

MANFRED RECH

Zur frühmittelalterlichen Topographie von Walberberg

mit Beiträgen von PETER H. BLÄNKLE und JOACHIM H. SCHLEIFRING

In seinen 'Studien zur Wüstungsfrage' (1975) wies W. Janssen auf die Bedeutung der frühmittelalterlichen Töpfereien von Walberberg hin und regte an, 'die Rolle dieses Wirtschaftszweiges für die frühe Siedlungsentwicklung am Osthang des Vorgebirges zu untersuchen'¹. In einem Kolloquium zur gewerblichen Produktion des Mittelalters stellte er wenig später Walberberg als repräsentatives Beispiel vor und gab wichtige Denkanstöße für die weitere Forschung². Seitdem wurden in Walberberg immer wieder archäologische Untersuchungen durchgeführt, die eine zusammenfassende Darstellung und Interpretation des Fundmaterials rechtfertigen, vor allem die Ausgrabung des Töpfereibezirks südlich der Buschgasse (Frühjahr 1981)³, die Untersuchung von Schuttschichten unter dem Pfarramt St. Walburga im gleichen Jahr⁴, die Aufdeckung eines Areals mit Tonschichten am 'Irlenpütz' (1982)⁵, Grabungen in der Kirche St. Walburga und in der angebauten Jodokus-Kapelle (1983–1984)⁶ sowie die Ausgrabung weiterer frühmittelalterlicher Töpferöfen an der Ecke Buschgasse/v. Groot-

¹ W. JANSSEN, Studien zur Wüstungsfrage im fränkischen Altsiedelland zwischen Rhein, Mosel und Eifel-nordrand 2. Bonner Jahrb. Beih. 35 (1975) 180. – Nach Abschluß des Manuskripts erschien im Sommer 1988 W. JANSSEN, Die Importkeramik von Haithabu. Die Ausgrabungen in Haithabu 9 (1987). Die Arbeit konnte nicht mehr berücksichtigt werden. Wichtig für Walberberg ist vor allem ein Befundplan von Brühl-Eckdorf und das Ergebnis von archäomagnetischen Messungen an Öfen des gleichen Fundplatzes.

² W. JANSSEN, Gewerbliche Produktion des Mittelalters als Wirtschaftsfaktor im ländlichen Raum, in: Das Handwerk in vor- und frühgeschichtlicher Zeit 2. Ber. über Kolloquien Komm. f. Altkde. Mittel- u. Nordeuropa 1977–1980 (1983) 317 ff.

³ M. RECH, Ausgrabungen im Bereich der Außenstelle Overath, in: Ausgrabungen im Rheinland '81/82 (1983) 19 ff., bes. 23.

⁴ Bonner Jahrb. 183, 1983, 664 mit Abb. 30 (P. B. GROLL – M. RECH).

⁵ Bonner Jahrb. 184, 1984, 632 (M. RECH).

⁶ Kurzer Vorbericht bei M. RECH, Ausgrabungen in der Kirche St. Walburga zu Bornheim-Walberberg, Rhein-Sieg-Kr., in: Ausgrabungen im Rheinland '83/84 (1985) 212 ff. – Bonner Jahrb. 186, 1986, 645 (J. KLAUS).

Straße (1987)⁷; hier wurden auch archäomagnetische Messungen an den Öfen durchgeführt. Die Zahl der Fundpunkte hat sich somit in den letzten Jahren bedeutend vermehrt; ähnliches gilt für benachbarte Ortschaften des Vorgebirges wie Brühl-Pingsdorf, wo vor allem A. Jürgens neuentdeckte Öfen des frühen und hohen Mittelalters untersuchen konnte. Da andererseits die bekannten Funde des frühen Mittelalters aus Walberberg bislang nur unzureichend oder gar nicht publiziert wurden, scheint ein ausschnitthaftes Zurückgreifen auch auf Älteres gestattet.

Ein Blick auf die Tranchot-Karte zeigt deutlich ein Hauptmerkmal Walberbergs: Es ist ein Straßendorf, das sich parallel zur unteren Hangkante von Nordnordwest nach Südsüdost hinzieht (Abb. 1) und sich damit deutlich von benachbarten kleinen Dörfern unterscheidet. Dies mag seinen Grund darin haben, daß die Hauptachse des Dorfes – die heutige Hauptstraße – parallel zur römischen Wasserleitung verläuft. Die Frage, ob man sich bei Anlage der Straße, die sicher erst hochmittelalterlich ist, an dem antiken Bauwerk orientierte, ist viel diskutiert worden. Wo man den Kanal im mittleren Bereich der Hauptstraße angetroffen hat, wie z. B. 1965 auf einem unbebauten Grundstück westlich der Hauptstraße und gegenüber Haus Nr. 96, war er 3 m hoch mit Lehm bedeckt; die in den Boden eingetiefte Baugrube war im Profil deutlich zu erkennen⁸. Daß die Leitung hier noch intakt war, andererseits aber Abbruchmaterial in großen Mengen in der oberhalb gelegenen Kirche und im benachbarten 'Hexenturm' verwendet wurde, läßt darauf schließen, daß der genaue Verlauf der Leitung im hohen Mittelalter in diesem Bereich nicht mehr bekannt war. Frühmittelalterliche Gräber, die anscheinend neben und über der Leitung in der Gegend Hauptstraße/Ecke Frohngasse angelegt wurden, scheinen dies zu bestätigen. Andererseits machte schon G. H. Ch. Maassen darauf aufmerksam, daß besonders im südlichen Teil Walberbergs der Kanal dicht unter der Erdoberfläche verlief und dort auch streckenweise ausgebrochen war⁹. Diese unterschiedliche Zugänglichkeit des Kanals ist die Folge von Niveauunterschieden innerhalb des Ortes. Schon Gelenius schrieb, daß die *strata recta Rehngaß* in Walberberg, womit offenbar die heutige Hauptstraße gemeint ist, den Namen vom Kanal habe¹⁰. Wichtig erscheint in diesem Zusammenhang der Hinweis von H. Tück, daß die Bezeichnung 'Renggaß' bis heute bekannt ist, sowie die Angabe, daß im Ort Ober- und Unterdorf auseinandergelassen werden, ein Indiz dafür, daß Walberberg ursprünglich wohl aus mindestens zwei alten Ortskernen zusammengewachsen ist¹¹.

Die Pfarrkirche liegt hoch am Berg und, wie die Tranchot-Karte zeigt, von der dörfli-

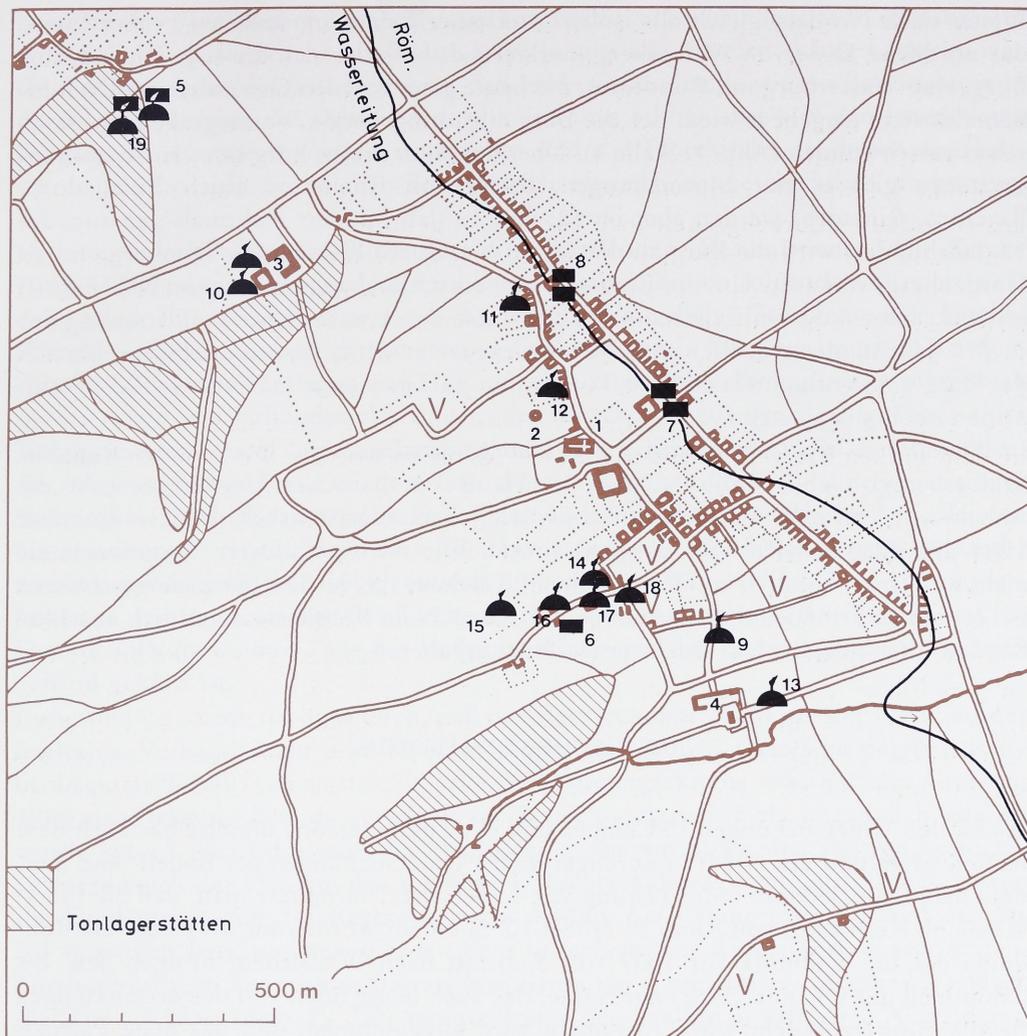
⁷ OA (Ortsakten) Rhein. Landesmuseum Bonn/Rhein. Amt f. Bodendenkmalpflege. Die Ergebnisse dieser Grabung werden demnächst von N. Andrikopoulou-Strack vorgelegt. – Alle aufgezählten Aktivitäten fanden im Rahmen der Tätigkeit der Außenstelle Overath des Rhein. Landesmuseums Bonn/Amt für Bodendenkmalpflege bzw. nach der Trennung der beiden Ämter im Januar 1987 in der Verantwortung des Rhein. Amtes f. Bodendenkmalpflege (RAB) statt.

⁸ Bonner Jahrb. 167, 1967, 448 (W. JANSSEN). – K. GREWE, Atlas der röm. Wasserleitungen nach Köln. Rhein. Ausgrabungen 26 (1986) 161.

⁹ G. H. CH. MAASSEN, Die röm. Staatsstraße von Trier über Belgika bis Wesseling am Rhein und der Römerkanal am Vorgebirge. Ann. Hist. Ver. Niederrhein 37, 1882, 1 ff., bes. 62.

¹⁰ AEG. GELENIUS, De admiranda sacra et civili magnitudine Coloniae Claudiae Agrippinensis Augustae IV (1642) 256. Im Zusammenhang heißt es: *Mons S. Walburgis ubi strata recta Renggaß a Canali nomen etiamnum obtinere videtur, & forte etiam Rendorff arx ibidem.*

¹¹ H. TÜCK, Heimatgeschichte von Walberberg ³(1978) 10.



1 Walberberg nach der Tranchot-Karte mit Fundstellen (Tonlagerstätten nach W. Janssen).
Maßstab 1:15 000.

chen Bebauung eher isoliert. Sie befindet sich zwischen dem Unterdorf (Nordende Hauptstraße) und dem Oberdorf (südlich der Kirche). Etwa auf gleicher Höhe (ca. 97 m ü. NN) und wie diese auf einer vorgeschobenen Bergnase gelegen, findet sich der benachbarte sog. Hexenturm (Abb. 1, Stelle 2). Bei einer erhaltenen Höhe von 30 m, einer Mauerdicke von 2,10 m (unten) und einem äußeren Durchmesser von 7,60 m kann es sich nur um einen Wehrturm handeln, der vielleicht im 11. Jahrhundert errichtet wurde. Sicher ist, daß er einst von Wasser umgeben war, weniger gewiß, ob er zu einer sonst abgegangenen Burganlage gehörte¹².

¹² Zum 'Hexenturm' gibt es ein reiches Schrifttum. Für die Deutung als Rest einer Burganlage s. etwa

Weiter nach Norden, gleichfalls isoliert von einer Bebauung und in gewisser Weise das nördliche Ende von Walberberg markierend, befindet sich die sog. Rheindorfer Burg, eine Wasserburg mit Rundturm, die heute ganz von den Gebäuden des Dominikanerklosters eingehegt wird; der die Burg einst umgebende Wassergraben ist inzwischen verschwunden (Abb. 1, Stelle 3). Über das Alter dieser Burg bzw. einer Vorgängeranlage gibt es nur Mutmaßungen. Ritter von Rheindorf (auch Rinchedorp, Rinctorp, Rinetorp) werden aber im 12. und 13. Jahrhundert mehrmals genannt. Im 15. Jahrhundert wird die Burg an die Ritter von Quad, Herren von Tomberg und zu Hardenberg, verkauft. Um die Burg soll sich einst ein abgegangener Ort 'Rheindorf' erstreckt haben, dessen Existenz möglicherweise durch eine dichte Fundstreuung des 11./12. Jahrhunderts in Richtung Norden angezeigt wird; im unmittelbaren Bereich der Burg sind frühmittelalterliche Töpferöfen nachgewiesen¹³. Hierauf wird im einzelnen noch eingegangen.

Im Süden von Walberberg liegt die Kitzburg, die dritte und letzte Burganlage auf Walberberger Gebiet (Abb. 1, Stelle 4). Heute ein barocker Herrnsitz, geht die Anlage wohl auf eine Wasserburg des 14./15. Jahrhunderts zurück. 1472 ist als erster Herr der Burg Zwyffel von Berg erwähnt¹⁴. Wie die Rheindorfer Burg wurde sie nicht auf einer Anhöhe, sondern in einem Tälchen, das in den Hang eingeschnitten ist, errichtet. Trotzdem liegt sie mit ca. 90 m ü. NN im Vergleich zur östlich anschließenden Ebene der Kölner Bucht noch leicht erhaben.

DIE KIRCHE ST. WALBURGA

Bis zu den Untersuchungen P. Campes und W. Zimmermanns unmittelbar nach dem letzten Krieg und den 1983/84 durchgeführten Untersuchungen der Boden- und Baudenkmalpflege, letztere unter Leitung von L. Schaefer, vermutete man, daß die Pfarrkirche im Kern wohl von Anno II. (1056–1075) erbaut worden sei, als dieser die Reliquien der hl. Walburga vor 1069 von Eichstätt nach Walberberg bringen ließ. Bis dahin hieß der Ort nur 'Berg', ein Name, der auch heute noch von der ortsansässigen Bevölkerung gebraucht wird. Allgemein wird angenommen, daß das neue Patrozinium das vermutlich ältere des hl. Jodokus verdrängte und dieses an die zweite Stelle rückte¹⁵. Kernpunkt der folgenden Überlegungen ist die Frage, wo sich die vermutete Jodokus-Kapelle vor 1069 befunden haben kann: im Innern der Kirche und von den Nachfolgebauten bereits früh überbaut oder immer schon als separater Bau in Anleh-

R. PICK, Zur Geschichte Walberbergs. Bonner Jahrb. 47–48, 1869, 130 ff. mit Hinweis, daß in einem Hügel, der einst den Turm umgab, noch Ruinen steckten; JANSSEN a. a. O. (Anm. 1) 176. – Anderer Ansicht ist TÜCK a. a. O. (Anm. 11) 22 f., der eher an einen Fluchtturm für die Nonnen des benachbarten Klosters denkt.

¹³ Vgl. G. H. CH. MAASSEN, Geschichte der Pfarreien des Dekanates Hersel. Geschichte der Pfarreien der Erzdiözese Köln 24 (1885) 277 f. – TÜCK a. a. O. (Anm. 11) 28 ff. – JANSSEN a. a. O. (Anm. 1) 178 ff.

¹⁴ TÜCK a. a. O. (Anm. 11) 32.

¹⁵ Zu dieser Sicht vgl. P. CLEMEN, Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz 3 (1905) 380 ff.; MAASSEN a. a. O. (Anm. 13) 280 ff.; J. DÜFFEL, Kloster Walberberg und der Klosterhof im Wandel der Zeiten. Jahrb. Köln. Geschver. 27, 1953, 110 ff. – Neuerdings anders L. SCHAEFER, Neue Forschungen zur Kirche von Walberberg. Jahrb. Rhein. Denkmalpflege 30–31, 1985, 25 ff.

nung an die Pfarrkirche? Letztere Annahme stützt sich vor allem auf Gelenius, der vor 1645 die an die Kirche angebaute Kapelle sah; wie Maaßen richtig bemerkt, war die Verbindung beider Bauten so eng, daß beide Gebäudeteile wie ein Bau wirkten; in der Kapelle wurden die Reliquien des hl. Jodokus aufbewahrt¹⁶. Wenn jener kleine Kirchenbau der ältere gewesen sein sollte und die Pfarrkirche an diesen angebaut wurde, müßte sich ein solcher Befund archäologisch/baugeschichtlich nachweisen lassen.

Die Untersuchungen anlässlich der durchgreifenden Restaurierung der Kirche 1983/84 haben nun verschiedene Einblicke erbracht, die im folgenden referiert werden sollen. Hierbei interessiert nur die frühmittelalterliche Geschichte der Kirche; über die jüngeren Bauepochen ist schon eingehend von L. Schaefer berichtet worden. Bei den Bauuntersuchungen 1947/48 durch Campe und Zimmermann stieß man 1,50 m unter dem Fußboden des Chores der Pfarrkirche auf den Rechteckchor einer Vorgängerkirche und auf die Ostmauer einer nach Westen anschließenden Saalkirche, deren genaue Maße nicht erfaßt werden konnten. Ein stark schematisierter Befundplan wurde später von H. E. Kubach und A. Verbeek veröffentlicht¹⁷. Bei den Untersuchungen 1983 durch das Fachamt wurden Teile dieser Vorgängerkirche erneut angeschnitten und dokumentiert. Im Frühjahr 1984 erfaßten die Sicherungsarbeiten an den Fundamenten des Kirchenschiffs, betreut durch das Rheinische Amt für Denkmalpflege, weitere Teile der Vorgängerkirche, so daß deren Aussehen nun weitgehend geklärt ist.

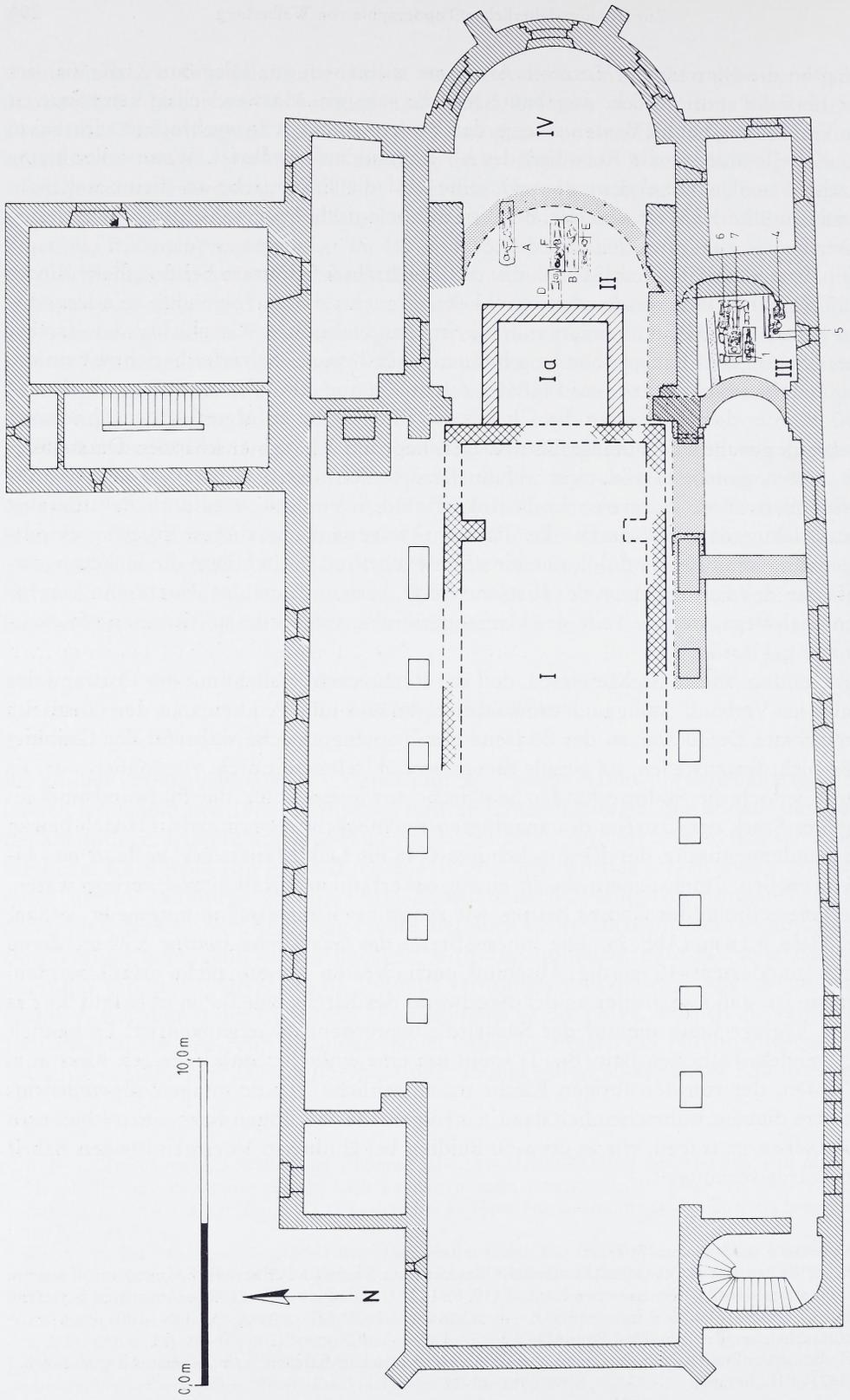
Insbesondere wurde nachgewiesen, daß der Rechteckchor 'nicht mit der Ostwand des Saales im Verband' steht und demnach jünger sein muß¹⁸. Dieses an der Nordseite beobachtete Detail war an der Südseite der Vorgängerkirche während der Grabung 1983 nicht festzustellen, da gerade dieser Bereich seinerzeit nicht zugänglich war. Es wurde jedoch die Südostecke der Saalkirche sowie ein Stück der Südwand und ein längeres Stück der Ostseite des angefügten Rechteckchores ermittelt. Danach betrug die Fundamentbreite des Rechteckchores 0,48 m. Das Mauerwerk bestand aus bis 0,3 m großen Bruchsteinen, die in einem ockerfarbenen Kalkmörtel verlegt waren. Die innere Breite des Chores betrug, wie schon bei Zimmermann mitgeteilt, 3,48 m, die Tiefe 3,18 m (Abb. 2). Die innere Breite der Saalkirche betrug 5,70 m, deren Länge mindestens 10 m; der Abschluß nach Westen konnte nicht erfaßt werden. Wichtig ist, daß L. Schaefer an der Nordwand der Kirche eine 0,7 m tiefe und 0,63 m breite Vorlage fand, die auf der Südseite entsprechend zu ergänzen ist. Es handelt sich bei dem frühesten Bau (Bau I) somit um eine einfache Saalkirche mit Altarraum im Osten, der von der übrigen Kirche durch seitliche Mauervorlagen abgeteilt war. Letztere dienten wahrscheinlich dazu, einen gemauerten Bogen bzw. einen hölzernen Stützbalken zu tragen, wie es etwa G. Binding bei ähnlichen Vorlagen für den Bau II von Wardt vermutet¹⁹.

¹⁶ MAASSEN a. a. O. (Anm. 13) 278.

¹⁷ H. E. KUBACH u. A. VERBEEK, Romanische Baukunst an Rhein und Maas. Kat. vorroman. u. roman. Denkmäler. Denkmäler deutscher Kunst 2 (1976) 1202 ff. mit Plan Abb. 2129. – Ansonsten SCHAEFER a. a. O. (Anm. 15) 26 f.

¹⁸ SCHAEFER a. a. O. (Anm. 15) 27 mit Abb. 12.

¹⁹ G. BINDING, Bericht über Ausgrabungen in niederrheinischen Kirchen 2, in: Rhein. Ausgrabungen 9 (1971) 1 ff., bes. 60.



2 Walberberg, St. Walburga. Grabungsbefunde. – Maßstab 1 : 200.

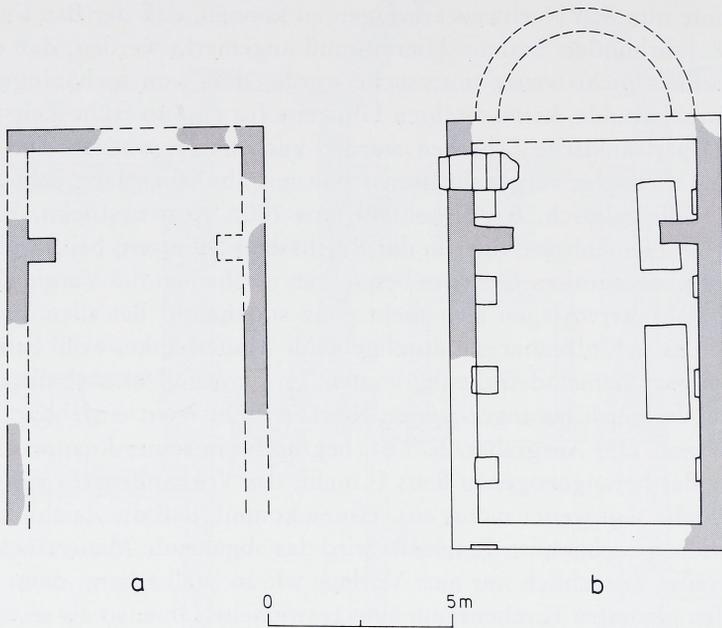
Schaefer meinte nun den Nachweis erbringen zu können, daß der Bau I von Walberberg in das 8. Jahrhundert datiere. Hierzu muß angemerkt werden, daß der Bereich des Kirchenschiffs nicht weiter untersucht wurde, d. h. von archäologischer Seite, etwa durch Grabbefunde, keine direkten Hinweise für eine so frühe Zeitstellung vorhanden sind; spätfränkische Scherben wurden auch im ergrabenen Teil der Kirche nicht gefunden. Schaefer vergleicht diesen Bau mit ähnlichen langrechteckigen Kirchen, die in Heiligenbösch, Kr. Birkenfeld (vor 700), Kornwestheim, Kr. Ludwigsburg, Brenz, Kr. Heidenheim, oder in der Reichsabtei Schuttern bei Burgheim, Ortenau-Kreis, ergraben wurden. Genauer betrachtet, erscheinen die Vergleiche hinsichtlich der beiden Mauervorlagen aber nicht ganz stichhaltig. Bei allen Vergleichsbeispielen handelt es sich offenbar um durchgehende Mauerbänke, wohl Schranken, die den Altarraum vom Gemeindetrakt abgrenzten. Im Einzelfall ist auch die frühe Datierung der zum Vergleich herangezogenen Kirchen nicht recht einsehbar, als Beispiel sei Brenz genannt. Der Ausgräber, K. List, begründet in seiner knappen Darstellung die Datierung des herangezogenen Baus II nicht; das Vorhandensein von Plattengräbern in der Kirche sagt weiter nichts aus. Hinzu kommt, daß die Zeichnung des fraglichen Baus widersprüchlich ist. Einerseits wird das abgehende Mauerstück so wiedergegeben, als sei es tatsächlich nur eine Vorlage wie in Walberberg, dann wieder verläuft durch den gesamten Kirchenraum eine gestrichelte Linie, so als sei ein durchgehendes Fundament zu ergänzen²⁰. Als Argument gegen eine frühe Datierung Walberbergs könnte man auch die Beobachtung anführen, daß im Rheinland bei ländlichen Kirchen, die bis in die Merowingerzeit zurückreichen, bisher immer Holzbauweise festgestellt wurde. Oft genannte Beispiele dafür sind Breberen und Doveren, wo Holzpfeilerkirchen unter den Fundamenten von Steinkirchen lagen²¹. Die Steinkirchen scheinen frühestens in das späte 9. Jahrhundert zu gehören.

Trotz der sicher angebrachten Skepsis hinsichtlich einer frühen Datierung von Walberberg – es handelt sich hier ja nicht um ein frühchristliches Kultzentrum, sondern um eine schlichte Dorfkirche – ist der Datierungsvorschlag Schaefers nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen. Wenn man z. B. den von V. Miložić ergrabenen Befund aus der Propstei von Solnhofen, Landkr. Weißenburg-Gunzenhausen, heranzieht²², der unseres Erachtens eine bessere Parallele zu Walberberg darstellt, da es sich bei der Abgrenzung von Altar- zu Gemeinderaum um echte Mauervorlagen und nicht um ein durchgehendes Bankfundament handelt, so wird man ebenfalls in das späte 8. Jahrhundert verwiesen. Bau III von Solnhofen soll nach Miložić in die Zeit zwischen 755 und 794 datieren, wobei er das Enddatum mit einem Fragezeichen versehen. Der nachfolgende, also nach 794 errichtete Bau II wurde wie in Walberberg mit einem Rechteckchor versehen. Für die zeichnerische Rekonstruktion einer halbrunden Apsis gibt es im Grabungsbefund keinen Anhaltspunkt. In einer späteren Arbeit

²⁰ KUBACH u. VERBEEK a. a. O. (Anm. 17) 1202 mit Abb. 2129.

²¹ K. BÖHNER, P. J. THOLEN u. R. v. USLAR, Ausgrabungen in den Kirchen von Breberen und Doveren (Reg.-Bez. Aachen). Bonner Jahrb. 150, 1950, 192 ff. – Kirche von Rommerskirchen: Bonner Jahrb. 155–156, 1955–1956, 509 ff. mit Abb. 53 (K. BÖHNER). – W. PIEPERS, Ausgrabungen in der Pfarrkirche zu Balkhausen, Kr. Bergheim. Bonner Jahrb. 157, 1957, 335 ff. mit weiteren Nachweisen.

²² V. MILOŽIĆ, Ergebnisse der Grabungen von 1961–1965 in der Fuldaer Propstei Solnhofen an der Altmühl (Mittelfranken). Ber. RGK 46–47, 1965–1966, 133 ff.



3 (a) Walberberg, Kirche I. – (b) Solnhofen, karolingisches Oratorium (nach Milošević). – Maßstab 1:200.

berichtigt Milošević diese Rekonstruktion und hält nun einen geraden Abschluß für denkbar²³. In der vergleichenden Abbildung (Abb. 3) wurde deshalb nur der reine Grabungsbefund wiedergegeben. Die Dimensionen von Bau III in Solnhofen sind ähnlich wie in Walberberg; die lichte Breite beträgt 5,50 m (gegenüber 5,70 m), die Tiefe des abgeteilten Altarraumes ca. 2,60 m (gegenüber 2,36 m) bei einer lichten Länge von ca. 9,50 m²⁴. Die exakte Länge für Walberberg anzugeben ist nicht möglich, doch betrug sie mindestens 10 m.

Der einzige Fund aus der Kirche von Walberberg, der in das 7./8. Jahrhundert zurückreichen könnte, wenn man die Badorfer Streuscherben als Datierungshilfe ausschließt, ist eine auf der Oberseite verzierte Beinplatte, die im Chorbereich von Bau II, d. h. östlich von Bau I/Ia, gefunden wurde. Sie befand sich 0,35 m unter NN, zusammen mit verworfenen Skeletteilen, Fliesen und anderem. Die leicht konisch gearbeitete, 3,6 cm breite und bis 5,6 cm lange und 0,25 cm starke Platte ist an der schmälere Seite schräg abgebrochen. Die Oberfläche zeigt ein eingeritztes Flechtbandmuster mit Kreisen von 2 cm größtem Durchmesser; im Mittelpunkt eines der Kreise befindet sich ein auf der Unterseite abgebrochener eiserner Nietstift (Abb. 4,1). Der Versuch, die Knochenplatte als Teil eines Kammes zu interpretieren,

²³ V. MILOŠEVIĆ, Die Probstei Solnhofen an der Altmühl in Mittelfranken. Untersuchungen 1961–1966 u. 1974, in: Ausgrabungen in Deutschland, Teil 2 (1975) 278 ff.

²⁴ Genaue Maße werden in dem Bericht von Milošević nicht mitgeteilt. In der jüngeren Arbeit (Anm. 23) werden pauschal 7 × 11 m angegeben, was sich vermutlich auf die äußeren Abmessungen bezieht.

ist wohl nicht statthaft. Wahrscheinlicher ist, daß es sich um einen beinernen Beschlag wie bei dem bekannten Kästchen von Weilbach handelt. Die dort gleichfalls mit Zirkelschlagornamenten verzierten Beinplatten sind freilich mit beinernen Nietstiften auf der Unterlage befestigt²⁵. Nicht ausgeschlossen ist auch, daß es sich um den Beschlag eines Kästchens oder Reliquiars aus karolingischer oder noch späterer Zeit handelt²⁶.

Bislang fehlen Hinweise auf merowingerzeitliche Grablegen in der Kirche. Im Chor wurde lediglich etwa ein Dutzend ungestörter bzw. stark gestörter Gräber angetroffen, die entweder außerhalb der Kirche mit Rechteckchor (Bau I/Ia) angelegt oder nach Abbruch der Kirche im Chor von Bau II ausgehoben worden waren. Bestattung A in Planum 2 (Plan Abb. 2) war West-Ost ausgerichtet mit Kopf im Westen; es fanden sich Spuren des Sarges sowie Stoffreste; bei dem Bestatteten handelt es sich um einen Erwachsenen. Das Grab lag über dem Chorfundament von Bau II und ist so nach Schaefer nach dem ersten Viertel des 11. Jahrhunderts angelegt worden. Gleichfalls in Planum 2 gehört Grab D (Plan Abb. 2), von dem am ehesten Aufklärung über die zeitliche Stellung des Rechteckchores zu erwarten gewesen wäre. Das im Westen durch eine auf die Ostmauer von Chor Ia gesetzte Ziegelmauer gestörte Grab mit Holzсарг und einer Ost-West ausgerichteten Frauenbestattung verdient insofern Interesse, als es am Westende über dem Rechteckchor angelegt wurde, also jünger als dieser ist. Vermutlich gehört das Grab zu Bau II und wäre dann hochmittelalterlich. Die Ausrichtung des Skeletts verdient wegen der Blickrichtung nach Westen Beachtung. Üblicherweise sind Laien West-Ost ausgerichtet, mit Blickrichtung zum Altar, Priester hingegen Ost-West, mit Blickrichtung zur Gemeinde²⁷. Möglicherweise handelt es sich um das Skelett einer Äbtissin des frühen Zisterzienserklosters. Wenn die Bestattete aber keine Ordensfrau war, kann es auch eine Person aus dem Umkreis der Gräfin Alveradis sein, wenn nicht sogar diese selbst. Unter Erzbischof Sigwin von Köln (1079–1089) bestimmte Alveradis, die dem ortsansässigen Adel angehörte, die Kirche zu ihrer letzten Ruhestätte; dort waren bereits der Vater und der Bruder begraben²⁸. Die Geschlechtsbestimmung schließt eine solche Deutung nicht aus, da das Grab mit den Bestattungen B und E (Plan Abb. 2) zusammenhängen kann. Leider lassen sich die im Grab aufgefundenen Trachtbestandteile zeitlich schwer einordnen, da gerade die mittelalterlichen Kleinfunde kaum aufgearbeitet sind. Der am Kopf der Toten aufgefundene Bronzedrahtschmuck sowie kleine Glasplättchen gehören sicher zu einer sog. Totenkronе, deren Vorkommen im hohen Mittelalter nicht eindeutig belegt ist²⁹. Da Totenkronen in der Regel als Virginitätszeichen auf-

²⁵ H. SCHOPPA, Ein fränkisches Holzkästchen aus Weilbach. *Germania* 31, 1953, 44 ff. mit Taf. 9. – H. ROTH u. E. WAMERS (Hrsg.), *Hessen im Frühmittelalter. Arch. u. Kunst* (1984) 147.

²⁶ s. H. ROTH, *Kunst und Handwerk im frühen Mittelalter. Arch. Zeugnisse von Childerich I. bis zu Karl d. Gr.* (1986) Taf. 99c.

²⁷ Zu Priestergräbern s. PIEPERS a. a. O. (Anm. 21) 335.

²⁸ F. W. OEDIGER, Die Regesten der Erzbischöfe von Köln im Mittelalter 313–1099. *Publ. Ges. f. Rhein. Geschkde.* 21 (1954–1961); Reg. 982.

²⁹ Vgl. E. H. SEGSCHEIDER, Totenkranz und Totenkronе im Ledigenbegräbnis. *Volkskundliche Untersuchungen im Rheinland* 10 (1976) 4. Totenkronen sind sonst wohl erst seit der Renaissance stärker im Grabkult nachweisbar. Vgl. M. RECH, Ausgrabungen in der Pfarrkirche St. Johann Baptist und an der Burg Reitersdorf, Bad Honnef, Rhein-Sieg-Kreis, in: *Beitr. z. Arch. d. Mittelalters* 3. Rhein. Ausgrabun-

gefaßt werden, wäre auch an eine Grablege der hl. Margarethe zu denken. Der lange fehlende untere Teil ihrer Grabplatte mit dem größten Teil der bekannten Inschrift wurde erst kürzlich gefunden; wahrscheinlich wurde Margarethe kurz nach 1200 in der Kirche bzw. in der Jodokus-Kapelle – wo Gelenius die Grabplatte sah – beige-setzt³⁰.

Auch die Bestattung B, ein Männerskelett, war Ost-West ausgerichtet und lag wie Bestattung D bei 0,72 m unter NN. An der rechten Schulter befanden sich stark korrodierte, dünne Bronzeblechfragmente mit anhaftendem Eisen, die auf Leder bzw. Stoffreste aufgenietet waren. Wahrscheinlich handelt es sich um Reste einer Gewand-schließe. Das Skelett des etwa 30 Jahre alten Mannes störte ein älteres, gleich ausge-richtetes Grab (E), das Skeletteile eines Mannes barg, der über 60 Jahre alt gewesen sein muß³¹.

Andere Gräber im Chor, darunter die Bestattung F (Plan Abb. 2) mit auf der Brust gekreuzter Seidenstola, können erheblich jünger sein. Neben Grablegen von Pfarrern, die es an der Kirche seit dem hohen Mittelalter gab, ist vor allem ab 1447 an Mönche zu denken, als das Kloster zunächst vom Orden des hl. Bernhard, später von den Jesuiten übernommen wurde. H. Tück hat zuletzt darauf aufmerksam gemacht, daß gelegentlich auch die in der Rheindorfer Burg residierenden Familien in der Kir- che bestatteten. So wurden beispielsweise in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts Johann von Quad und seine Gattin Anna von Schönecken in der Kirche beige-setzt. (Wegen der zahlreich aufgefundenen Stoffreste sowie der recht jungen Zeitstellung sollen diese Bestattungen in einer gesonderten Abhandlung besprochen werden.) Für die Datierung der Kirche I/Ia sagen diese Gräber nichts aus.

Im gesamten Kirchenraum fanden sich Streuscherben Badorfer und Pingsdorfer Art, die allerdings zur zeitlichen Einordnung des Kirchengrundrisses kaum herangezogen werden können³². Die Badorfer Scherben können mit Töpferöfen in Verbindung ste- hen, da auch ein verglastes Ofenwandungsstück geborgen wurde. Die Scherben kamen im Pfarrgarten und bis jenseits der Klostermauer im Süden zutage; vor Jahren waren hier immer wieder Gefäßbruchstücke des 9.–16. Jahrhunderts aufgelesen wor- den, die in das Pfarrarchiv St. Walburga gelangten. Wie eingangs erwähnt, wurden 1981 bei Untersuchungen unter dem Pfarramt in Schuttschichten Scherben Pingsdor- fer Art sowie blaugraue Kugelpfbruchstücke des hohen Mittelalters geborgen³³. Es ist somit gesichert, daß sich spätestens seit dem 11./12. Jahrhundert im Bereich der Kirche ein größeres Siedlungsareal befand. Dieses wird mit dem zur benachbarten

gen 25 (1984) 233 ff. Zu Totenkronen aus vermutlich spätmittelalterlichen/frühneuzeitlichen Gräbern des Stiftes Gerresheim s. OA Rhein. Landesmuseum Bonn/Rhein. Amt f. Bodendenkmalpflege vom 10. 11. 85.

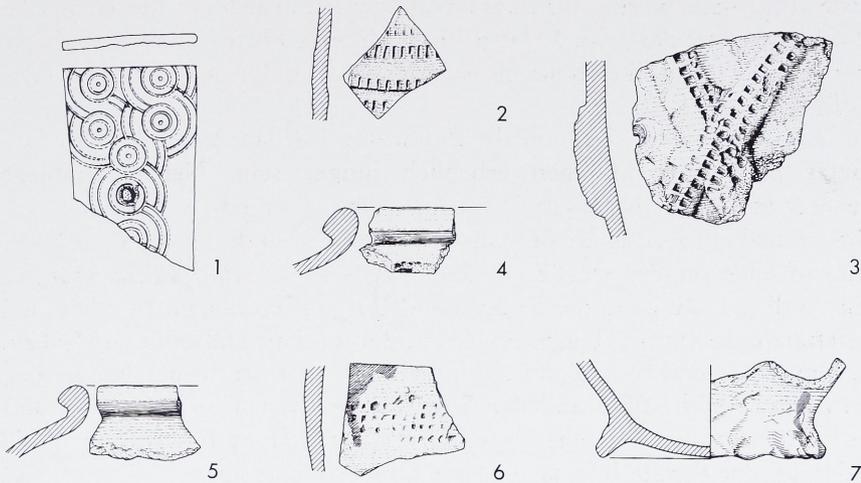
³⁰ A. JÜRGENS, Eine mittelalterliche Grabplatte aus Bornheim-Walberberg, Rhein-Sieg-Kreis, in: Ausgra- bungen im Rheinland '78. Das Rhein. Landesmuseum Bonn, Sonderheft (1979) 228 ff. – Zum Vorkom- men des Namens Margaretha im 12. Jahrh. s. auch K. W. LITGER, Studien zum Auftreten der Heiligen- namen im Rheinland, in: Münstersche Mittelalter-Schriften 20 (1975) 113 ff. – Zur hl. Margarethe bei Cäsarius v. Heisterbach vgl. A. HILKA (Hrsg.), Die Wundergeschichten des Cäsarius von Heisterbach 1. Publ. Ges. f. Rhein. Geschkde. 41,1 (1933) 10.

³¹ Die anthropologischen Bestimmungen verdanke ich H. Blänkle, Offenbach.

³² So etwa bei W. Zimmermann, der glaubt, die erste Kirche aufgrund von Scherben des 11. Jahrh. datieren zu können. Vgl. KUBACH u. VERBEEK a. a. O. (Anm. 17) 1202.

³³ Bonner Jahrb. 183, 1983, 664 mit Abb. 30 (P. B. GROLL – M. RECH).

gräflichen Burg gehörenden Wirtschaftsbetrieb zusammenhängen, auf dessen Areal vermutlich die Eigenkirche errichtet wurde. Es könnte sich aber auch um Hinterlassenschaften der ersten Klosterfrauen handeln, deren Gebäude im ersten Viertel des 11. Jahrhunderts anschließend an Bau I errichtet wurden. Daß die Scherben zur Datierung der Gebäudephasen nicht hilfreich sind, zeigt sich daran, daß im Schutt des nach 1230 errichteten Chores auch Siegburger Scherben des 15./16. Jahrhunderts



4 Walberberg, St. Walburga. Verzierte Knochenplatte (1) und Keramik.
Maßstab 1:2 (1) und 1:3 (2-7).

zutage kamen. Offenbar hatte man in späterer Zeit, etwa zum Aufhöhen des Altarraumes, Schutt in die Kirche geschafft. Die jüngere Keramik liegt oft mit vereinzelt römischen Scherben oder Bruchstücken der römischen Wasserleitung in einem Schichtpaket.

Die Bruchstücke von Reliefbandamphoren, die sich in der Dicke von den gleichfalls mit Reliefbändern verzierten Badorfer Kugeltöpfen unterscheiden, sind auch in Farbe und Oberflächenstruktur eher von 'Pingsdorfer' Charakter. In einem Fall wurde bei einem Scherbennest im Hauptschiff das Fragment einer Reliefbandamphore zusammen mit Bruchstücken verschiedener bemalter Pingsdorfer Scherben geborgen. Die Reliefbandamphoren zur Datierung heranzuziehen, ist problematisch, da sichere Befunde noch aus der Zeit nach 1000 vorliegen. Die Form war offenbar sehr langlebig³⁴. Besonders bemerkenswert sind einige Scherben mit Bemalung von Pingsdorfer Art, die mit kleinen Rechteckstempeln in Anklang an Badorf verziert sind (Abb. 4,6). Diese als Hunneschanz-Keramik bezeichnete Gefäßgattung wurde in den Töpferöfen

³⁴ W. JANSSEN, Die mittelalterliche Keramik, in: W. BINDING, W. JANSSEN u. F. K. JUNGKLAASS, Burg und Stift Elten am Niederrhein. Rhein. Ausgrabungen 8 (1970) 235 ff.



5 Walberberg, St. Walburga. Abgetragene Apsis des südlichen Seitenschiffs in der Jodokus-Kapelle.

des Vorgebirges bisher nur in Pingsdorf beobachtet. W. Lung konnte anhand Kölner Funde deutlich machen, daß die Bemalung wohl erstmals bei später Keramik Badorfer Art einsetzt³⁵.

Auch in der südlich anschließenden Jodokus-Kapelle kamen Befunde zutage, die in das frühe Mittelalter zurückreichen können. Zunächst stellte sich heraus, daß der heute noch bestehende, mit einem Kreuzgewölbe versehene Bau nach Abtragen der Apsis des südlichen Seitenschiffs (Abb. 5) errichtet wurde, die Kapelle also nicht sonderlich alt ist, andererseits aber vor dem nach 1230 errichteten romanischen Chor erbaut wurde³⁶. Befunde und Funde aus diesem Zeithorizont sollen hier nicht behandelt werden, da die meisten der aufgefundenen Gräber wohl aus dem späten Mittelalter stammen. Auffällig ist die hohe Zahl von Kinderbestattungen bzw. verworfener Skeletteile von Kindern, was darauf hindeutet, daß hier nicht nur Nonnen und Mönche, sondern auch Mitglieder der Pfarrgemeinde bestattet wurden. Bei einer der Bestattungen wurde ein Fingerring aus grünem Glas gefunden. Die Verwendung von Glas anstelle von Metall ist sicher allegorisch im Sinne der Vanitas gemeint.

An der Rückfront der Kapelle im Osten stieß man zunächst auf einen großen Block römischen Mauerwerks mit anhaftendem Kalksinter, ein Relikt der benachbarten römischen Wasserleitung, das als Fundament für den Altar eingebracht worden war.

³⁵ W. LUNG, Zur Frage der rotbemalten Badorferware. Kölner Jahrb. Vor- u. Frühgesch. 1, 1955, 67 ff.

³⁶ SCHAEFER a. a. O. (Anm. 15) 30.



6 Walberberg, St. Walburga. Fragment eines römischen Inschriftensteins aus der Jodokus-Kapelle.

Der höchste Punkt dieses Blocks lag bei 0,41 m unter NN. Am Westende der Kapelle kam die abgeschrotete Apsis des südlichen Seitenschiffs von Bau II zutage; die höchste Stelle der Mauer lag bei 0,55 m unter NN. Im gesamten Bereich der Kapelle wurden zahlreiche Wandputzstücke mit farbiger Bemalung, wohl von Bau II, sowie römische Fliesen unterschiedlichen Formats, Bruchstücke der römischen Wasserleitung, Scherben der unterschiedlichsten Zeitstellung, oft karolingisch, u. a. m. ergraben. Wichtigstes Fundstück ist die Ecke eines römischen Inschriftensteins aus Lothringer Kalkstein (Abb. 6). Zu erkennen sind Reste von drei Zeilen mit großen, sorgfältig gemeißelten Buchstaben. Die obere Zeile ist durch eine später eingemeißelte Nut zu Zweidrittel zerstört. Die Buchstaben rechts sind kaum erkennbar, da der Stein hier abgelaufen ist. Wahrscheinlich lag er in Zweitverwendung vor einem der Altäre. Wie das Altarfundament wurde er wohl nach dem Bau der spätromanischen Kirche in die Kapelle verbracht. Der Stein stammt vielleicht aus dem nahen Sehtem, wo verschie-

dene Kultbereiche aus römischer Zeit nachgewiesen sind. In Walberberg gibt es bislang noch keine Indizien für römische Kultplätze³⁷.

Einige Gräber scheinen älter als die Kapelle zu sein. So erstreckt sich das West-Ost ausgerichtete Grab Nr. 5 in der Südostecke der Kapelle unter deren Ostabschluß. Darüber lag Skelett Nr. 4, das gleichfalls unter die Ostmauer reichte, von dieser aber gestört war. Während letzteres bei 1,64 m unter NN lag, befand sich das ältere Grab Nr. 5 bei 1,89 m unter NN. Beide Bestattungen gehören offenbar zu einem herausgehobenen, mit grobem Mauerwerk eingefassten Grab in der Nordhälfte der Kapelle (Abb. 7). Das fast 2 m lange Grab bestand aus einer im Mittel 0,20 m starken Einfassung aus Bruchsteinen, Grauwacken sowie einigen Kalksteinen; alles war von einem hellbraunen, mit kleinen Kieseln durchsetzten Mörtel behaftet und wirkte wie Trockenmauerwerk. Dieses im oberen Bereich der jüngeren Bestattung gestörte Grab lag ganz unter dem oben erwähnten Altarfundament. Als primäre Bestattung ist Grab 7 anzusehen, ein West-Ost ausgerichtetes Skelett, das von P. Blänkle ausführlich untersucht wurde. Wegen der nach Gelenius in der Jodokus-Kapelle aufgefundenen Grabplatte der Margarethe (s. o.) war zunächst angenommen worden, daß es sich um deren Bestattung handele. Die Untersuchung Blänkles (s. u.) ergab jedoch, daß es sich um das Skelett eines 13–14 Jahre alten, wohl männlichen Individuums handelt. Die Oberkante der Grabeinfassung lag bei –1,77 m, die durchschnittliche Höhe des Skeletts bei –2,03 m NN.

Die Bestattung war angelehnt an eine schmale Mauer von 0,22 m Breite, die aus Tuff-, Bruch- und Grauwackesteinen errichtet und in einem festen weißlich-hellgrauen und mit Kieseln durchsetzten Mörtel verlegt war. Während dieses Mauerchen nach Osten abbrach, knickte es im Westen um; hier war es auch durch die Apsis des Südschiffes von Bau II gestört. Die Oberkante des Mauerchens lag bei –1,46 m, die Unterkante wurde nicht erfaßt. Sie reicht aber mindestens bis in Höhe von Bestattung 7, der Primärbestattung in dem steingefassten Grab. Die Mauer war somit etwa 0,65 m hoch erhalten. Damit kann es sich nicht um die Fundamentmauer eines Holzbaus handeln. Vermutlich haben wir es, trotz der geringen Mauerstärke, mit einem Steinbau zu tun, den man als Vorgängerbau der romanischen Jodokus-Kapelle ansehen könnte. Dieser hätte sich in Richtung Rechteckchor von Bau I/Ia erstreckt. Da nur eine Ecke bekannt ist und die Südwand nur auf einer Länge von 2,40 m erhalten war, erscheint eine Rekonstruktion kaum möglich. Zu erwarten ist ein etwa $3 \times 1,5$ m großer Baukörper, von dem Bauspuren im Chor aus begrifflichen Gründen nicht mehr gefunden wurden. Er war zwar nicht an die frühe Kirche angebaut, doch wohl gleich ausgerichtet. So könnte die Aussage Maaßens, daß es in Walberberg wie in Sechtem 'seit unvordenklicher Zeit zwei Kirchen, eine kleinere und eine größere nebeneinander', gab, durch den Grabungsbefund bestätigt werden³⁸. Die Kapelle wäre dann, da sie einerseits durch Bau II gestört ist, andererseits auf Bau I/Ia Bezug zu nehmen scheint, etwa in das 10. Jahrhundert zu datieren.

³⁷ Eine nahegelegene römische Trümmerstelle befindet sich am benachbarten Klosterhof. An dessen Südwestecke waren 1952 Mauern angeschnitten worden; s. OA Rhein. Landesmuseum Bonn/Rhein. Amt für Bodendenkmalpflege, Meldg. v. 2. 6. 52 (J. DÜFFEL). – Eine nicht ganz vollständige Auflistung römischer Fundstellen bei TÜCK a. a. O. (Anm. 11) 7.

³⁸ MAASSEN a. a. O. (Anm. 13) 278.



7 Walberberg, St. Walburga. Grab mit Steinfassung in der Jodokus-Kapelle.

Wie erwähnt, sagen die zahlreichen Scherben im Chor von Bau IV, im Bereich der Apsis des Seitenschiffs von Bau II und in der Jodokus-Kapelle (Bau III) nichts über das Alter der Gebäude oder der aufgefundenen Gräber aus; zu verworfen ist der im Kircheninnern vorgefundene Schutt. Eine Ausnahme stellt Grab 4 in der Jodokus-Kapelle dar, wo im Verfüllmaterial der Grabgrube Badorfer und Pingsdorfer Scherben zutage kamen, die offensichtlich beim Zuschütten in die Grabgrube gelangten. Die Bestattung kann somit kaum vor dem 11. Jahrhundert erfolgt sein. Da sie andererseits durch die Kapellenwand im Osten überschritten wird, ist sie wohl zwischen 1100 und 1230 zu datieren.

Ausgewählte Keramik aus Kirche/Kapelle

1. Wandungsstück einer Reliefbandamphore mit aufgelegten, sich kreuzenden Leisten, handgeformt, tief eingedrückte Rechteckstempel, Oberfläche helles Gelborange (Munsell 10 YR 8/3), Scherben stellenweise schichtig, eierschalenfarben bis gelblich, einzelne Quarze und einige dunkle bis rosafarbene Einsprengsel gut erkennbar, Härte Mohs 5/6 (Abb. 4,3).
FO: Jodokus-Kapelle.

2. Randstück eines Topfes Badorfer Art, umgelegter, außen leicht eckiger, unterschrittener Rand, Oberfläche außen glatt, etwas kreidig, mit feinen Drehrillen, helles Braungrau (Munsell 7.5 YR 7/2), Scherben etwas schichtig, beige, fein gemagert, Härte Mohs 6 (Abb. 4,4).
FO: Jodokus-Kapelle.

3. Randstück eines Topfes Badorfer Art, kräftiger umgelegter Rand, Oberfläche orange (Munsell 5 YR 7/6), glatt, Scherben fein gemagert, grau bis hellocker, Härte etwa Mohs 6/7 (Abb. 4,5).

FO: Chor.

4. Wandungsstück eines Gefäßes Badorfer Art, Oberfläche glatt, dunkles Gelborange (Munsell 10 YR 7/3), feine Drehrillen, Reihen verschieden großer, langrechteckiger Stempel, Scherben dicht, fein gemagert, graugelb, Härte Mohs 8 (Abb. 4,2).

FO: Chor.

5. Wandungsscherbe eines Topfes Pingsdorfer Art, helles Gelborange (Munsell 10 YR 8/3), flüchtig eingestempelte kleine Quadrate, feine Drehrillen, flüchtige Pinselstriche hell rostfarben, Scherben schichtig, fein gemagert, helles Gelborange, Härte Mohs 6 (Abb. 4,6).

FO: Jodokus-Kapelle.

6. Leicht gewellter Boden eines Gefäßes Pingsdorfer Art, Oberfläche schmirgelig, dunkles Gelborange (10 YR 7/4), dunkler rostroter Pinselstrich, Scherben eierschalenfarben, fein gemagert, Härte etwa Mohs 8 (Abb. 4,7).

FO: Chor.

Verbleib: Rheinisches Landesmuseum Bonn Eing.-Nr. 129/83.

Diese Scherben aus dem 9. bis 11. Jahrhundert repräsentieren den größten Teil des Spektrums frühmittelalterlicher Keramik im Vorgebirge: Die eher weiche Badorfer Spezies mit sog. kreidiger Oberfläche, der steinzeugartig wirkende und oft dünnwandige Badorfer Typ, die helle Pingsdorfer Ware – hier in gestempelter Variante (Abb. 4,6) –, die man dem 10./11. Jahrhundert zuordnen kann, schließlich die in der Oberfläche kräftig gelbe Art, die in der Masse wohl in das 11. Jahrhundert gehört.

Zusammenfassung

Mit großer Wahrscheinlichkeit ist der erste Bau der Kirche von Walberberg (Bau I) in die Zeit um 800 oder früher zu datieren. Die Anfügung des Rechteckchores erfolgte wohl im späten 9. Jahrhundert, sichere Grablegen aus dieser Zeit sind jedoch nicht nachweisbar. Allerdings konnten große Teile des Kircheninnern nicht untersucht werden. Die Mauer in der Jodokus-Kapelle stellt wahrscheinlich die Wand einer älteren Vorgängerkapelle dar, deren Erbauungsdatum nicht genau bestimmt werden kann.

Datiert man mit L. Schaefer den Bau II in das frühe 11. Jahrhundert, d. h. noch vor die Übertragung der Reliquien der hl. Walburga aus Eichstätt nach Walberberg unter Anno II., so ist diese Kirche als Eigenkirche der Gräfin Alveradis und ihrer Familie aufzufassen. Damit wäre die Ansicht, daß mit der Übertragung der Reliquien sofort eine neue Kirche errichtet wurde, irrig. Eigenkirchen waren dann auch die Vorgängeranlagen, also Bau I/Ia. Abzulehnen ist dann die Annahme, daß die Jodokus-Kapelle Eigenkirche dieses in der benachbarten Burg altansässigen Geschlechts gewesen sein könnte³⁹. Ob das Patrozinium des hl. Jodokus das ursprüngliche der Kirche

³⁹ Daß in Walberberg zu Beginn eine Kapelle mit dem Patrozinium des hl. Jodokus gestanden habe, der dann jüngere Kirchenbauten folgten, ist gängige Meinung. Neben der in Anm. 15 angegebenen Literatur etwa auch W. STÜWER, Die Patrozinien im Kölner Großarchidiakonot Xanten (1938) 214 ff. – Zur

war und dieses dann nach Einführung des neuen Patroziniums unter Anno in die daneben errichtete Kapelle abgedrängt wurde, ist schwer zu entscheiden. Zu klären bleibt, ob Walberberg in Deutschland tatsächlich der älteste Kultort des hl. Jodokus gewesen ist. Jodokus, Bruder des bretonischen (keltischen) Kleinkönigs Judicaels, der in manche Scharmützel mit den Franken verwickelt war, bis er sich 636 Dagobert in Clichy ergeben mußte, wirkte in einer Region, die von dem ostfränkischen Gebiet recht weit entfernt war. Nach der Legende zieht Jodokus zwar von der Bretagne nach Osten, wird aber kaum über Westfrankreich hinausgelangt sein⁴⁰; wahrscheinlich starb er 669 in der von ihm gegründeten Einsiedelei St. Josse-sur-mer, Bretagne. Wo die Verehrung des Jodokus in Deutschland nachweisbar ist, wurde sie erst im hohen bzw. späten Mittelalter eingeführt. Eine frühe Verehrung des Heiligen in Walberberg stünde somit ganz isoliert. Vorläufig bleibt die von J. Trier – und der ihm folgenden neuen Forschung – angenommene Verehrung des Heiligen schon vor 1060, also vor Einführung des Patroziniums der hl. Walburga, für Walberberg wenig begründet.

Für das hohe und späte Mittelalter ist die Kultwanderung hinlänglich erforscht. In karolingischer Zeit bestand freilich zwischen dem Kloster in der Bretagne und dem Hof Karls des Großen eine enge Verbindung. Um 800 wurde das Kloster von Alkuin geführt, und Karl stattete es mit Privilegien und Schenkungen aus⁴¹. Er wird sogar als 'zweiter Gründer' der Abtei bezeichnet. Kam der Kult also doch in früherer Zeit nach Walberberg, möglicherweise über den Kaiser? Hierbei ist zu berücksichtigen, daß im Vorgebirge die Verhältnisse bezüglich der Patrozinien allgemein unklar sind. Vermutlich ist das ursprüngliche Patrozinium der Pfarrkirche von Walberberg noch nicht bekannt. Ein Blick auf die Verhältnisse in benachbarten Dörfern des Vorgebirges kann dies verdeutlichen. Obwohl fränkische Gräberfelder neben oder in Sichtweite der Dorfkirchen nachgewiesen wurden, sind selten Patrozinien wie St. Martin, Dionysius, Lambert oder Remigius überliefert. Statt dessen kommen Patrozinien wie hl. Nikolaus (Sechtem), Aegidius (Hemmerich), Markus (Rösberg), Michael (Waldorf) vor. Wohl eher zufällig haben sich einige alte Patrozinien erhalten. So gab es bis 1867 in Merten an der Dorfstraße die alte Pfarrkirche mit dem Patrozinium des hl. Martin; beim Abbruch der Kirche, die z. T. aus Bruchstücken der römischen Eifelwasserleitung errichtet worden war und wohl auf eine adlige Eigenkirche zurückgeht, fand man im Sepulcrum des Hauptaltars Reliquien des hl. Martin⁴². Am südwestlichen Ortsausgang von Merten befindet sich außerdem eine kleine romanische Kapelle, gleichfalls mit dem Patrozinium des hl. Martin. Die Flur nördlich davon trägt die Bezeichnung Alt-Merten; Scherbenfunde auf den Äckern weisen auf die alte Besiedlung hin⁴³. Ein anderes Beispiel ist Trippelsdorf. Hier stand an der Dorfstraße

Übertragung der Reliquien der hl. Walburga vgl. L. KORTH, Die Patrozinien der Kirchen und Kapellen im Erzbistum Köln (1904) 222 ff.

⁴⁰ J. TRIER, Der heilige Jodokus, sein Leben und seine Verehrung, zugleich ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Namengebung. Germ. Abhandl. 56 (1924) 38 ff.; E. HOFFMANN-KRAYER u. H. BECHTHOLD-STÄUBLI (Hrsg.), Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens 4 (1931–1932) 701 ff. s. v. Jodokus (WREDE).

⁴¹ TRIER a. a. O. (Anm. 40) 114 ff.

⁴² MAASSEN a. a. O. (Anm. 13) 178; CLEMEN a. a. O. (Anm. 15) 317. – Die neue Kirche wurde an anderer Stelle errichtet.

⁴³ OA Rhein. Landesmuseum Bonn/Rhein. Amt für Bodendenkmalpflege, Meldung vom 3. 5. 1968 (W. STÜSSER).

und erhaben gelegen eine Kapelle mit dem Patrozinium des hl. Vicentius, der noch zum fränkischen Patrozinienkreis gerechnet werden darf. Beim Abbruch der Kapelle wurde festgestellt, daß auch sie aus Bruchstücken der römischen Wasserleitung erbaut war⁴⁴. Da es letztlich nur auf Mutmaßungen beruht, daß die Verehrung des hl. Jodokus in Walberberg alt sei, kann der Kult des Heiligen tatsächlich auch erst der hochbis spätmittelalterlichen Zeit angehören⁴⁵. Wenn man weiterhin berücksichtigt, daß die Walberberger Kapelle nach Schaefer wohl zwischen 1200 und 1230 entstanden und der Vorgängerbau wohl auch nicht bedeutend älter ist, kann das Vorkommen des Patroziniums mit der in dieser Zeit einsetzenden allgemeinen Verehrung des Heiligen erklärt werden.

FRÜHMITTELALTERLICHE GRABFUNDE

Da die Kirche und das umgebende Gräberfeld von St. Walburga wohl nicht in die fränkische Zeit zurückreichen, wofür auch der Ortsname 'Berg' spricht, der sicher jünger ist als die benachbarten altfränkischen Orte mit den Endungen auf '-dorf', wie Eckdorf, Badorf oder Pingsdorf, dann müssen die Gräber der Ortsgründer an anderer Stelle gelegen haben.

Einen Sonderfall stellt Rheindorf dar, das nicht ohne weiteres mit Walberberg in einem Zug genannt werden darf. Wie eingangs erwähnt, muß sich an der im Norden Walberbergs liegenden Rheindorfer Burg ein Dorf gleichen Namens befunden haben (1140 Rinchedorf), über dessen Wüstfallen Unklarheit besteht⁴⁶. Vorerst wird eine nördlich der Burg angetroffene hochmittelalterliche Scherbenstreuung mit dem vermuteten Dorf in Verbindung gebracht. K. Böhner wies jedoch bei Besprechung der Öfen an der Rheindorfer Burg darauf hin, daß bereits 1952 ein hochmittelalterliches Grubenhaus gefunden wurde. Der Befund kam an der Südseite der Burg bei der ersten Erweiterung der katholischen Akademie zutage⁴⁷; der Erdkeller weist an einer Ecke die charakteristische Auszipfelung der Erdtreppe auf sowie Reihen kreisrunder, flacher Vertiefungen, in denen einst die großen Vorratsgefäße vom Elmpter Typ standen (Abb. 8). Befunde ähnlicher Art kamen im Flachland verschiedentlich zutage, so in Morken und Bedburg-Kaster⁴⁸, beide Erftkreis, oder neuerdings mehrmals im Stadtkern von Siegburg, hier in unmittelbarer Nachbarschaft zu gleichzeitigen Steinbauten des 12. Jahrhunderts⁴⁹. Da sich die Vorburg der Rheindorfer Burganlage im Osten befand, kann der Befund kaum zum Wirtschaftstrakt der Burg gehört haben.

⁴⁴ MAASSEN a. a. O. (Anm. 13) 193.

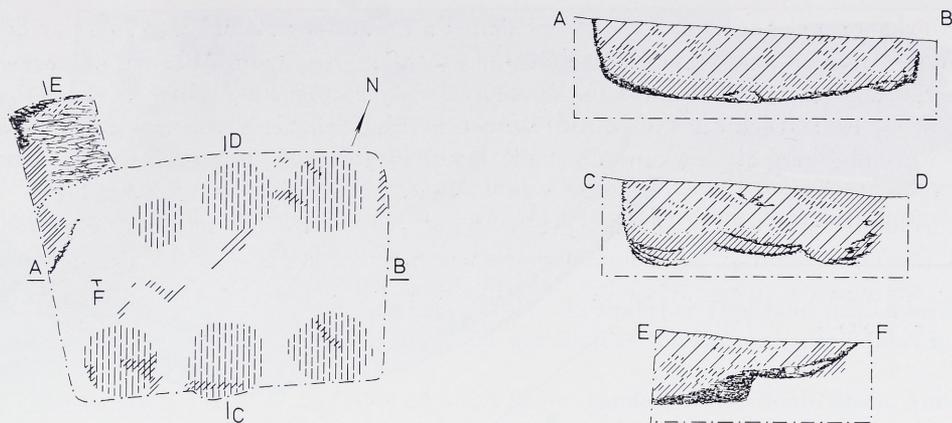
⁴⁵ STÜWER a. a. O. (Anm. 39) 215.

⁴⁶ JANSSEN a. a. O. (Anm. 1) 178. – H. DITTMAYER, Die linksrheinischen Ortsnamen auf -dorf und -heim. Rhein. Archiv 108 (1979) 116 f.

⁴⁷ OA Rhein. Landesmuseum Bonn/Rhein. Amt für Bodendenkmalpflege (P. A. THOLEN).

⁴⁸ Morken: Bonner Jahrb. 157, 1957, 446 ff. mit Abb. 58,1. – Kaster: M. RECH, Die frühmittelalterliche Siedlung von Bedburg-Kaster, Erftkreis, in: Ausgrabungen im Rheinland '77. Das Rhein. Landesmuseum Bonn, Sonderheft (1978) 221 ff. mit Abb. 213.

⁴⁹ M. RECH, Archäologische Untersuchungen zur Stadtentwicklung von Siegburg, Rhein-Sieg-Kreis, in: Dörfer und Städte. Ausgr. im Rheinland '85/86 (1987) 81 ff.; bes. 89 f.



8 Mittelalterliches Grubenhaus an der Rheindorfer Burg. – Maßstab 1:50.

Siedlung und Töpfereibezirk in Rheindorf lagen offenbar unmittelbar benachbart; mit dem dazugehörenden und dann wahrscheinlich bis in fränkische Zeit zurückreichenden Gräberfeld ist gleichfalls in der Nähe zu rechnen. Das Dorf selbst war in einer Talsenke eines von der Höhe kommenden Baches angelegt, der später in die Gräben der Burganlage geleitet wurde. Es ist denkbar, daß sich das Gräberfeld etwa 200 m nördlich davon auf einem nach Osten vorspringenden Geländeplateau befand. In diesem Bereich fand W. Janssen 1974 beigabenlose Gräber.

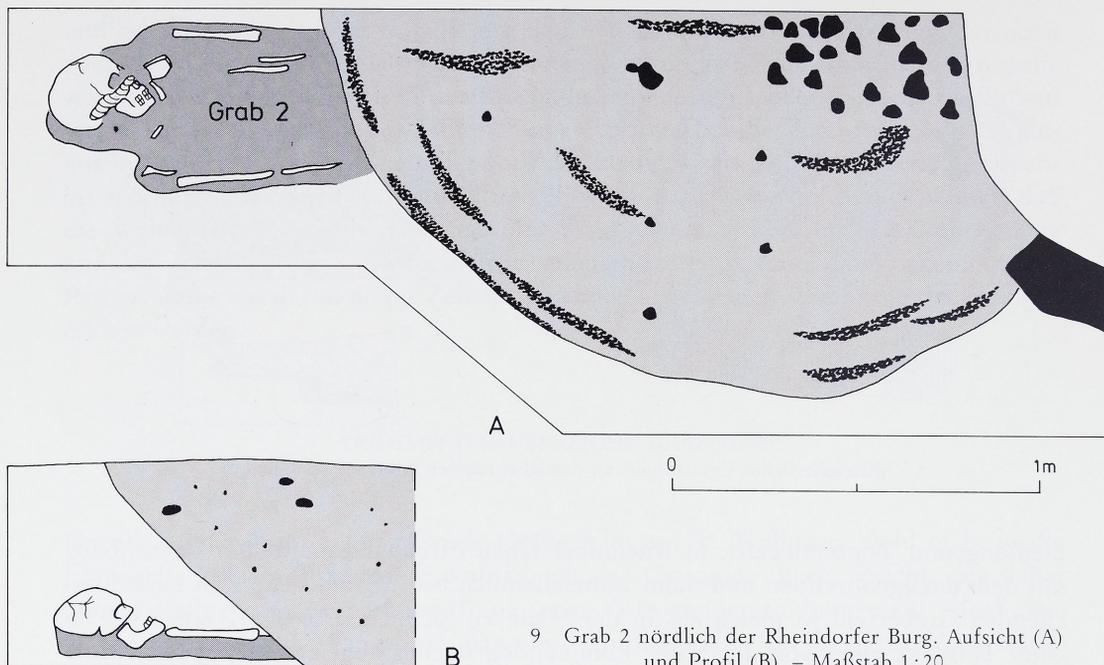
1. Gräber auf der Gemarkungsgrenze Walberberg/Brühl-Eckdorf (Abb. 1, Stelle 5)

In unmittelbarer Nachbarschaft zu karolingischen Töpferöfen stieß W. Janssen auf mehrere O–W gerichtete Körpergräber in Strecklage, die – mit einer Ausnahme – beigabenlos waren. Einer der Bestatteten wies einen eisernen Armreif auf. Die Gräber sind wohl alle karolingisch. Eines war in eine aufgelassene Arbeitsgrube eingetieft, ein anderes (Grab 2) durch einen Ofen gestört und damit älter als 9. Jahrhundert (Abb. 9). Die Gräber können zu einem größeren, bis in die fränkische Zeit zurückreichenden Gräberfeld gehören.

Lit.: Bonner Jahrb. 176, 1976, 431 ff. m. Abb. S. 432. – OA Rhein. Landesmuseum Bonn/Rhein. Amt für Bodendenkmalpflege.

Wenn man die von K. Böhner für das Trierer Land beobachtete Lage der Friedhöfe erhöht über einer Siedlung auf das Vorgebirge übertragen wollte⁵⁰, müßte man das Gräberfeld im Falle Rheindorf an anderer Stelle vermuten. Gerade im Vorgebirge ist die Beobachtung Böhnners – wie Walberberg selbst zeigt – jedoch nicht zu übernehmen; die Verhältnisse liegen hier oft anders. Dies bedingt bereits die Topographie, denn die Siedlungen am Osthang des Vorgebirges liegen oft selbst hoch – meist auf einer vorspringenden Bergnase –, andere, wie Sechtem, befinden sich in der Ebene. Eine Parallele zu den Gräbern an der Gemarkungsgrenze zu Eckdorf bildet jenes Grab, das an der Buschgasse in Walberberg direkt neben Töpferöfen zutage kam.

⁵⁰ K. BÖHNER, Die fränkischen Altertümer des Trierer Landes. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit, Ser. B, 1. Teil. Die fränkischen Altertümer des Rheinlandes 1 (1958) 259.



9 Grab 2 nördlich der Rheindorfer Burg. Aufsicht (A) und Profil (B). – Maßstab 1:20.

2. Grab an der Buschgasse (Abb. 1, Stelle 6)

1955 wurde beim Ausschachten auf dem Grundstück Buschgasse Nr. 5 (Johann Marse) ein Skelett freigelegt, das sich in gestreckter Lage 1 m unter der Oberfläche befand. Nach J. Düffel soll es sich um einen Mann gehandelt haben. Einige Wochen später wurde daneben beim Ausschachten eine größere Menge von Töpferescherben gefunden, die nach der Bestimmung von K. Böhner dem 7.-8. Jahrhundert angehören.

Lit.: OA. Rhein. Landesmuseum Bonn/Rhein. Amt für Bodendenkmalpflege (Meldung J. Düffel).

3. Gräber an der Frohngasse (Abb. 1, Stelle 7)

Bei der Verbreiterung der Hauptstraße gegenüber der Wirtschaft Esser, 220 m ostnordöstlich der Kirche, wurde 1936 ein Teil der römischen Wasserleitung freigelegt. In dem südlich der Straße gelegenen hoch anstehenden Gartengelände befanden sich außerdem bis 1,30 m unter Bodenniveau eingetiefte Grabgruben mit W-O ausgerichteten Skeletten in gestreckter Rückenlage. Ein Gefäß und das Bodenstück eines zweiten, die bei einer der Bestattung gelegen haben sollen, sind überliefert. Nach N. Zerlett wurden insgesamt 20 bis 30 Skelette angeschnitten; Teile von Skeletten gelangten in das Rheinische Landesmuseum Bonn, vor allem Schädel. Nach einer Meldung J. Düffels hatte bereits im vorigen Jahrhundert Maaßen an der gleichen Stelle Skelette festgestellt.

Funde

(a) Topf, an der Mündung beschädigt, mit ausbiegendem Rand, auf Schulter kräftige Drehriefen, Oberfläche innen und außen gelblich bis gelborange (etwa Munsell 5 YR 7/4), geglättet, Scherben sehr fein gemagert, dicht, beige, Härte Mohs 5–6, H. 11,5 cm (Abb. 10,4).

Verbleib: Rheinisches Landesmuseum Bonn Inv. Nr. 36.939a.

(b) Wandungsstück eines großen, kugelig geformten Gefäßes, Oberfläche außen und innen hellgelb bis bräunlich, sehr glatt, wohl handgemacht und nachgedreht, Scherben dicht, hellgelb, feingemagert, Härte Mohs 6.

Verbleib: Rheinisches Landesmuseum Inv. Nr. 36.939b.

Das Gefäß wird der spätfränkischen Zeit angehören. Ein ähnlicher Topf fand sich im benachbarten Sechtem⁵¹; vergleichbar ist auch ein Gefäß aus Grab 34 von Eisenach, das Böhner in die Stufe IV setzte⁵².

Lit.: Bonner Jahrb. 142, 1937, 252 Abb. 27. – OA Rhein. Landesmuseum Bonn/Rhein. Amt für Bodendenkmalpflege mit Meldungen vom 9. 1. 1936 und 14. 1. 1936.

4. Gräber an der Hauptstraße

(Abb. 1, Stelle 8)

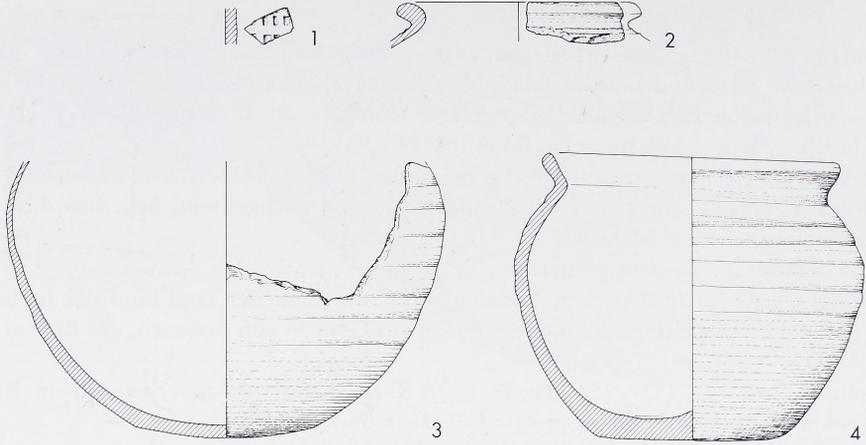
Bei Umbauarbeiten in dem Gehöft Ecke Hauptstraße/Kirchstraße wurde im Keller ein alter Backes freigelegt; gleichzeitig wurde außerhalb des Gehöfts an dessen Südseite ein breiter Geländestreifen parallel zur Hauptstraße abgeschoben (Abb. 12), auf dem ein Parkplatz eingerichtet werden sollte. Bei diesen Arbeiten wurden vom Grundstückseigentümer und dann im Rahmen einer systematischen Ausgrabung 1984 folgende Gräber gefunden:

(a) Vom Hofbesitzer wurden beim Neubau des Kamins südlich des Backes und etwa 1,50 m von dessen Innenwand entfernt zwei Skelette angeschnitten, die SW–NO ausgerichtet waren (Skelette 1 und 2). Dabei handelte es sich offensichtlich um Frau und Kind. Beim Putzen der Nordwand des Backes wurde im anstehenden Lehm Boden eine Grabgrube ausgemacht. Im anstehenden Profil (Profil A–B) befanden sich 0,75 m über dem Keller- bzw. Backesboden Langknochen vom Unterschenkel eines Skelettes (Skelett 3); dieses lag bei 77,67 m ü. NN. Beim weiteren Wegnehmen der Profilwand (Profil C–D) wurde ein Stück Beckenknochen auf der Südseite angetroffen, dahinter war dieses Grab nicht mehr nachweisbar, also bei Anlage des Backofens bereits weitgehend zerstört. Unter der Bestattung zeigte sich aber eine weitere Grablage (bei 77,40 m ü. NN) in gleicher Ausrichtung (Skelett 7); hier befanden sich Becken und Langknochen der unteren Extremitäten noch im Verband. Eine weitere Untersuchung der Profilwand war wegen Einsturzgefahr nicht möglich. Einzelne verworfene Skeletteile, die beim Ausschachten im Innern des Hofes geborgen wurden, deuten auf weitere Gräber hin (Skelette 6 und 8).

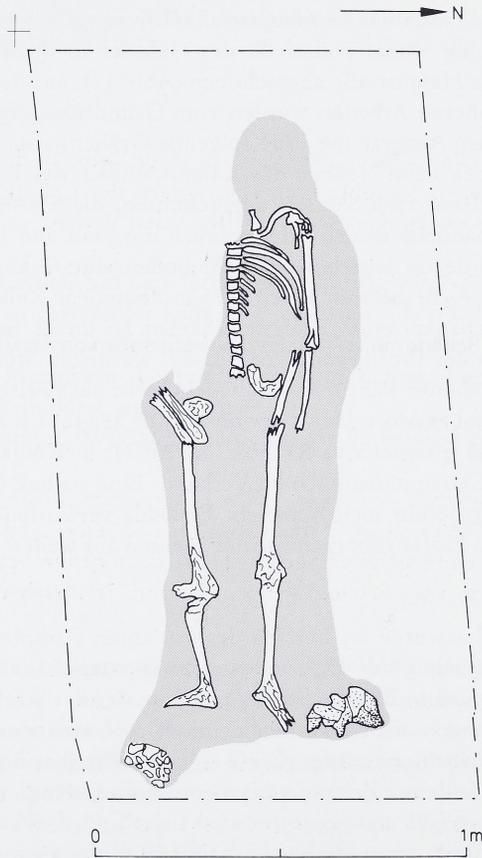
(b) Außerhalb des Gebäudes wurde im Bereich des geplanten Parkplatzes vom Fachamt die entsprechende Fläche untersucht (Abb. 12). Zwischen zwei parallel zur Hauptstraße geführten Schnitten wurde ein Steg belassen. Während in dem Schnitt, der der Straße zugewandt war, nur lange Streifen von Eintiefungen mit verworfenem Inhalt gefunden wurden, kam im hinteren Streifen eine Reihe von Bestattungen zutage. Diese lagen unmittelbar unter der Oberfläche vor einer Böschungsmauer. In früherer Zeit war das anstehende Gelände über den Gräbern fast

⁵¹ Bonner Jahrb. 157, 1957, 446 Abb. 35.

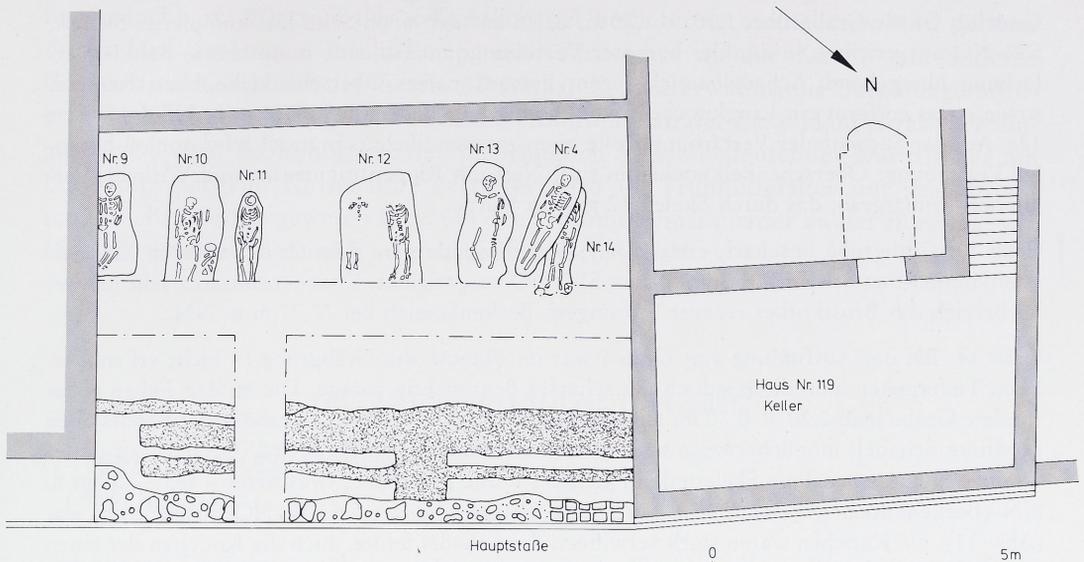
⁵² BÖHNER a. a. O. (Anm. 50) II 24 Taf. 5,14.



10 Walberberg, Keramik aus Grab 11, 1984 (1–2),
Grab 14, 1984 (3) und Grab Frohngasse, 1936 (4).
Maßstab 1:3.



11 Walberberg, Skelett aus Grab 14, 1984.
Maßstab 1:20.



12 Walberberg, Gräber an der Hauptstraße, 1984. – Maßstab 1:125.

ganz abgetragen worden. Die Gräber setzten sich in einer Reihe in der Flucht der im Hofgebäude schon vorgefundenen Bestattungen fort. Störungen der Gräber ergaben sich aufgrund von Nachbelegungen oder wegen rezenter Eingriffe in den Boden.

Grab 4: Dunkle Verfärbung der Grabgrube, $1,90 \times 0,60$ m; gestreckte Bestattung bei Ausrichtung WSW–ONO, Skelett recht gut erhalten; Wirbelsäule bei 77,61 m ü. NN.

Grab 5: Isoliert liegender Schädel in der Nähe des Fußendes von Grab 4. Der Schädel gehört wohl zu einem verworfenen Skelett; Grabgrube nicht auszumachen.

Grab 9: Grabgrube an der Grenze zu Haus Hauptstraße Nr. 117; $1,70 \times 0,60$ m; Skelett in leichter Hocklage, SW–NO ausgerichtet, Becken bei 77,74 m ü. NN.

Grab 10: Große Grabgrube, ca. $2 \times 0,80$ m; im Brustbereich leicht gestörtes Skelett, SW–NO ausgerichtet; Becken bei 77,68 m ü. NN; aus Grabgrube Scherben (Fd.-Nr. 15). In der Nordwestecke verworfene Teile eines weiteren Skeletts (10a), dazu gehört vermutlich auch ein Oberarmknochen, der sich 0,3 m vom Schädel entfernt befand. Wahrscheinlich gestörtes Primärgrab.

Grab 11: Schmale Grabgrube, $1,40 \times 0,30$ m; gestrecktes Kinderskelett, Ausrichtung SW–NO; Hände auf dem Bauch, zwischen Oberschenkelknochen Keramik (Fd.-Nr. 16); Becken bei 77,54 m ü. NN.

Randscherben eines Kugeltopfes Badorfer Art mit umgebogenem Rand und gerundeter Lippe, außen olivbraun mit hervortretender Quarzmagerung (Munsell 2.5 Y 4/2); Scherben dicht, hellbraun, fein gemagert, steinzeugartig, Härte Mohs 8 (Abb. 10,2). – Wandungsstücke eines Topfes Badorfer Art, hellgelb, langrechteckige Stempeldrucke, Scherben hellgelb, hart, Härte etwa Mohs 7 (Abb. 10,1).

Verbleib: Rheinisches Landesmuseum Bonn Inv. Nr. 84.1430.

Grab 12: Große Grabgrube, $1,30 \times 1,70$ m, darin auf der einen Seite fast komplettes Skelett, SW–NO ausgerichtet, in dunkler humoser Verfüllung, am Fußende in unscharfe dunkle Verfärbung übergehend; Schädelbereich rezent gestört; neben Oberschenkelknochen Keramik sowie etwas entfernt ein Langknochen, wohl vom Rind; Becken bei 77,63 m ü. NN. – Skelett 12a: Auf der Südseite der Verfärbung Reste eines zweiten Skeletts in unscharfer dunkel-humoser Verfärbung; Oberschenkelknochen in situ; Nest mit Rippenfragmenten und Wirbeln. Vermutlich Primärgrab, das durch Skelett 12 gestört wurde.

Grab 13: Grabgrube unscharf, etwa $2 \times 0,75$ m, besonders im Bereich der unteren Extremitäten dunkel-humose Verfärbung; Skelett SW–NO ausgerichtet, Knochensubstanz sehr mürbe; im Bereich des Brustkorbes rezente Störungen; Beckenbereich bei 77,77 m ü. NN.

Grab 14: Bei der Auffindung von Grab 4 war im Planum die Grabgrube 14 nicht erkennbar. Beim Tiefergehen kam diese jedoch mit scharfer Begrenzung zutage. Die an den Ecken abgerundete Grube maß $2,20 \times 0,70$ m; am Nordostende befand sich etwas erhöht der bereits oben erwähnte Schädel, möglicherweise zu einer anderen Bestattung gehörend (Grab 5); zu dieser können einige verworfene Skeletteile in gleicher Höhe gehören. Etwas tiefer – bei 77,52 m ü. NN (Beckenknochen) – kam eine Bestattung zutage, die wieder SW–NO ausgerichtet war (Abb. 11); die Knochen waren stark verwittert, der Schädel fehlte, auch die Knochen der einen Brusthälfte; vermutlich war die Bestattung vom jüngeren Grab 4 gestört. Die Stellung der Fußwurzelknochen war eigentümlich, so als sei der Tote in Bauchstellung bestattet worden. Während in dieser Grabgrube und bei anderen immer wieder Scherben gefunden wurden, deren Zugehörigkeit zur Bestattung zweifelhaft ist, da sie einerseits – wie bei den karolingischen Scherben – schon beim Ausheben der Grube in das Grab gelangt sein können, oder – wie bei einer Pingsdorfer Scherbe – diese wohl in die oberste Schicht der Grube eingedrückt wurde, ist bei Grab 14 der einzige sichere Befund einer Gefäßbeigabe zu verzeichnen. Neben dem Fußende stand in gleicher Höhe mit den Fußknochen ein zur Hälfte erhaltenes Gefäß. Der obere Teil war rezent abgebrochen.

Unterteil eines Kugeltopfes mit Wackel-/Linsenboden, auf Innenseite Drehriefen, außen grau bis hellorange (etwa Munsell 5 YR 8/3), Oberfläche samten, kreidig, gut geglättet, Scherben hellocker, schichtig, fein gemagert, nicht besonders hart, Härte Mohs 3 (Abb. 10,3). Bei dem Gefäß handelt es sich um einen oxydierend gebrannten und außen partiell angeschmauchten Topf, der trotz Wackelboden mit der hartgebrannten Badorfer Ware wenig zu tun hat. Er steht in der merowingischen Tradition. Wegen der Bodenform ist er aber wahrscheinlich schon in das frühe 8. Jahrhundert zu setzen.

Alle Bestattungen lagen dicht über der Grabsohle. Über die Tiefe der Grabgruben lassen sich keine Angaben machen, da das Erdreich bereits früher abgetragen worden war. In der Regel liegen die Skelette in etwa gleichem Niveau. Auffällig ist höchstens Grab 11, die kleinste Grabgrube mit einem Kinderskelett, die besonders tief eingegraben war (zu den Skeletten s. u. Beitrag J. H. SCHLEIFRING).

Zusammenfassung

Abgesehen von Rheindorf sind in Walberberg offenbar drei Friedhöfe nachweisbar, die jeweils zu größeren Gehöften bzw. Weilern gehört haben mögen. Eigentlich waren nur zwei Gräbergruppen zu erwarten, die man dem Unter- bzw. Oberdorf hätte zuordnen können; offenbar liegt aber zwischen beiden an der Frohngasse ein drittes Gräberfeld. Dieses ist dem alten Frohnhof – inzwischen abgerissen – unmittel-

bar benachbart. Wie sich der urkundlichen Überlieferung entnehmen läßt, gehörte dieser Hof zusammen mit dem späteren Klosterhof an der Kirche und anderen Gütern zum Kernbesitz der Gräfin Alveradis, die, wie erwähnt, die Burganlage nördlich der Kirche besaß⁵³. Wir ordnen die Grabfunde an der Ecke Hauptstraße/Frohn-gasse also dem Frohnhof zu, der ursprünglich sicher bedeutender war als der am Berghang gelegene Klosterhof. Letzterer wird im Frühmittelalter nur von durchschnittlicher Größe gewesen sein. Ob der Frohnhof einst dichter an der Burg lag, wie Maaßen vermutet, läßt sich vorerst nicht entscheiden⁵⁴.

FRÜHMITTELALTERLICHE TÖPFEREIEN

1. *Töpferei an der Kitzburgerstraße* (Abb. 1, Stelle 9)

Die älteste Töpferei, noch in spätmerowingisch-/frühkarolingische Zeit zurückreichend, ist wohl jene an der Kitzburgerstraße. Im Juni 1956 wurde hier, nachdem Töpfereiabfall bei Ausschachtungsarbeiten angeschnitten worden war, eine Untersuchung durch den Techniker H. Fischer vom Rheinischen Landesmuseum eingeleitet. In einem 3 × 0,5 m großen und 1 m tiefen Schnitt waren Scherben und verzielter Lehm Boden zutage gekommen; im südlichen Teil hatte man zwei senkrecht stehende verfrittete Wangen eines Ofens sowie einen verfritteten Boden freigelegt. Nach Norden senkte sich letzterer wohl zum Feuerungsraum. Der unmittelbar neben der Straße in der Böschung befindliche Schnitt war Nord-Süd ausgerichtet.

Unter den geborgenen Scherben fallen zunächst verzogene Stücke, dann ein oben glatter Tonklumpen mit verbackenen Scherben, wohl vom zentralen Stempel im Ofen stammend, sowie ein Stück durchglühten römischen Leistenziegels auf. Die Keramik ist durchweg sehr hart, zum überwiegenden Teil sogar steinzeugartig hart und gehört somit überwiegend in die Gruppe E der 'steinzeugartig hart gebrannten Ware' nach Böhner⁵⁵. Besonders hochgebrannt scheint jene Ware zu sein, die eine hellgrau-bräunliche oder dunkelgraue Färbung der Oberfläche aufweist. Scherben dieser Art machen etwa 60 % der Bruchstücke aus. Um reduzierend gebrannte Ware handelt es sich wahrscheinlich nicht. Auffällig ist das häufige Vorkommen eines ockerfarbenen Kerns im Scherben. Die weicher gebrannten Bruchstücke sind in der Regel sowohl in der Oberfläche als auch im Scherben gleichmäßig gelborange bzw. ziegelfarben. In der Beschaffenheit der Oberfläche gibt es die verschiedensten Übergänge, so daß man eine Zuweisung an eine der Gruppen nach Böhner nur schwer durchführen kann. Es gibt Bruchstücke mit geglätteter Oberfläche – meist bei der oxydierend

⁵³ MAASSEN a. a. O. (Anm. 13) 270.

⁵⁴ MAASSEN a. a. O. (Anm. 13) 272.

⁵⁵ BÖHNER a. a. O. (Anm. 50) 59 meint wahrscheinlich diese Fundstelle, wenn er in Zusammenhang mit hart gebrannter Ware einen Fundplatz 'Kölner Vorgebirge (z. B. Walberberg, LM Bonn, unveröffentlicht)' erwähnt.

gebrannten Ware –, die auch einmal 'kreidig' oder 'samten' wirken kann, bis hin zu fein gekörnter, schmirgeliger Oberfläche oder zu stark gekörnter, wirklich 'rauhwandiger' Ware. Auch Bestimmungen wie 'fein gemagert' oder 'grob gemagert' sind mit Vorsicht zu verwenden. Es gibt beispielsweise viele Scherben, bei denen die Korngrößen der Quarze in der Masse deutlich unter 0,5 mm liegen, andererseits aber auch Quarze über 1 mm beigemischt wurden, die in der Oberfläche dann deutlich hervortreten und auf den ersten Blick die Ware als 'grob gemagert' erscheinen lassen. Deshalb wird auch eine Gliederung des Fundgutes nach Formen bevorzugt. Alle aufgefundenen Stücke werden aus dem gleichen Ofen stammen, nicht unbedingt jedoch vom gleichen Brennvorgang. Insgesamt lassen sich auch die Formen nur grob an das Schema von Böhner anschließen, was vermutlich in der späten Zeitstellung der Scherben – wohl Periode V (8. Jahrh.) – begründet ist. Überwiegend handelt es sich um Töpfe mit geradem Boden. Da kein vollständiges Gefäß gefunden wurde, ist die Formenbestimmung oft schwierig. Manche der Töpfe weisen im oberen Drittel einen leichten Knick auf, andere sind hier weich gerundet.

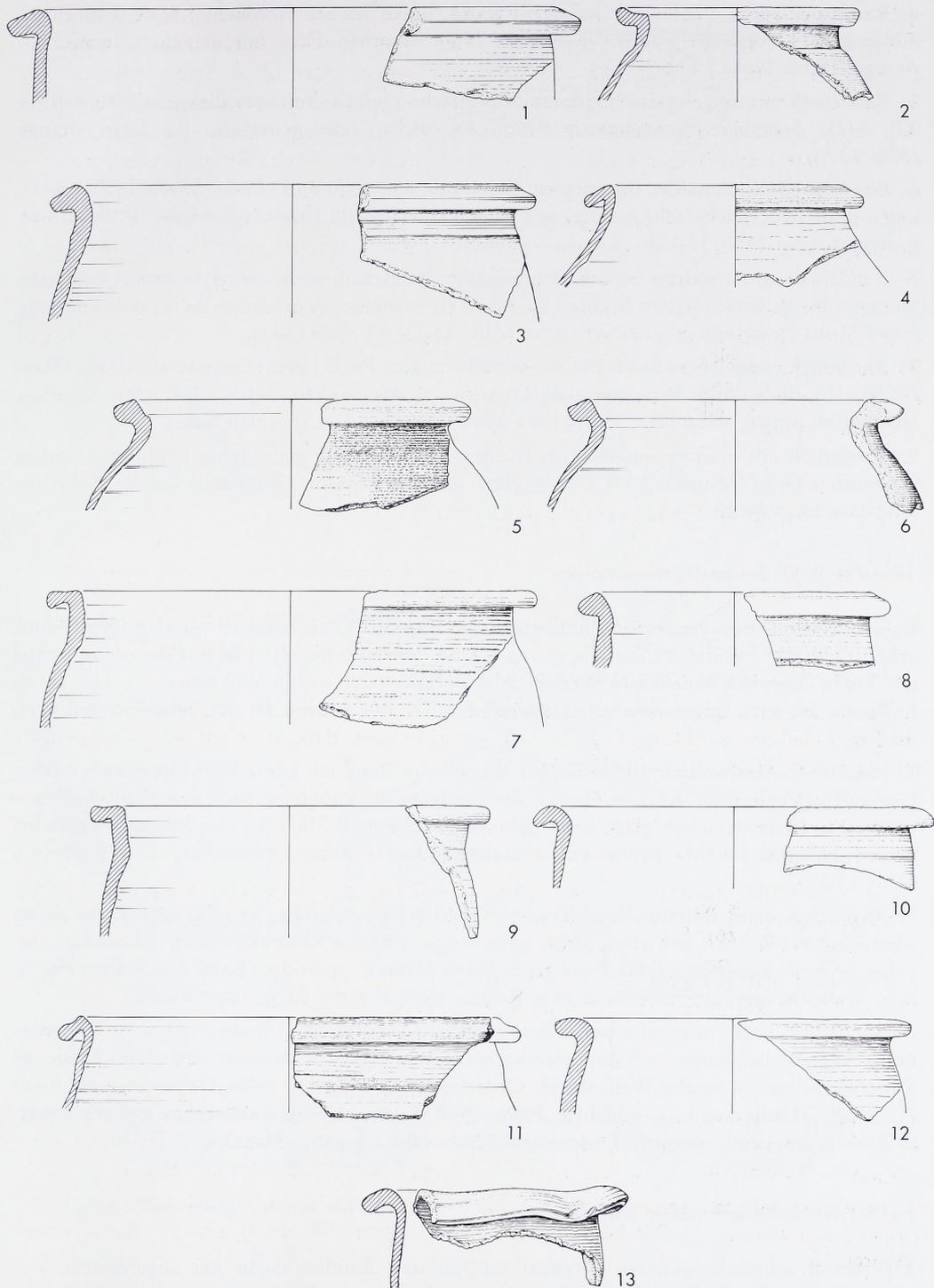
Töpfe mit umgelegtem Rand, unverziert, geglättet/rauhwandig

Gelbliche Ware

1. Randstück mit leicht schräg abfallendem Bandrand, glatte Oberfläche, feine Drehrillen außen, dumpfes Orange (Munsell 7.5 YR 7/4), steinzeugartig hart (Mohs 8), Scherben fein gemagert, dicht, überwiegend gelborange (Abb. 13,1).
2. Randstück mit leicht unterschrittenem Bandrand, unter Rand kräftige Drehriefen, Oberfläche helles Gelborange (Munsell 7.5 YR 8/6), etwas kreidig, glatt, Scherben helles Gelborange, fein gemagert, Härte Mohs 8 (Abb. 13,3).
3. Randstück mit umbiegender Rand und gerundeter Randlippe, außen feine parallele Drehriefen, Oberfläche helles Gelborange (Munsell 7.5 YR 8/4), Scherben fein gemagert, dicht, Kern grau, sonst wie Oberfläche, Härte Mohs 8 (Abb. 13,10).
4. Randstück mit umgelegtem Rand, gerundete Randlippe, dreieckiges Profil, Oberfläche leicht kreidig, glatt, Oberfläche orange (Munsell 5 YR 7/6), Scherben fein gemagert, dicht, gelbbraun, Härte Mohs 8 (Abb. 13,8).
5. Randstück mit kantigem Profil, gerundete Randlippe, glatt, Oberfläche dumpfes Orange (Munsell 5 YR 6/4), Scherben dicht, Kern grau, Härte Mohs 8 (Abb. 13,5).

Graue Ware

1. Randstück mit umgelegtem, leicht abfallendem Bandrand, unterschritten, Oberfläche grau bis rotbraun (etwa Munsell 5 YR 5/3), Scherben steinzeugartig (etwa Härte Mohs 8), feingemagert, dicht, einzelne Quarze erkennbar, hellorange (Abb. 13,4; 15 unten rechts).
2. Randstück mit umgelegtem Bandrand, leicht unterschritten, Oberfläche körnig, dumpfes Braun (etwa Munsell 7.5 YR 6/3), Scherben steinzeugartig (Mohs 8), grau, im Kern orange (Abb. 13,7).
3. Randstück, im Rand verzogen, umgelegter Bandrand, leicht unterschritten, Oberfläche bräunliches Grau (etwa Munsell 7.5 YR 5/1), etwas körnig, Scherben steinzeugartig (Mohs 8), fein gemagert, Kern hellorange (Abb. 13,13).



13 Walberberg, Keramik aus der Töpferei an der Kitzburgerstraße. – Maßstab 1:3.

4. Randstück eines Topfes mit kantigem Rand, innen leichte Hohlkehle, feine Drehrillen, außen glatt, Oberfläche grau (etwa Munsell N 6), Scherben dicht, fein gemagert, innen hellorange, Härte Mohs 8 (Abb. 13,6).
5. Randstück mit umgelegtem Bandrand, Oberfläche rauhwandig, bräunlichgrau (Munsell 7.5 YR 5/2), Scherben steinzeugartig (Mohs 8), dicht, fein gemagert, im Kern orange (Abb. 13,9).
6. Randstück mit schmalem, umgelegtem Bandrand, außen dumpfes Gelb (Munsell 2.5 Y 6/3), innen grau, Oberfläche sehr körnig, Scherben steinzeugartig (härter als Mohs 9), dicht, fein gemagert, grau (Abb. 13,12).
7. Randstück mit umgelegtem, außen verdicktem Bandrand, stark unterschritten, Oberfläche blaugrau bis gelbbraun (etwa Munsell 10 YR 6/2), schmirgelig, Scherben dicht, steinzeugartig (etwa Mohs 9), hellorange, im Kern grau (Abb. 13,11; 15 oben links).
8. Randstück, umgelegter Bandrand mit sichelförmigem Profil, kurzer abgesetzter Hals, Oberfläche sehr rauh durch hervortretende Quarze, graubraun (Munsell 7.5 YR 6/3), Scherben außen grau, innen hellorange, Härte etwa Mohs 8 (Abb. 13,2; 15 unten links).
9. Randstück mit breitem umgelegtem Bandrand, Oberfläche glatt, feine Drehriefen, außen bräunliches Grau (Munsell 7.5 YR 6/1), glatt, innen gelbbraun, Oberfläche kreidig, Scherben sehr hart, etwa Mohs 8.

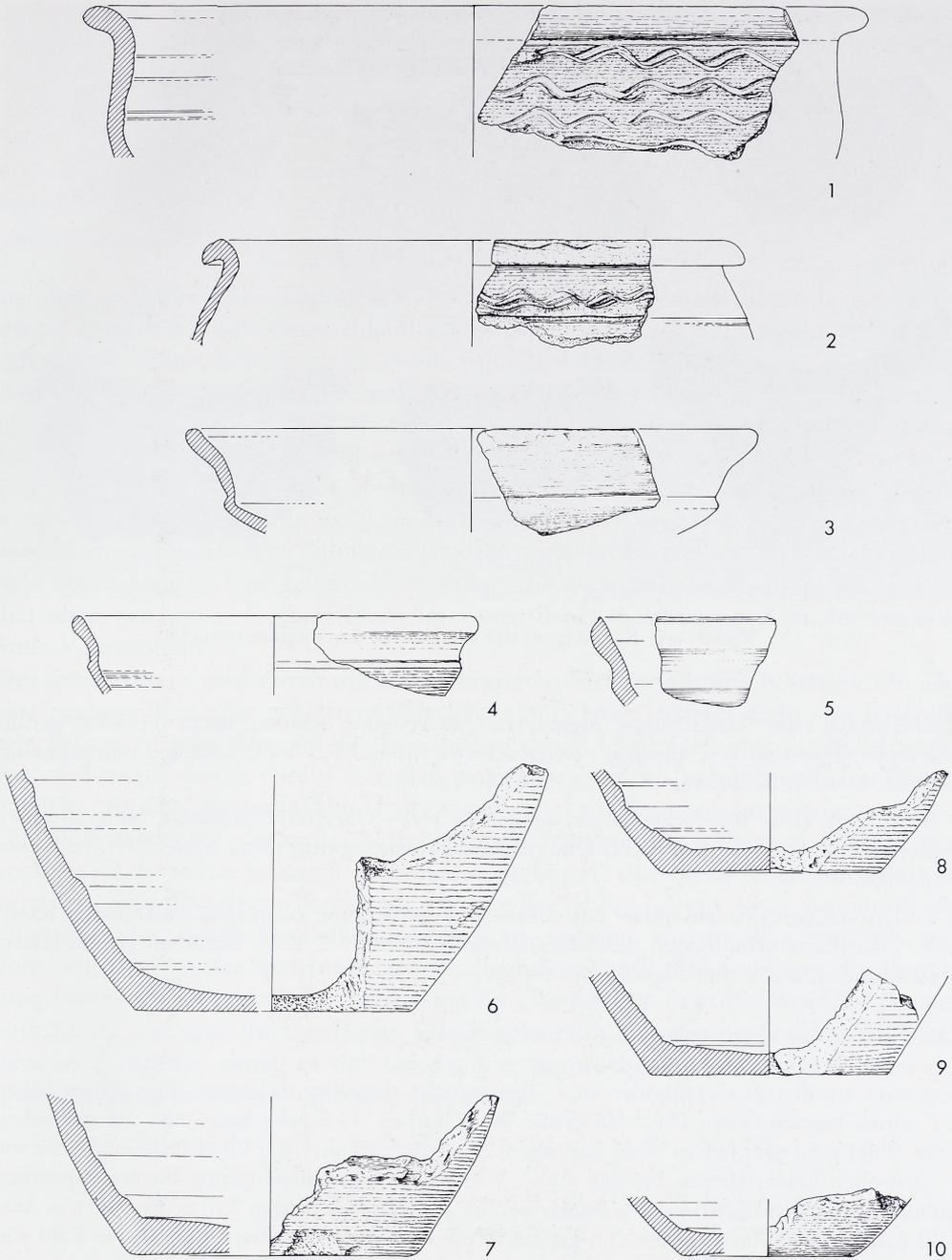
Verzierte Töpfe beider Warengattungen

Es kommen nur drei verzierte Scherben vor, die alle mit Wellenbändern verschiedener Breite, eingedrückt wohl mittels Hölzchen, versehen sind. Soweit erkennbar, ist nur das obere Drittel der Töpfe über dem Bauchknick verziert. Alle Gefäße waren oxydierend gebrannt, eines außen hellbraun bis grau angeschmaucht (Munsell 7.5 YR 7/1); innen ist der Scherben hell gelbbraun.

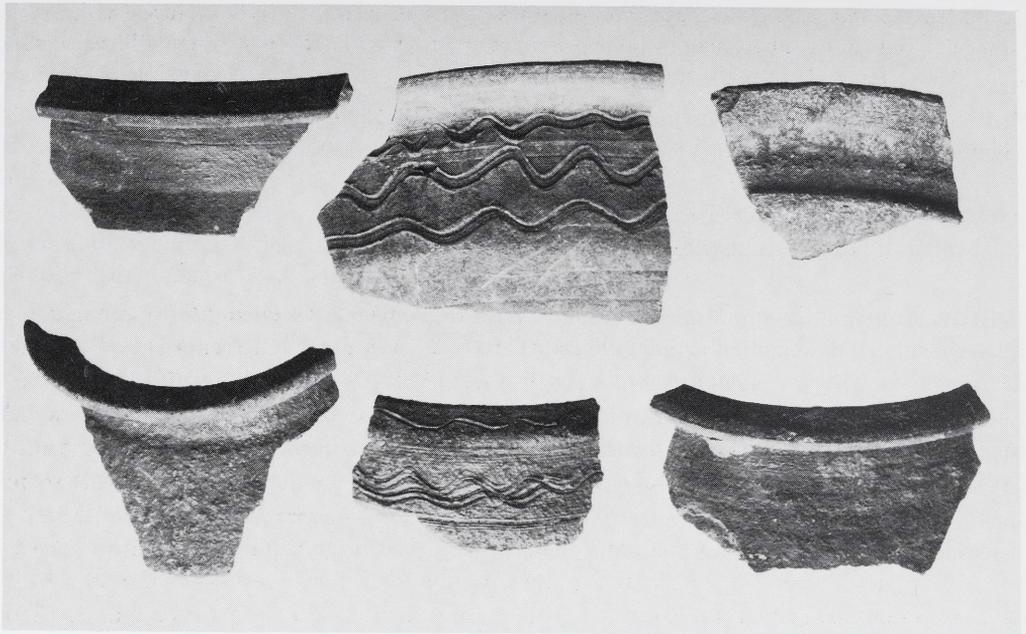
1. Randstück eines weitmündigen Topfes, umgelegter Rand mit gerundeter Lippe, außen feine Drehrillen, Verzierung mit drei Reihen zweizeiligen Wellenbandes, sich zum Teil überkreuzend, Oberfläche ziemlich glatt, helles Braungrau (Munsell 7.5 YR 7/1), Innenseite gelb bis braun, Scherben dicht, gelbbraun, einzelne Quarzkörnchen erkennbar, Härte Mohs 8 (Abb. 14,1).
2. Randstück eines weitmündigen Topfes, Oberfläche sehr glatt, kreidig, gelborange (etwa Munsell 7.5 YR 7/6), Scherben dicht, gelborange, einzelne Quarzkörnchen erkennbar, einzelne weinrote Einsprengsel bis 1 mm groß, Härte Mohs 8, unter dem Rand drei Reihen einzeliger Wellenbänder, auf dem Rand zwei Reihen Wellenbänder (Abb. oben Mitte).
3. Randstück, leicht unterschrittener Bandrand, auf Schulter zwei Reihen sich zum Teil überkreuzender Wellenbänder, mit doppelzinkigem Gerät eingeritzt, darunter einzeiliges Band, auf Rand einzeiliges, schmales Wellenband, Oberfläche stark körnig, helles Gelborange (Munsell 7.5 YR 8/6), Scherben z. T. schichtig, Härte Mohs 8, einzelne Quarzkörnchen gut erkennbar, z. T. bis 1 mm groß, weinrote Einsprengsel (Abb. 14,2; 15 unten Mitte).

Fußlose Randschüsseln beider Warengattungen

Mehrere Bruchstücke gehören offenbar zu fußlosen Randschüsseln mit abgesetztem, einschwingendem Rand, die in den bei Böhner unter den Formen D 16a–17c aufgeführten Varianten zusammengefaßt werden. Trotzdem gibt es bei den Walberberger Stücken einige Besonderheiten.



14 Walberberg, Keramik aus der Töpferei an der Kitzburgerstraße. – Maßstab 1:3.



15 Walberberg, Keramik aus der Töpferei an der Kitzburgerstraße.

1. Bruchstück einer Randschüssel, breiter Hals, ausgeprägte Schulter, leicht verdickte, gerundete Lippe, außen stark schmirgelig, hellgrau (etwa Munsell 7.5 Y 7), Scherben steinzeugartig (etwa Mohs 8/9), hellorange (Abb. 14,3; 15 oben rechts).
2. Bruchstück einer Randschüssel mit schmalem Hals, Oberfläche geglättet, hellgrau (etwa Munsell 7.5 Y 7/), Scherben dicht, fein gemagert, steinzeugartig (etwa Mohs 8/9), hellbraun (Abb. 14,4).
3. Bruchstück einer Randschüssel mit außen stark gerundeter, oben spitz zulaufender Randlippe, Oberfläche schmirgelig, dunkelgrau (etwa Munsell 7.5 Y 4), Scherben steinzeugartig (etwa Mohs 8), dicht, dunkelgrau (Abb. 14,5).

Böden beider Warengattungen

Insgesamt wurden 22 Gefäßböden bzw. Bruchstücke derselben geborgen. Die Böden haben z. T. einen beträchtlichen Dm. und große Wandstärken. 13 Stücke kann man der gelblichen Ware, 9 der grau gebrannten Ware zuordnen. Die Beschaffenheit der Oberfläche schwankt wie bei den oben beschriebenen Formen stark. Von gut geglättet über körnig bis ausgesprochen rauhwandig ist alles vertreten. Die Böden werden zum überwiegenden Teil zu den oben in Auswahl vorgestellten Randstücken von großen Wölbwandtöpfen gehören. Eine kleine Zahl von Böden mag für den Vergleich genügen.

1. Halbes Bodenstück eines großen Topfes, innen kräftige Drehrillen, außen glatt, verstrichen, Oberfläche außen grau-gelborange (etwa Munsell 5 YR 7/4), etwas kreidig, Scherben dicht, hellbraun-gelblich, Härte Mohs 8 (Abb. 14,6).
2. Bodenstück, außen und innen hell rotorange, Oberfläche geglättet, kreidig, Scherben rot bis orange, im Kern grau, Härte etwa Mohs 8/9 (Abb. 14,8).

3. Bodenstück eines dickwandigen Topfes, stark überfeuert, innen gerissen, außen und innen unregelmäßig grau, Oberfläche schmirgelig, Scherben steinzeugartig (etwa Mohs 9), dicht, dunkelgrau, feine Quarzmagerung erkennbar (Abb. 14,7).

4. Bodenstück, außen und innen grau bis braun, Scherben gelbbraun, schichtig, fein gemagert, Quarzkörner gut erkennbar (Abb. 14,10).

6. Bodenstück, Oberfläche körnig, grau (etwa Munsell 2.5 Y 7/2), Scherben braun, nicht besonders dicht, Härte Mohs 8 (Abb. 14,9).

Verbleib: Rheinisches Landesmuseum Bonn Inv. Nr. 56.567.

Bei dem aufgefundenen Töpferiabfall lassen sich zwei Formen deutlich unterscheiden. Einmal Wölbttöpfe unterschiedlicher Größe und mit verschiedenartiger Randbildung, dann Bruchstücke von sog. Randschüsseln. Letztere begegnen in Gräberfeldern des 6./7. Jahrhunderts häufig, weniger im Trierer Land, wo Böhner für diese wohl immer rauhwandig auftretende Form mehrere Varianten unterscheiden konnte (Typ D 16 a bis c)⁵⁶. In benachbarten Gräberfeldern kommen sie häufiger vor, so in Köln-Junkersdorf, wo sie von P. La Baume meist in Stufe IV nach Böhner gesetzt wurden⁵⁷, in Eick⁵⁸ oder in Koblenz-Rübenach⁵⁹. Im Gegensatz zu den in den Gräberfeldern vorkommenden Schüsseln gehören jene von Walberberg aber zur sehr hart bzw. steinzeugartig hart gebrannten Gruppe, die nach Böhner, und dies hat sich bei den oben genannten Gräberfeldern im wesentlichen bestätigt, erst in der späteren Stufe V vorkommt.

Der späte Ansatz wird durch die hart gebrannten Wölbwandttöpfe bestätigt. Ob jene eine rauhwandige oder geglättete Oberfläche aufweisen, scheint nicht von besonderem Belang zu sein, denn im Töpferschutt kommen beide Gattungen nebeneinander vor, und nichts deutet darauf hin, daß es sich um zeitlich unterschiedliche Formen handelt; von den mannigfachen Übergangsformen wurde schon gesprochen.

Die Wölbwandttöpfe, die in der hartgebrannten Variante in Gräbern nicht mehr vorkommen, d. h. sicher in das 8. Jahrhundert gehören, sind wohl in Siedlungsfunden vertreten. Der umgelegte Bandrand, der wie bei Abb. 13,2 mit einer Kehle auf der Oberseite bzw. einem Deckelfalz versehen ist, erinnert an römische Keramik, und dort besonders an das spätrömische 'sichelförmige' Profil. Insofern mag die Vermutung berechtigt sein, daß die Töpferien am Vorgebirge bewußt römische Formen aufnahmen. Für eine durchgehende Handwerkstradition scheinen jedoch bisher die Beweise zu fehlen, zumal es sich bei der hier besprochenen Keramik um Ware der spätfränkischen/frühkarolingischen Zeit handelt.

⁵⁶ BÖHNER a. a. O. (Anm. 50) I 57 f.

⁵⁷ Etwa P. LA BAUME, Das fränkische Gräberfeld von Junkersdorf bei Köln. Die fränkischen Altertümer des Rheinlandes 3 (1967) Taf. 49,3–6.

⁵⁸ H. HINZ, Das fränkische Gräberfeld von Eick. Die fränkischen Gräberfelder des Rheinlandes 4 (1969) Taf. 22,153–158.

⁵⁹ CHR. NEUFFER-MÜLLER u. H. AMENT, Das fränkische Gräberfeld von Rübenach. Die fränkischen Altertümer des Rheinlandes 7 (1973) Taf. 31,19; 42,12.

2. Töpferei an der Rheindorfer Burg (Abb. 1, Stelle 10)

Über diese Töpferei hat Böhner bereits berichtet, jedoch vor allem in Hinblick auf die Konstruktion der Öfen; die Beschreibung und Wertung des in großen Massen geborgenen Töpfereiabfalls steht noch aus. Bisher wurden nur zwei Scherben und drei Kugeltöpfe abgebildet⁶⁰. Die folgende Beschreibung eines repräsentativen Teils der Bruchstücke, die im Bereich von Ofen 7 zutage kamen, soll diesem Mangel abhelfen.

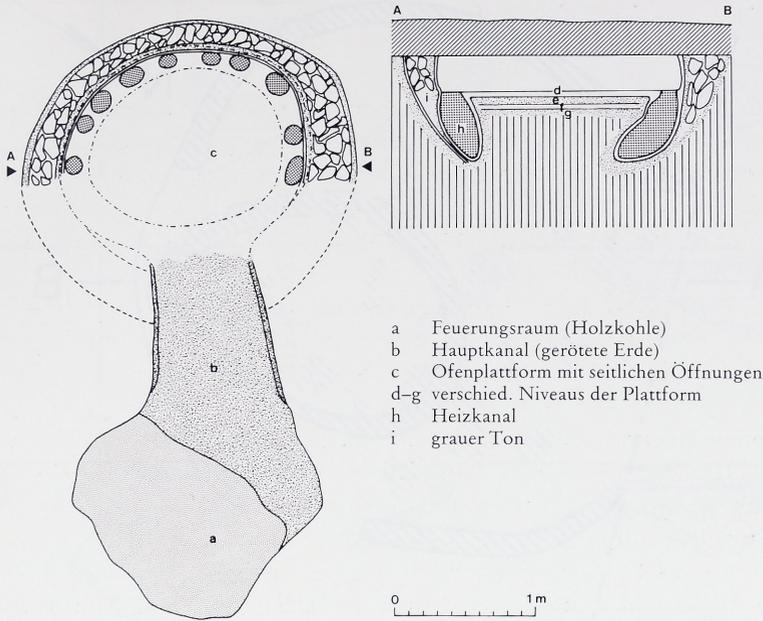
Insgesamt waren 1952 beim Ausschachten für den Neubau der Albertus-Magnus-Akademie 11 Töpferöfen angeschnitten worden. Sie weisen die für die karolingischen Öfen des Vorgebirges typische liegende Konstruktion auf. Aus einem vor der Brandkammer liegenden Feuerungsraum wird die Hitze in die ringförmige Gasse der Brennkammer geleitet, deren Mittelpunkt ein aus Fehlbränden und Lehm aufgebauter Stempel bildet. In Mayen sowie kürzlich bei einem karolingischen Ofen von Autelbas-Barnich (Belgien) wurde nachgewiesen, daß von diesem Stempel sternförmig kurze Tonwülste ausgingen, die bis zur Ofenwandung reichten⁶¹. Die Zwischenräume bildeten die Öffnungen für die Heizgase, die in den oberen Teil des Brennraumes strömten, wo die Gefäße gestapelt waren (Abb. 16). Ein solches Konstruktionsmerkmal konnte bei den Öfen des Vorgebirges bisher nicht nachgewiesen werden, möglicherweise weil bereits zuviel vom Aufgehenden zerstört war. In Erwägung zu ziehen wäre auch die Verwendung von ineinander gestapelten Wölbttöpfen anstelle von Tonwülsten, wie es etwa A. Jürgens bei einem Ofen des 14. Jahrhunderts aus Langetwehe, Hauptstraße, feststellen konnte. Neuerdings hat W. Janssen, ausgehend von den Befunden in Brühl-Eckdorf, vermutet, daß das Brenngut in der ringförmigen Heizgasse gestapelt wurde. Sein Vorschlag, den karolingischen Ofen des Vorgebirges folglich 'Ringofen' zu nennen, ist indes problematisch, da diese Bezeichnung bislang dem Ziegel-Ringofen des 19. Jahrhunderts vorbehalten war, der andere Konstruktionsmerkmale aufweist⁶².

Von den im April 1952 angeschnittenen Öfen ist der von Böhner vorgestellte am besten erhalten, bei den übrigen sind Durchmesser des Brennraumes und Größe des Kegels durchweg erfaßt oder rekonstruierbar. So betrug die größte Breite des Brennraumes bei Ofen 10 2,65 m, der Durchmesser des Kegels 1,30 m und die Breite der um den Kegel herumlaufenden 'Heizgasse' im Mittel 0,50 m. Bei Ofen 6 betrug die Breite des Brennraumes 2,90 m, der Durchmesser des Kegels an der Basis 1,20 m und die Breite der 'Heizgasse' im Mittel 0,65 m. Andere Öfen an der Rheindorfer Burg weisen einen kleineren Durchmesser auf. Auch hat der Kegel eine geringere Breite, so bei Ofen 7 1,85 zu 0,60 m und bei Ofen 5 1,05 zu 0,80 m. Innerhalb des Brennraumes

⁶⁰ K. BÖHNER, Frühmittelalterliche Töpferöfen in Walberberg und Pingsdorf. Bonner Jahrb. 155–156, 1955–1956, 372 ff.

⁶¹ F. JÜNGEN, G. FAIRON u. G. HOSSEY, Un four de potier carolingien à Autelbas-Baenich. Arch. Belgica 2/1985, 77 ff. – H. EIDEN, Die frühmittelalterlichen Töpferöfen der Siegfriedstraße in Mayen, in: Zehn Jahre Ausgrabungen an Mittelrhein und Mosel (1976) 88 ff.

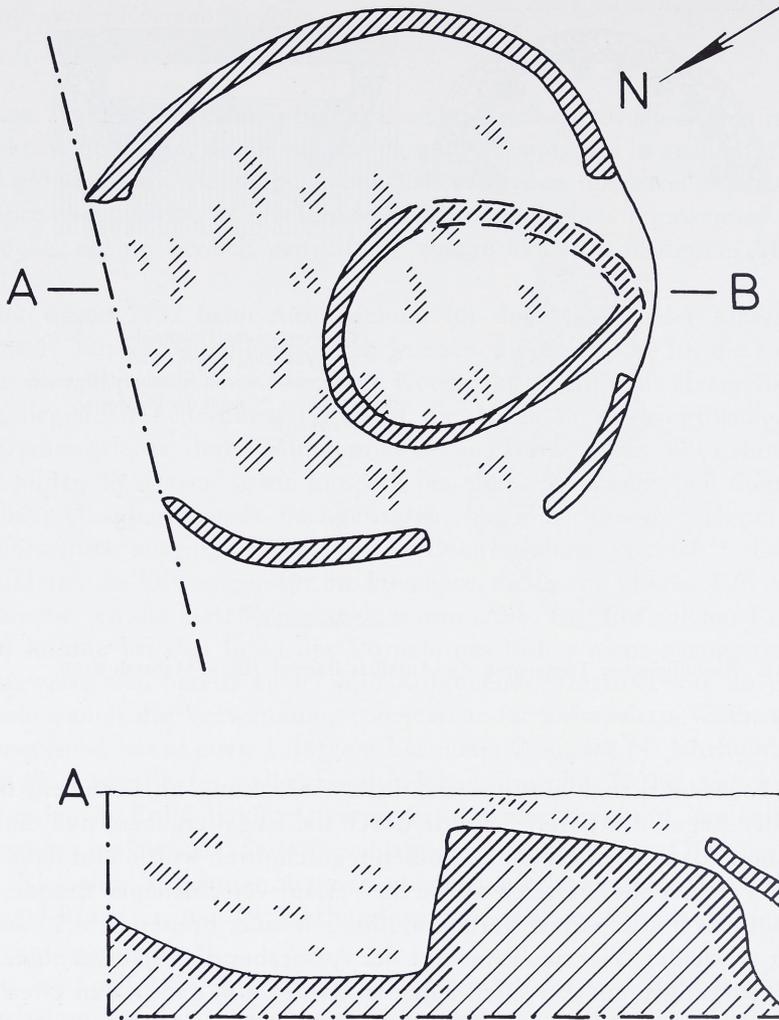
⁶² W. JANSSEN, Der technische Wandel der Töpferöfen von der Karolingerzeit zum Hochmittelalter, dargestellt anhand rheinischer Beispiele, in: La Céramique (V–XIXième s.). Actes I^{er} Congr. Internat. d'Arch. Médiévale, Paris 1985 (1987) 107 ff.



16 Karolingischer Töpferofen von Autelbas-Barnich (B). – Maßstab 1:50.

scheint zum Feuerungskanal hin eine deutliche Absenkung zu bestehen, liegt die Feuerung in der Regel also tiefer. Schnitte durch die Kegel ergaben, daß die Wanne des Brennraumes aus dem anstehenden Lößlehm geschnitten wurde und dabei bereits ein Lehmsockel stehen blieb. Dieser wurde im Verlauf verschiedener Brände, als der Kegel Risse aufwies und repariert werden mußte, mit einer breiten Schicht aus Lehm und Scherben verkleidet. Vier nach Aussage der Ausgräber deutlich trennbare Ascheschichten im Feuerungsraum von Ofen 1 deuten darauf hin, daß in den Öfen mindestens viermal gebrannt werden konnte. Daß es sich bei diesen Verkleidungen des zentralen Stempels um Reparaturphasen handeln muß, läßt sich bereits daran ablesen, daß einzelne Öfen eine solche Verkleidung an den Kegeln nicht aufweisen. So der im folgenden vorgestellte Ofen 4, der wie die meisten stark zerstört ist. Wo die verziegelte Wandung erhalten ist, die im Gegensatz zu mehrmals benutzten Öfen noch nicht die stark gerissene, verglaste Oberfläche aufweist, hat der Ofen im Brennraum noch eine Höhe bis 0,60 m. Der etwas oval ausgebildete Kegel ist hier deutlich in Richtung Feuerung gerückt, die Sohle fällt an dieser Seite stark ab (Abb. 17). Kegel und Boden des Brennraumes sind, wie der Schnitt zeigt, nicht besonders tief verziegelt, was darauf hindeutet, daß in dem Ofen nur einmal gebrannt wurde. Angezielte Lehmbrocken in der 'Heizgasse' können von Tonwülsten stammen, welche die Gasse überdeckten. Der Ofen gehört im übrigen eher zum kleinen Typus mit nur 1,30 m innerer Breite.

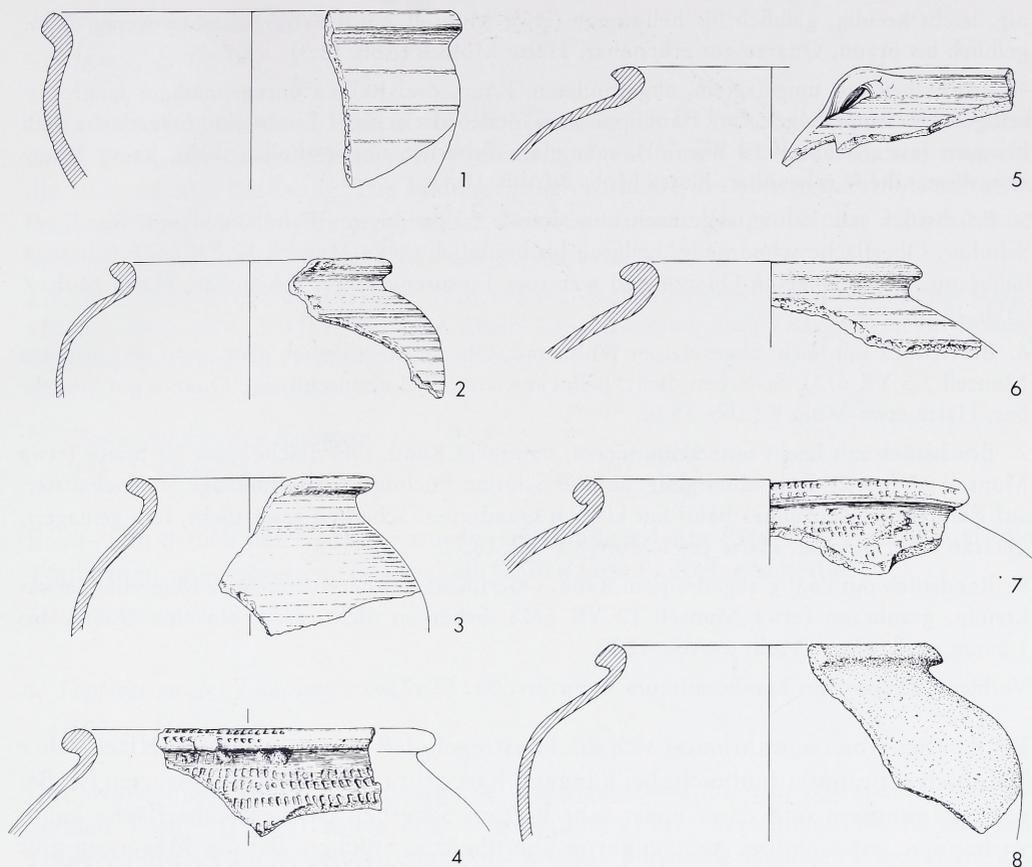
Die zu Tausenden geborgenen Scherben sind, wie erwähnt, bislang nicht publiziert. Eine im Magazin des Rheinischen Landesmuseums Bonn durchgeführte Autopsie der Funde ergab, daß es sich bei den von Böhner abgebildeten Kugeltöpfen um drei sehr



17 Rheindorfer Burg, Töpferofen 4. – Maßstab 1:20.

hart gebrannte Exemplare mit blaugrauer Oberfläche und grauem Scherben handelt⁶³. Das Scherbenmaterial besteht nach flüchtiger Durchsicht zu etwa 60% aus einfachen Kugeltöpfen mit Wackel-/Linsenboden, die, unverziert, in der Oberfläche und im Bruch grau und sehr hart gebrannt sind. Bei stark überfeuerten, im Brand verzogenen Stücken, die eine glänzende, angeschmolzene Oberfläche aufweisen können – wohl durch schmelzende Quarze –, ist der Scherben weitgehend gesintert. Daneben gibt es zahlreiche Stücke, welche die bekannte gelblich-rötliche Färbung bei etwas schwächerem Brand aufweisen. Wenige Kugeltöpfe sind mit Rollstempelverzierungen auf Schulter oder Randlippe versehen. Das Verhältnis zu unverzierten Stücken mag 1:20 betragen, doch müßte dies durch eine genaue statistische Auswertung verifiziert

⁶³ RLMB Inv. Nr. 52.165a; BÖHNER a. a. O. (Anm. 60) 380 Abb. 4.



18 Rheindorfer Burg, Keramik aus Ofen 7. – Maßstab 1:3.

werden. Neben einfachen Kugeltöpfen kommen auch solche vor, die über kleine Bandhenkel verfügen; letztere setzen an der Mündung an und reichen bis zur Schulter. Gleichfalls sind Kugeltöpfe mit kurzer Ausgußstülle belegt. Neben Bruchstücken von gelblich bis grau gefärbten Amphoren mit verschiedenen verzierten Reliefleisten lassen sich im Scherbenmaterial auch Teile von Knickwandschalen und steilwandigen Töpfen nachweisen.

Keramik aus Ofen 7

1. Randstück eines weitmündigen, wenig gebauchten Topfes, Oberfläche unregelmäßig blau-grau bis hellocker, etwas körnig, auf Schulter drei Schmuckriefen, Rand etwas ausgestellt, verdickt, Scherben ziemlich dicht, aber einzelne Quarze und Ziegelstückchen gut erkennbar, rötlichbraun, Härte etwa Mohs 6 (Abb. 18,1).

2. Bruchstück mit umgelegtem, unten kantigem Rand, auf Oberfläche Magerung unregelmäßig hervortretend, schmutziges Graubraun (etwa Munsell 7.5 YR 6/3), auffallend dünnwandig, Scherben hellbraun, eisenschüssige Quarze und einzelne Ziegelstückchen erkennbar, Härte Mohs 8 (Abb. 18,2).

3. Bruchstück mit umgelegtem, außen abgerundetem Bandrand, Oberfläche unregelmäßig kör-

nig, leicht kreidig, gelblich bis hellorange (etwa Munsell 7.5 R 7/6), Scherben wenig dicht, gelblich bis braun, Quarze gut erkennbar, Härte Mohs 6 (Abb. 18,3).

4. Bruchstück mit umgelegtem, abgerundetem Rand, drei Reihen unregelmäßiger langrechteckiger Einstempelungen, auf Randlippe zwei Zeilen dreieckiger Eindrücke, Oberfläche blau bis grau (etwa Munsell 10 BG 7/1), sehr glatt, Scherben ungewöhnlich dicht, kaum Magerungsbestandteile erkennbar, Härte Mohs 8 (Abb. 18,4).

5. Bruchstück mit kantig abgestrichenem Rand, 2,7 cm breiter Bandhenkel von Rand zur Schulter, Oberfläche schmirgelig, hellgrau bis bräunlich (etwa Munsell 10 YR 6/2), Scherben hellbraun, dicht, einzelne Quarze und weinrote Einsprengsel gut erkennbar, Härte Mohs 7 (Abb. 18,5).

6. Bruchstück mit leicht abgesetztem Wulstrand, Oberfläche ziemlich glatt, grau bis rot (etwa Munsell 2.5 YR 6/3), Scherben dicht, hellocker, zum Teil eisenschüssige Quarze gut erkennbar, Härte etwa Mohs 8 (Abb. 18,6).

7. Bruchstück mit leicht unterschrittenem, kantigem Rand, Oberfläche grau bis braun (etwa Munsell 5 YR 5/2), fein schmirgelig, auf der Schulter flüchtige langrechteckige Stempelmuster, auf Randlippe zweizeiliges Band mit kleinen Quadraten, Scherben grau, dicht, fein gemagert, Quarze unter 0,3 mm, Härte etwa Mohs 8 (Abb. 18,7).

8. Randstück mit kantig abgedrehtem Rand, Oberfläche mit hervortretender Magerung, etwas kreidig, graubraun (etwa Munsell 10 YR 6/2), Scherben dicht, grau, einzelne Quarze bis 1,5 mm groß, Härte Mohs 6 (Abb. 18,8).

Verbleib: Rheinisches Landesmuseum Bonn Inv. Nr. 52.171b.

Bei den Scherben bewahrheitet sich die Faustregel, daß eine kreidige Oberfläche eher bei weich gebrannter und nicht bei klingend hart gebrannter Ware zu erwarten ist. Bei grau gebranntem und dann meist sehr hartem Scherben ist diese Oberfläche kaum vorhanden, gar nicht bei steinzeugartig überfeuerten Stücken. Bei der Magerung gibt es von Scherbe zu Scherbe Unterschiede, die man erst bei Auswertung einer größeren Serie regelhaft erkennen könnte. So sind stark körnige oder 'pickelige' Oberflächen fast immer ein Zeichen dafür, daß Quarze über 1 mm Durchmesser beigemischt wurden; letztere können dabei eine rötliche, also eisenschüssige Ummantelung aufweisen. Bei den in zahlreichen Scherben – besonders von Amphoren – gefundenen sandsteinartigen, weinroten Einsprengseln wird es sich um beigemischten Ziegelsplitt handeln.

Bei den Gefäßformen fällt das Randstück eines Kugeltopfes mit wenig erhabenem Bandhenkel auf, der in den Scherbenfunden der Rheindorfer Töpfereien gelegentlich auftritt. Zum Formspektrum sichere Aussagen zu machen, ist freilich erst nach gründlicher statistischer Auswertung der Funde möglich.

3. Töpferofen an der Oberstraße

(Abb. 1, Stelle 11)

Beim Bau des Hauses Oberstraße 12 wurde nach J. Düffel ein Töpferofen angeschnitten; wahrscheinlich ist er karolingisch.

Lit.: Bonner Jahrb. 155–156, 1955–1956, 530 (J. DÜFFEL). – W. JANSSEN, Studien zur Wüstungsfrage im fränkischen Altsiedelland zwischen Rhein, Mosel und Eifelnordrand 2. Bonner Jahrb. Beih. 35 (1975) 179.

4. *Töpferöfen an der Kirchstraße*
(Abb. 1, Stelle 12)

Beim Ausschachten eines Kellers auf dem Grundstück B. Pick meldete 1954 J. Düffel einen Ofen, der anschließend vom Fachamt aufgenommen wurde. Erhalten war nur die 1,60 m breite Feuerung. Die Fundbergung erbrachte die üblichen Fehlbrände vom Badorfer Typ. 1957 wurde unmittelbar daneben in einer Baugrube eine 2,25 m breite birnenförmige Grube mit Scherben aufgenommen.

Lit.: K. BÖHNER, Frühmittelalterliche Töpferöfen in Walberberg und Pingsdorf. Bonner Jahrb. 155–156, 1955–1956, 372 ff.; 381. – OA Rhein. Landesmuseum Bonn/Rhein. Amt für Bodendenkmalpflege (Bericht H. Fischer v. 22. 4. 57.).

5. *Töpferofen bei der Kitzburg*
(Abb. 1, Stelle 13)

Etwa 75 m östlich der Kitzburg wurde nach Böhner beim Ausheben eines Kanals ein Töpferofen angeschnitten. Im Aushub fanden sich Badorfer Scherben.

Lit.: BÖHNER a. a. O. 381.

6. *Töpferei an der Limburger Gasse*
(Abb. 1, Stelle 14)

Die Straße hieß früher Uhlerpützgasse und deutet darauf hin, daß sich in diesem Bereich Töpfer (Ulner) sowie eine Wasserstelle (Pütz) befanden. Ob die auf das Töpferhandwerk hinweisenden Namen – wie der Flurname Uehlerhöt unterhalb der Rheindorfer Burg – tatsächlich bis in alte Zeit zurückreichen, scheint zweifelhaft. Die erwähnte Wasserstelle wurde nach J. Düffel vor 1953 zugeschüttet. Ob von dort später die Bezeichnung aufwärts zu der 200 m entfernten Quellmulde 'Irlenpütz' gewandert ist, wie H. Tück vermutet, läßt sich gleichfalls nicht belegen. In den 50er Jahren fand Tück am Ostrand der Limburger Gasse einen weitgehend erhaltenen Kugeltopf Badorfer Art mit gelber, recht glatter Oberfläche (Verbleib Pfarramt St. Walburga). Auf dem noch freien Grundstück Ecke Limburger Gasse/Buschgasse wurden und werden noch immer Fehlbrände der bekannten Art, so u. a. Scherben von Reliefbandamphoren, verziert mit eingestempelten Rosetten, kreisförmigen und rechteckigen Gittermustern, gefunden (Verbleib Pfarramt St. Walburga).

Lit.: Bonner Jahrb. 155–156, 1955–1956, 530 (J. DÜFFEL); OA Rhein. Landesmuseum Bonn/Rhein. Amt für Bodendenkmalpflege. – H. TÜCK, Heimatgeschichte von Walberberg³ (1978) 10 ff. m. Abb. S. 12 (Herrn Rektor i. R. H. Tück sei vielmals für die Auskünfte und Erläuterungen vor Ort gedankt). – JANSSEN a. a. O.

7. *Töpferei an der Straße 'Irlenpütz'*
(Abb. 1, Stelle 15)

Nachdem beim Anlegen einer Straße neben der Quellmulde 'Irlenpütz' ein römisches Gefäß ausgebaggert worden war, legte das Fachamt 1982 parallel zum Hang drei

Suchschnitte an. Im anstehenden, sehr feuchten Lehmboden waren keine archäologischen Befunde zu erkennen, doch fanden sich aus dem Hang streichende Schichten hellgrauen Tons. Zu diesem Tonvorkommen werden in der Nähe befindliche Töpferreien gehören, denn es wurden oberhalb der zum Wohngebiet gehörenden Stichstraße karolingische Scherben aufgefunden, u. a. das Randstück eines Topfes mit ausbiegender D-förmiger Randlippe und graubrauner Oberfläche sowie das Randstück eines Topfes mit verdickter, gerundeter Randlippe und hellgrauer Oberfläche. Letzteres war bei beginnender Sinterung des Scherbens stark gemagert.

Verbleib: Rheinisches Landesmuseum Bonn Inv. Nr. 82.0266.

Lit.: Bonner Jahrb. 184, 1984, 633 Abb. 33 (M. RECH).

8. Öfen Buschgasse 5

(Abb. 1, Stelle 16)

Unmittelbar an der Buschgasse konnte H. Tück 1973 in einer Baugrube gegenüber dem Gemüsehändler A. Krämer neun Töpferöfen mit karolingischen Scherben Badorfer Art feststellen. Ein Teil der Scherben gelangte in das Pfarramt St. Walburga.

Lit.: TÜCK a. a. O. 11. (Herrn Tück sei vielmals dafür gedankt, daß er zur Erklärung der örtlichen Verhältnisse zusammen mit dem Verfasser eine zweite Begehung unternahm.)

9. Töpferei Buschgasse 27

(Abb. 1, Stelle 17)

Nachdem der Neubau eines Einfamilienhauses an der Buschgasse fertiggestellt war, wurde das umliegende Gartengelände gestaltet. Dabei wurde ein gut erhaltenes mehr-eckiges Wasserbecken aus römischer Zeit freigelegt, das in den Hang eingebaut war; der Boden und die im oberen Teil alt abgebrochenen Wände bestanden aus hartem Betonguß. Die Innenseite war mit rötlichem Wasserputz ausgekleidet (Abb. 19). Das in die Gestaltung des Gartens einbezogene Becken blieb erhalten. Es hatte in römischer Zeit offenbar die Funktion eines Quellwassersammlers. Ein Becken, das in römische Zeit datieren soll, ist in der älteren Literatur auch für den Bereich der Kirche St. Walburga erwähnt, desgleichen römische Wasserleitungen⁶⁴.

In späterer Zeit, wahrscheinlich im frühen Mittelalter, war an der Ostseite ein 0,30 m breites Loch durch die Wandung gebrochen worden. Die Maßnahme ist vermutlich in Zusammenhang mit einem umfangreichen Töpfereikomplex zu sehen, der um das Becken gruppiert war. Da eine größere Grabung vom Eigentümer untersagt wurde, konnten 1984 nur einzelne Befunde aufgenommen werden⁶⁵. Insgesamt wurden Reste zweier karolingischer Öfen festgestellt. An der Grenze zum nördlich anschließenden Nachbargrundstück fanden sich Hinweise auf einen dritten, hochmittelalterlichen

⁶⁴ MAASSEN a. a. O. (Anm. 9) 97 f.

⁶⁵ Die örtliche Grabungsleitung lag bei Technikerin R. Gaffrey.



19 Walberberg, Buschgasse 27, römisches Becken und Arbeitsgrube von Ofen 1.

Ofen. Ofen 1 wurde beim Aufdecken einer kleinen Fläche unmittelbar an dem römischen Wasserbecken angeschnitten. Im gesamten Bereich fanden sich große Mengen verzierelter Lehmbröckchen, vermischt mit Bruchstücken von Fehlbränden; Böden von Gefäßen waren oft ineinandergelegt. Im Zentrum befand sich eine kreisförmig angeordnete Holzkohleschicht, die auf angeziegelten Ofenwandungsstücken auflag. Beim Anlegen eines Querprofils wurde deutlich, daß es sich um Verfüllmaterial einer großen, bis 1,20 m unter die Oberfläche reichenden Grube handelte, vermutlich der ehemaligen, dem Feuerungsraum vorgeschalteten Arbeitsgrube eines Töpfers. Sie setzte unmittelbar am Fuß des Beckens an. Vielleicht diente das Becken im frühen Mittelalter zur Lagerung von Ton (Maukgrube).

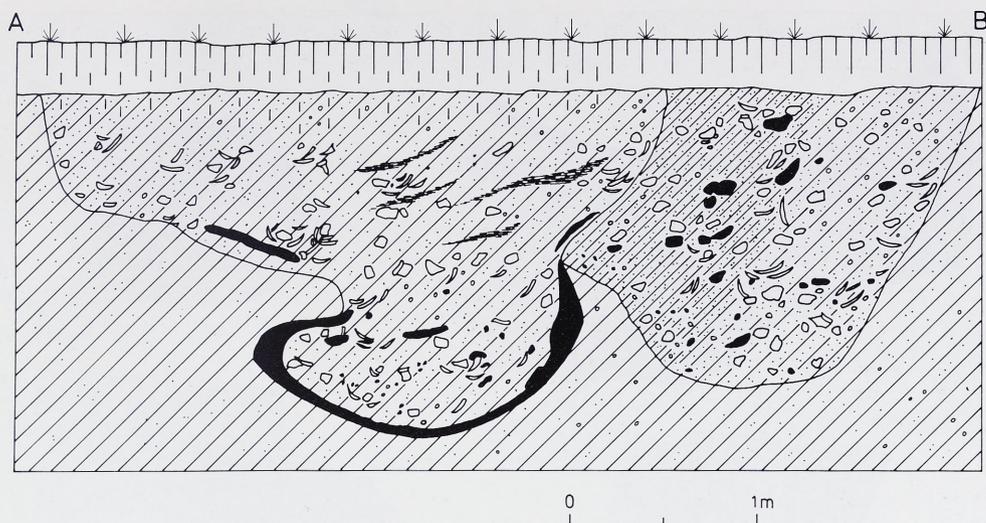
Der nordwestlich von dieser Stelle angeschnittene Ofen 2 wurde im Bereich des von der Arbeitsgrube zum Brenn-/Feuerungsraum führenden Feuerungskanal erfaßt

(Abb. 20). Der muldenförmig eingeschnittene Kanal war an den Wänden stark angeziegelt; darüber und daneben fanden sich tiefe Gruben mit Fehlbränden.

Aus der mutmaßlichen Arbeitsgrube von Ofen 1 wurden große Mengen von Keramikbruchstücken geborgen, zum großen Teil von einfachen Töpfen mit Wackel- bzw. Linsenboden. Die oft steinzeugartig hart gebrannte Ware wirkt sehr einheitlich. Bei dem Töpferschutt fallen überfeuerte Stücke besonders auf. Sie sind meist dunkelgrau, verzogen, können Blasen werfen, sind klingend hart bzw. können bei weitgehender Sinterung des Scherbens auch als echtes Steinzeug betrachtet werden. Das Verziehen verrät freilich, daß es sich bei dem verwendeten Ton um Material handelt, das keine Steinzeugqualität aufweist. Insofern unterscheidet es sich deutlich von Frechener oder Siegburger Ton. In jedem Falle ist es aber Material, das bis an die Grenze zu Steinzeug problemlos gebrannt werden kann. Die Beobachtung, daß es sich bei den extremen Bränden dann um dunkelgraue Ware handelt, läßt die Frage nach reduzierendem und oxydierendem Brand aufkommen, die auch bei den benachbarten Töpferbezirken gestellt werden muß. Aufgrund der übrigen Fehlbrände kann für diese Stelle an der Buschgasse eigentlich kein Zweifel daran bestehen, daß man hauptsächlich oxydierend brannte; über 80 % der aufgefundenen Ware weist Gelb-, Ocker- oder Orange-Töne, oft mit grauem Anflug, auf. Dies bestärkt die Vermutung, daß es sich bei der in der Oberfläche und im Scherben grauen und extrem hochgebrannten Ware nicht wirklich um reduzierend gebranntes Töpfergut handelt, sondern um solches, bei dem der Ton ab einer bestimmten Hitze 'umschlägt', wie der Ziegelbrenner sagt. Der Ton verbrennt regelrecht. Hier wäre natürlich wünschenswert, daß mit dem Ton, der seinerzeit ausgebeutet wurde und sicher aus ähnlichen Schichten stammt, wie sie an der oberen Buschgasse neben dem 'Irlenputz' aus dem Hang austreten, Brennversuche gemacht würden⁶⁶.

Über 95 % der Scherben gehören zu einfachen Kugeltöpfen mit Wackel-/Linsenboden. Der Boden ist meist kreisrund und weist eine nur sehr schwache Wölbung nach außen auf; die Größe der Kugeltöpfe variiert stark. Der Rest der Ware verteilt sich auf Sonderformen wie Relieffbandamphoren, Schüsseln mit unterschiedlichem Profil, kleine geschweifte Töpfchen mit gerader Standfläche, Kugeltöpfe mit kurzer Tülle auf der Schulter; ein wenig gewölbter, breiter Bandhenkel von 7 cm Länge und 4 cm Breite kann zu einer Amphore gehören. Bemerkenswert sind drei Randstücke mit offenbar absichtlich angebrachten Markierungen auf der Schulter: ein gelbes, oxydierend gebranntes Schüsselbruchstück mit zwei senkrechten Einschnitten (RLMB Inv. Nr. 82.0560; Abb. 21 rechts unten), das Randstück eines grauen Kugeltopfes mit Wulstrand, der zwei schräg geführte Einkerbungen aufweist (RLMB Inv. Nr. 82.0558; Abb. 21 rechts oben), sowie das Randstück eines gelborangen Kugeltopfes

⁶⁶ Ich richte mich hier nach Hinweisen von Ziegeleibesitzer F. Janßen, Brüggen. Beispielsweise ist der einst im Bereich der Ziegelfabriken von Brüggen/Bracht, Kr. Viersen, anstehende gute Ton, der auch im Mittelalter abgebaut wurde, inzwischen erschöpft. Der darunter meterdick anstehende fette blaue Ton ist kaum brauchbar, er brennt 'schwarz'. Inzwischen wird Ton von außerhalb verwendet, so auch vom Vorgebirge (Witterschlick). Letzterer weist eine gute Qualität auf, brennt aber nicht rot genug und muß deshalb mit anderen Tonsorten gemischt werden. Brennversuche mit Tonsorten des Vorgebirges wird demnächst F. Rother, Arbeitsgruppe Archäometrie am Institut f. Anorganische und Analytische Chemie der Freien Universität Berlin, durchführen. Dabei soll vor allem die Pingsdorfer Ware des Vorgebirges näher untersucht werden.



20 Walberberg, Buschgasse 27, Ofen 2. Schnitt durch den Heizkanal. – Maßstab 1:40.

mit einem X-förmigen Zeichen auf der Schulter (RLMB Inv. Nr. 82.0560; Abb. 21 links oben). Hier möchte man an ein Merkzeichen des Töpfers denken, der möglicherweise innerhalb eines Ofens eine ihm gehörende Partie markieren wollte. Interessant ist, daß das gleiche X-förmige Zeichen bei einem aus einem Kindergrab stammenden Kugeltopf mit Wackelboden aus Leer-Ostendorf, Kr. Steinfurt, auftritt. Der Topf, nach K. Hucke 'ein scheibengedrehtes Gefäß aus gelbem, fein geschlemmten Ton', weist dasselbe Randprofil wie das Walberberger Stück auf. Auch ist er hart gebrannt. Nach U. Lobbedey soll er der jüngeren Mayener Ware angehören⁶⁷. Grab und Gefäß sind aufgrund eines Kölner Denars Karls des Großen in die Zeit zwischen 781 und 800 zu datieren. Je nach Umlaufzeit kann die Münze auch erst im frühen 9. Jahrhundert in das Grab gelangt sein.

Wenn man bei den Walberberger Fundstücken von den häufig vorkommenden Schmuckriefen absieht, die vor allem im oberen Drittel der Töpfe angebracht sind, so treten Verzierungselemente eher sparsam auf. Von den sicher zu Tausenden geborgenen Scherben sind allenfalls 30 verziert, bei den Kugeltöpfen etwa mittels eingestempelter länglicher Rechtecke oder Trapeze (Quadrate wurden hier nicht beobachtet), ganz selten wohl auch mittels verzierter Leisten, bei den Reliefbandamphoren durch breitere und dickere Leisten, deren Oberseiten auf unterschiedlichste Art verziert sind. Dazu gehören Eindrücke mit einem mehrzinkigen Gerät, Abrollungen wohl eines Zahnrades (hier auch quadratische Eindrücke) oder Rosetten in Form kreisförmig angeordneter dreieckiger Einstempelungen.

⁶⁷ Röm.-Germ. Korrb. 8, 1915, 88 ff. mit Abb. 41 (W. MEYER). – K. HUCKE, Tonware und Siedlung der Slawen in Wagrien (1938) 15. – DERS., Zum münzdatierten Drehscheibengefäß von Leer, Kr. Steinfurt, in Westfalen. Nachrbl. dt. Vorzeit 14, 1938, 306 Abb. 1. – U. LOBBEDEY, Untersuchungen mittelalterlicher Keramik. Arbeiten zur Frühmittelalterforschung. 3 (1968) 69 f. mit Taf. 2,1.

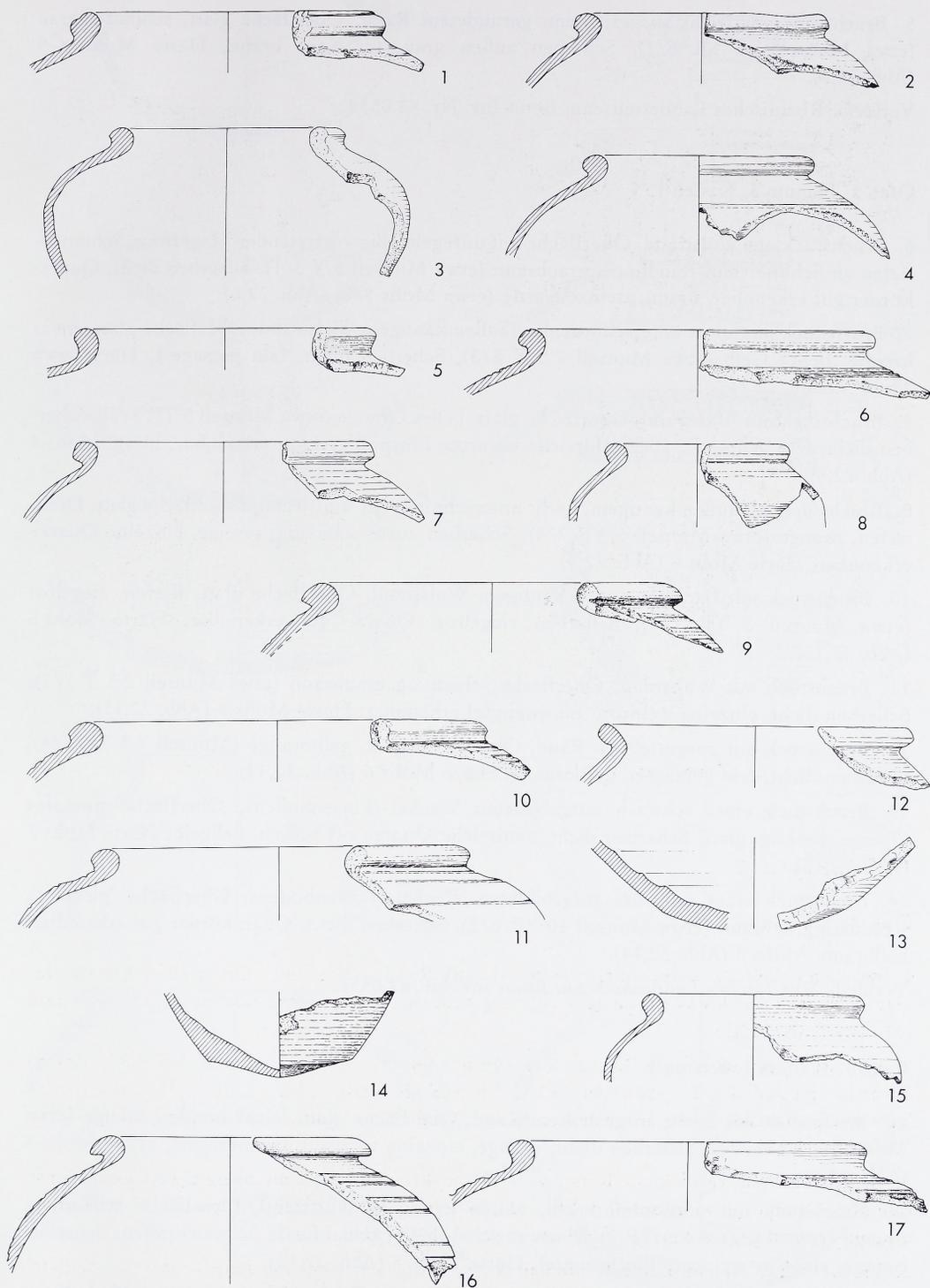


21 Walberberg, Buschgasse 27, Ofen 1. Scherben mit Markierungen.

Einfache Kugeltöpfe

Ofen 1, Planum 2, Kasten 1

1. Bruchstück mit breitem wulstigem Rand, auf Rand umlaufende Drehriefen, Oberfläche glatt, Drehrille, helles Gelborange, Scherben hellocker, Kern grau, fein gemagert, sehr hart (Mohs 8) (Abb. 22,1).
2. Bruchstück mit wulstigem Rand, außen kantig abgesetzt, Oberfläche glatt, feine Drehriefen, etwas kreidig, gelbbraun (etwa Munsell 10 YR 6/3), Scherben dicht, deutlich Quarze erkennbar sowie weinrote Magerungsbestandteile, wohl Ziegelsplitt, hellbraun-gelblich, Härte Mohs 8 (Abb. 22,2).
3. Bruchstück mit verdicktem Rand, Oberfläche kreidig, glatt, im oberen Teil grau, sonst dumpfes Orange (etwa Munsell 5 YR 7/3), Scherben etwas schichtig, deutlich Quarzkörner erkennbar, orange, im Kern grau, Härte etwa Mohs 9 (Abb. 22,3).
4. Bruchstück mit leicht unterschrittenem Wulstrand, Oberfläche mit feinen Drehriefen, glatt, sehr helles Braun (etwa Munsell 10 YR 8/3), Scherben etwas schichtig, eierschalenfarbig, im Kern hellbraun, fein gemagert, einzelne weinrote Einsprengsel erkennbar, Härte Mohs 5 (Abb. 22,4).



22 Walberberg, Buschgasse 27, Keramik aus Ofen 1. – Maßstab 1:3.

5. Bruchstück mit leicht ausgestellttem, gerundetem Rand, Oberfläche glatt, schmutziggrau (etwa Munsell 10 YR 6/1), Scherben außen grau, im Kern braun, Härte Mohs 8–9 (Abb. 22,5).

Verbleib: Rheinisches Landesmuseum Bonn Inv. Nr. 82.0559.

Ofen 1, Planum 1, Kasten 1

6. Bruchstück mit Wulstrand, Oberfläche mit unregelmäßig vortretender Magerung, Schmuckriefen an Schulter und Randlippe, graubraun (etwa Munsell 5 Y 5/1), Scherben dicht, Quarzkörner gut erkennbar, braun, steinzeugartig (etwa Mohs 8/9) (Abb. 22,6).

7. Bruchstück mit leicht unterschrittenem, außen kantigem Wulstrand, Oberfläche glatt, etwas kreidig, helles Gelb (etwa Munsell 2.5 Y 8/3), Scherben dicht, fein gemagert, Härte etwa Mohs 5 (Abb. 22,7).

8. Bruchstück mit Wulstrand, Oberfläche glatt, helles Orange (etwa Munsell 5 YR 8/4), Scherben dicht, fein gemagert, aber zahlreiche weinrote Einsprengsel gut erkennbar, Härte Mohs 4 (Abb. 22,8).

9. Bruchstück mit außen kantigem, leicht unterschrittenem Wulstrand, Oberfläche glatt, Drehriefen, orange (etwa Munsell 5 YR 7/4), Scherben etwas schichtig, orange, einzelne Quarze erkennbar, Härte Mohs 6 (Abb. 22,9).

10. Bruchstück mit flachem, außen kantigem Wulstrand, Oberfläche glatt, Riefen, ziegelrot (etwa Munsell 5 YR 7/8), Scherben ziegelrot, Quarze gut erkennbar, Härte Mohs 6 (Abb. 22,10).

11. Bruchstück mit Wulstrand, Oberfläche schmutzig graubraun (etwa Munsell 2.5 Y 7/2), Scherben dicht, einzelne weinrote Einsprengsel erkennbar, Härte Mohs 8 (Abb. 22,11).

12. Bruchstück mit ausgestellttem Rand, Oberfläche glatt, gelborange (Munsell 7.5 YR 7/4), Scherben dicht, fein gemagert, gelborange, Härte Mohs 6 (Abb. 22,12).

13. Bruchstück eines schwach ausgebildeten Wackel-/Linsenbodens, Oberfläche stumpfes Orange, kreidig, glatt, Scherben dicht, zahlreiche Quarze oft rötlich, hellgelb, Härte Mohs 7 (Abb. 22,13).

14. Bruchstück eines schwach ausgebildeten Wackel-/Linsenbodens, Oberfläche 'pickelig', schmutziggraubraun (etwa Munsell 10 YR 6/2), Scherben dicht, Quarzkörner gut erkennbar, hellbraun, Mohs 8 (Abb. 22,14).

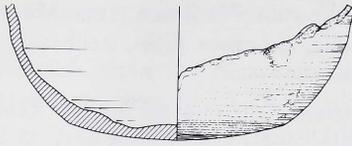
Verbleib: Rheinisches Landesmuseum Bonn Inv. Nr. 82.0558.

Ofen 1, Planum 1, Kasten 3

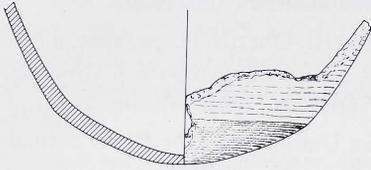
15. Bruchstück mit leicht ausgestellttem Rand, Oberfläche glatt, leicht kreidig, orange (etwa Munsell 7.5 YR 7/4), Scherben dicht, orange, einzelne weinrote Einsprengsel, Härte Mohs 4 (Abb. 22,15).

16. Bruchstück mit unterschrittenem, außen kantigem Wulstrand, Oberfläche schmutzigorange (etwa Munsell 7.5 YR 7/4), etwas schmirgelig, umlaufende Schmuckriefen, Scherben orange, einzelne weinrote Einsprengsel, Härte Mohs 8 (Abb. 22,16).

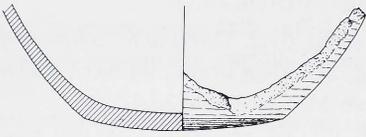
17. Bruchstück mit leicht ausgestellttem Wulstrand, Oberfläche glatt, grau (etwa Munsell 7.5 Y 5), umlaufende Schmuckriefen, Scherben dicht, fein gemagert, braun, steinzeugartig, etwa Härte Mohs 8 (Abb. 22,17).



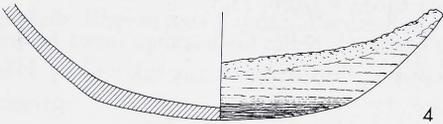
1



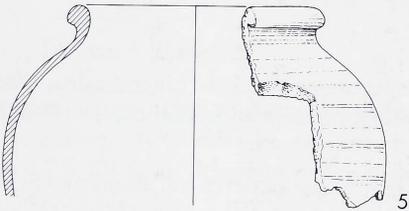
2



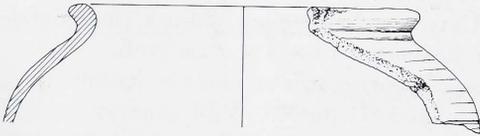
3



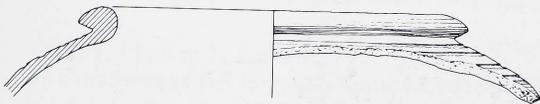
4



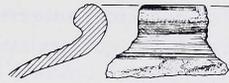
5



6



7



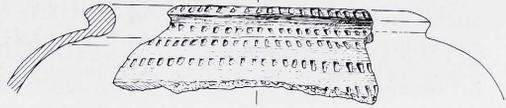
8



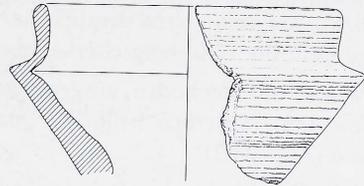
9



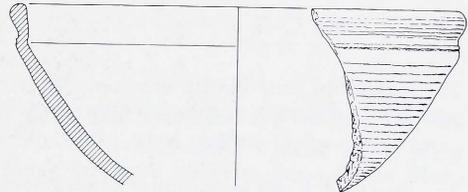
10



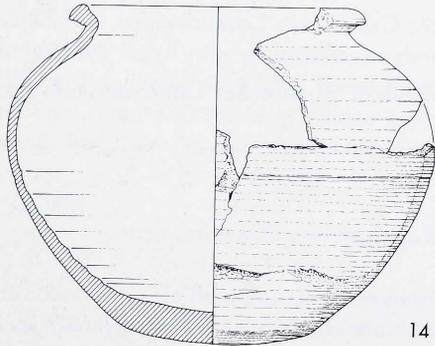
11



12



13



14

23 Walberberg, Buschgasse 27, Keramik aus Ofen 1 und Ofen 2 (8; 14). – Maßstab 1:3.

18. Bruchstück mit leicht ausgestelltem Rand, Oberfläche stumpfes Braun (etwa Munsell 7.5 YR 6/3), Oberfläche gut geglättet, feine Riefen, kreidig, Scherben dicht, hellbraun, Härte Mohs 6/7 (Abb. 23,6).
19. Bruchstück eines kleinen Kugeltopfes mit abgesetztem Hals und gerundeter Randlippe, Oberfläche unregelmäßig hellorange bis dunkelgrau-violett (etwa Munsell 5 R 4/1), Magerung hervortretend, Scherben dicht, einzelne Quarze und weinrote Einsprengsel gut erkennbar, dünne graue Außenschalen, innen hellbraun, Härte etwa Mohs 8 (Abb. 23,5).
20. Bruchstück mit außen kantig abgestrichenem Wulstrand, Oberfläche geglättet, umlaufende Schmuckriefen, stumpfes Orange (etwa Munsell 5 YR 6/4), Scherben partiell schichtig, sonst dicht, einzelne Quarzkörner erkennbar, hellorange, Härte etwa Mohs 6 (Abb. 23,7).
21. Bruchstück eines Wackel-/Linsenbodens, Boden im Umriss oval, Oberfläche besonders am Boden geglättet, dabei Furchen durch herausgerissene Quarze, schmutziges Gelbbraun (etwa Munsell 10 YR 7/3), Scherben gelbbraun, am Boden im Kern grau, Quarze gut erkennbar, auch einzelne weinrote Einsprengsel, Härte etwa Mohs 7/8 (Abb. 23,1).
22. Wackel-/Linsenboden, nur schwach ausgeprägt, etwas oval, Oberfläche schmutzigbraun bis blaugrau (etwa Munsell 5 PB 6), leicht schmirgelig, Scherben braun, im Kern stellenweise grau, dicht, einzelne Quarze gut erkennbar, Härte etwa Mohs 7 (Abb. 23,4).
23. Wackel-/Linsenboden, wenig ausgeprägt, Oberfläche stumpfes Orange (etwa Munsell 5 YR 6/6), Magerung tritt deutlich hervor, Scherben stumpfes Orange, einzelne Quarze und eckige weinrote Einsprengsel erkennbar, Härte etwa Mohs 8 (Abb. 23,3).
24. Wackel-/Linsenboden, ausgeprägt, Oberfläche geglättet, helles Gelborange (etwa Munsell 7.5 YR 8/4), Scherben hellgelb, Quarze und weinrote Einsprengsel gut erkennbar, Härte Mohs 6 (Abb. 23,2).

Verbleib: Rheinisches Landesmuseum Bonn Inv. Nr. 82.0560.

Ofen 2, Profil C–D

25. Kugeltopf, zur Hälfte erhalten, Wulstrand, ausgeprägter Wackel-/Linsenboden, Oberfläche geglättet bei gut sichtbarer Magerung, leicht kreidig, hellgelb bis bräunlich, Scherben dicht, gelb, Härte Mohs 7 (Abb. 23,14).
26. Bruchstück mit leicht unterschrittenem Wulstrand, Schmuckriefen auf Rand und Schulter, Oberfläche glatt, gelblich, Scherben dicht, Magerung gut erkennbar, Härte Mohs 6/7 (Abb. 23,8).
27. Gebrannter Lehmklumpen, auf Ober- und Unterseite halbrunder Abdruck eines Gefäßbodens, vermutlich vom Kegel der Brennkammer stammend, 10 × 8 × 7 cm groß.

Verbleib: Rheinisches Landesmuseum Bonn Inv. Nr. 82.0570.

Kugeltöpfe mit Stempelverzierung

Stempelverzierung wird oft als typisch für karolingische Keramik Badorfer Art angesehen. Tatsächlich kommt sie an diesem Fundplatz nur an einigen Scherben vor. Man begnügte sich bei der Verzierung der Töpfe mit verschiedenen breiten Schmuckriefen, die sich vor allem auf der Schulter finden, dies möglicherweise deshalb, weil es zu aufwendig gewesen wäre, immer Stempelmuster anzubringen.

Ofen 1, Planum 2, Kasten 2

1. Bruchstück mit leicht unterschrittenem, unten kantigem Wulstrand, Oberfläche schmirgelig, graubraun (etwa Munsell 7.5 YR 5/1), direkt unter dem Rand und auf der Schulter Zeilen eingestempelter Rechtecke verschiedener Breite und Länge, desgleichen auf dem Rand; Scherben etwas schichtig, fein gemagert, braun, Härte etwa Mohs 7/8 (Abb. 23,11).

2. Bruchstück mit leicht unterschrittenem Wulstrand, Oberfläche schmirgelig, schmutziges Graubraun (etwa Munsell 5 YR 4/1), unter dem Rand und auf der Schulter drei Zeilen Stempeldrucke verschiedener Größe und Breite, am Rand auf Lücke gestellte Stempeldrucke, Scherben braun, dicht, einzelne Quarze gut erkennbar, braun, Härte etwa Mohs 7 (Abb. 23,10).

3. Bruchstück mit unterschrittenem, unten kantigem Wulstrand, reduzierend gebrannt, Oberfläche helles Blaugrau (etwa Munsell N 6/0), glatt, leicht kreidig, kräftige Stempelzeilen auf Rand und Schulter, Scherben hellgrau, dicht, sehr fein gemagert, Härte Mohs 7 (Abb. 23,9).

Bei den Einstempelungen fällt auf, daß je nach Tiefe der Einstempelungen bzw. Abrollungen der Abdruck verschieden ausfällt, einmal schmal und langrechteckig, dann wieder breit oder trapezoid.

Die hier vorgestellten Bruchstücke scheinen zu echten Reduktionsbränden zu gehören, es fehlt ihnen die steinzeugartig klingende Härte überfeuerter und dann in der Oberfläche und im Scherben dunkelgrauer Bruchstücke.

Verbleib: Rheinisches Landesmuseum Bonn Inv. Nr. 82.0561.

Schüsseln

Neben den Kugeltöpfen wurden einige Fragmente von Schalen/Schüsseln geborgen, die deutlich die Tradition der fränkischen sog. Randschüsseln fortsetzen.

Ofen 1, Planum 3, Kasten 2

1. Bruchstück mit stark abgesetztem steilem Hals und runder Randlippe, deutliche Knickung des Gefäßkörpers, Oberfläche mit feinen Drehriefen, recht glatt, helles Gelborange (etwa Munsell 7.5 YR 8/6), Scherben mäßig dicht, hellorange, im Kern teilweise grau, Härte Mohs 6/7 (Abb. 23,12).

Verbleib: Rheinisches Landesmuseum Bonn Inv. Nr. 82.0566.

Ofen 1, Planum 2, Kasten 2

2. Bruchstück mit kurzem abgesetztem Hals und verdickter Randlippe, schwacher Knick durch zwei umlaufende Rillen betont, Oberfläche zum Teil glatt, zum Teil 'pickelig', helles Gelborange (etwa Munsell 7.5 YR 8/6), Scherben etwas schichtig, Quarze gut erkennbar, Härte etwa Mohs 7 (Abb. 24,3).

Verbleib: Rheinisches Landesmuseum Bonn Inv. Nr. 82.0561.

Ofen 1, Planum 1, Kasten 2

3. Bruchstück einer steilwandigen Schüssel mit kurzem, leicht geschweiftem Hals, Oberfläche glatt, leicht kreidig, stumpfes Orange (etwa Munsell 5 YR 7/4), Scherben dicht, orange, einzelne feine Quarze erkennbar, Härte Mohs 5/6 (Abb. 23,13).

Verbleib: Rheinisches Landesmuseum Bonn Inv. Nr. 82.0560.

Ofen 1, Planum 2, Kasten 2

4. Bruchstück einer steilwandigen Schüssel mit schwach eingezogenem Rand, Oberfläche glatt, kreidig, hellorange (etwa Munsell 5 YR 7/4), Scherben dicht, hellorange, einzelne weinrote Einsprengsel und sehr feine Quarze erkennbar, Härte Mohs 5 (Abb. 24,1).
Verbleib: Rheinisches Landesmuseum Bonn Inv. Nr. 82.0561.

Ofen 1, Planum 1, Kasten 2

5. Bruchstück einer Schüssel mit schwachem Knick und leicht ausgestelltem Rand, Oberfläche schmirgelig, schmutziges Braungrau (Munsell ohne Nummer), Scherben außen grau, im Kern hellbraun, einzelne Quarze erkennbar, Härte etwa Mohs 8 (Abb. 24,4).
Verbleib: Rheinisches Landesmuseum Bonn Inv. Nr. 82.0560.

Ofen 1, Planum 1, Kasten 2

6. Bruchstück mit schwachem Knick und leicht nach außen gebogenem Rand, Oberfläche glatt, glänzend, am Rand anhaftende glasige Masse, dunkles Braungrau (etwa Munsell 5 YR 4/1), Scherben steinzeugartig hart, Härte etwa Mohs 8/9, dicht, einzelne kleine Quarze erkennbar, dunkelbraun (Abb. 24,2).
Verbleib: Rheinisches Landesmuseum Bonn Inv. Nr. 82.0560.

Ausgußstüben

Es wurden nur zwei Ausgußstüben gefunden, beide in Ofen 1.

1. Wandung mit angesetzter Tülle, Oberfläche etwas 'pickelig', helles Gelborange (Munsell 7.5 YR 8/4), Mündung nach Brand schräg abgeschnitten, Dm. (innen) 1,1 cm, Scherben hellorange, einzelne Quarze erkennbar, Härte etwa Mohs 6 (Abb. 24,11).
Verbleib: Rheinisches Landesmuseum Bonn Inv. Nr. 82.0561.

Reliefbandamphoren

Ofen 1, Planum 2, Kasten 2

1. Wandung mit aufgelegten flachen Leisten, Oberfläche der Wandung mit parallelen feinen Glättriefen versehen, helles Gelborange (Munsell 10 YR 8/4), auf Leisten quadratische Einstempelungen mit einem wohl mehrzinkigen Gerät, Innenseite verstrichen, wahrscheinlich handgemachte Ware, Scherben dicht, fein gemagert, hellgelb, Härte etwa Mohs 4/5 (Abb. 24,6).

2. Bruchstück mit breitem Wulstrand und aufgelegten Leisten, Wandung außen mit feinen Drehriefen, innen verstrichen, Oberfläche stumpfes Gelborange (etwa Munsell 10 YR 7/2), quadratische Einstempelungen auf Leisten, Scherben dicht, hellgelb, einzelne Quarze gut erkennbar, Härte etwa Mohs 6 (Abb. 24,5.7).

Beide Scherben können zusammengehören.

Verbleib: Rheinisches Landesmuseum Bonn Inv. Nr. 82.0561.



24 Walberberg, Buschgasse 27, Keramik aus Ofen 1. – Maßstab 1:3.

Ofen 1, Planum 1, Kasten 1

3. Wandung mit schrägverlaufender breiter Leiste, die halbkreisförmige dreieckige Einstempelungen aufweist, Oberfläche leicht kreidig, geglättet, helles Blaugrau (etwa Munsell 5 BW 6/1), Scherben dicht, einzelne Quarze erkennbar, gelborange, Härte Mohs 6 (Abb. 24,8).

Verbleib: Rheinisches Landesmuseum Bonn Inv. Nr. 82.0558.

Bei den Reliefbandamphoren ist wahrscheinlich nur das Oberteil nachgedreht. Der Scherben gleicht im Bruch jedoch ganz der scheibengedrehten Ware. Bei den quadratischen und langrechteckigen Stempeldrücken auf den Leisten ist zu unterscheiden zwischen solchen mit einem mehrzinkigen Gerät und ein- bzw. zweizeiligen Abrollungen mit einem Rollrädchen. Überproportional häufig kommen im Scherben weinrote Einschlüsse, sicher beigemengter Ziegelsplitt, vor.

Webgewichte

Ofen 1, Planum 2, Kasten 2

1. Hälfte eines Webgewichts, Dm. 10,5 cm, schräge Durchbohrung (Dm. 0,9 cm), Oberfläche mit verschieden breiten Hölzchen geglättet, dumpfes Gelborange (etwa Munsell 7.5 YR 7/4), Scherben ungleichmäßig in der Farbe, von Grau bis Gelb, kaum Magerungsbestandteile, zum Teil weinrote, sandige Einsprengsel, Härte Mohs 4 (Abb. 24,9).

2. Webgewicht, ein Drittel abgebrochen, Dm. 9,8 cm, zylindrische Bohrung (Dm. 0,9 cm), Oberfläche uneben, verstrichen, gelborange (etwa Munsell 5 YR 7/4), Scherben gelborange bis grau, schichtig, Quarze und weinrote Einsprengsel erkennbar, Härte Mohs 5 (Abb. 24,10).

Verbleib: Rheinisches Landesmuseum Bonn Inv. Nr. 82.0562.

Bei der vorgefundenen Keramik handelt es sich durchweg um hartgebrannte Ware, die bei meist oxydierendem Brand gelb bis orange in der Oberfläche ist. Die noch härtere bzw. steinzeugartig gebrannte Ware besteht oft aus überfeuerten Stücken, die dann dunkelgrau oder graubraun ausfallen; in Einzelfällen bekommt die Oberfläche einen glänzenden Überzug, wie etwa bei der Schüssel Abb. 24,2. Daß auch bei diesen Stücken im Bruch noch nicht geschmolzene Quarze erkennbar sind, beweist, daß es sich trotzdem nicht um echtes Steinzeug handelt. Bei der Magerung fallen neben den Quarzpartikeln immer wieder weinrote Einsprengsel auf. Dies war bereits bei der spätfränkischen Ware an der Kitzburgerstraße zu beobachten. Eine Untersuchung im Geologischen Institut der Universität Bonn bestätigte die Vermutung, daß es sich dabei um Ziegelsplitt handelt, der dem Scherben zugesetzt wurde. Beim doppelten Brand – es ist mit Temperaturen zwischen 800° und 1000° zu rechnen – bekommt der Ziegelsplitt dann eine weinrote Färbung. In der Regel ist er gut von gelegentlich auftretenden rotummantelten bzw. eisenschüssigen Quarzen zu unterscheiden. Insgesamt darf man aber wohl der Magerung keine zu große Bedeutung als Unterscheidungskriterium beimessen. Es gibt zahlreiche Bruchstücke, in denen kein Ziegelsplitt nachzuweisen ist. Ähnlich verhält es sich bei der Quarzmagerung. Auch bei fast identischer Gefäßform sind im Bruch die Quarze oft von unterschiedlicher Größe. Während man bei dem einen Ton ganz fein gemahlene, fast pulverige Quarze beimischte, begnügte man sich bei der anderen Partie mit feinkörnigem Mahlen des Gutes. Auch scheint der dem Ton beigefügte Anteil an Quarz ganz unterschiedlich zu sein.

Lit.: M. RECH, Ausgrabungen im Bereich der Außenstelle Overath, in: Ausgrabungen im Rheinland '81/82 (1983) 19 ff. – Bonner Jahrb. 183, 1983, 637 (M. RECH).

10. *Öfen an der v. Groote-Straße/Ecke Buschgasse*
(Abb. 1, Stelle 18)

Bei Ausschachtung der Baugrube für das Haus v. Groote-Straße Nr. 4 im April 1987 wurden mehrere karolingische Öfen mit zentralem Kegel angeschnitten, die von der Außenstelle Overath aufgenommen wurden (vgl. S. 417). Die in den stark abfallenden Hang mit meterhohen Lössschichten eingeschnittenen Öfen waren ähnlich schlecht erhalten wie jene von der Rheindorfer Burg. Die in großen Mengen geborgene Keramik gleicht jener von der Buschgasse 27, der benachbarten Parzelle; es handelt sich durchweg um Fehlbrände von Kugeltöpfen mit Wackel-/Linsenböden. Der Zusammenhang mit den benachbarten Befunden von 1981 ergibt sich auch aus einer römischen Mauer, die vermutlich mit dem römischen Wasserbecken zusammenhängt. Eine Bearbeitung des umfangreichen Fundmaterials durch N. Andrikopoulou-Strack ist in Vorbereitung.

11. *Töpferöfen auf der Gemarkungsgrenze Walberberg/Brühl-Eckdorf*
(Abb. 1, Stelle 19)

Dieser Töpferbezirk befindet sich auf bzw. nördlich der Gemarkungsgrenze und reicht wohl bis auf Walberberger Gebiet. Ca. 200 m nördlich des Töpfergeländes an der Rheindorfer Burg wurden hier 1974 im Zusammenhang mit einer neugeplanten Autobahn Öfen untersucht. Die von April bis August dauernde und weitgehend unpublizierte Grabung erbrachte große Mengen an keramischem Material. Neben den üblichen Kugeltöpfen mit Wackel-/Linsenböden wurde eine ungewöhnliche Vielfalt an keramischen Typen und Formen vorgefunden. Bei einem der Öfen sollen auch Reste einer eingezogenen durchlocherten Decke gefunden worden sein, doch wurde diese Interpretation später offenbar nicht mehr aufrecht erhalten⁶⁸. Der Ofenbezirk gehört zu den wenig nördlich davon befindlichen karolingischen Öfen von Brühl-Eckdorf, die schon 1968 angeschnitten wurden⁶⁹. Sie bilden zusammen mit jenen auf Walberberger Gebiet einen breiten Streifen von Töpfereien, der sich am Osthang des Vorgebirges von der Rheindorfer Burg bis zum Ostrand von Eckdorf erstreckt. Im Bereich der Öfen von 1974 wurden auch Tonlinsen und Gräber gefunden.

Lit.: Bonner Jahrb. 176, 1976, 431 ff. (W. JANSSEN). – DERS., Der karolingische Töpferbezirk von Brühl-Eckdorf, Kr. Köln, in: Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 6 (1970) 224 ff. – DERS., Studien zur Wüstungsfrage im fränkischen Altsiedelland zwischen Rhein, Mosel und Eifelrand. Bonner Jahrb. Beih. 35 (1975) 160 ff. – B. FOLLMANN u. W. JANSSEN, 2000 Jahre Keramik im Rheinland. Ausst.-Kat. (1972) 31 Abb. 7.

⁶⁸ JANSSEN a. a. O. (Anm. 62) 110 f.

⁶⁹ W. JANSSEN, Der karolingische Töpferbezirk von Brühl-Eckdorf, Kr. Köln, in: Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 6 (1970) 224 ff. – A. B. FOLLMANN u. W. JANSSEN in: 2000 Jahre Keramik im Rheinland. Ausst.-Kat. Zons (1972) 31 Abb. 7. – JANSSEN a. a. O. (Anm. 1) 160 ff.

Exkurs zur Badorfer Ware

In der archäologischen Literatur gibt es keine einheitliche Begriffsbestimmung der 'Badorfer Ware'. Auch die Zeitstellung dieser Ware wird unterschiedlich definiert. Ein verbindlicher Formenkatalog der Badorfer Ware steckt noch ganz in den Anfängen. Die Keramik des namengebenden Fundorts Badorf, heute Stadt Brühl, ist selbst nie hinreichend beschrieben worden. Immer wird Badorf 'von außen' erklärt. Der erste, der Badorfer Ware meint, ohne diesen Begriff zu gebrauchen, war wohl F. Fremersdorf, als er 1932 in einer kurzen Meldung von einem Töpferofen in Badorf berichtete, in dessen Töpferiabfall sich die verschiedensten Gefäßtypen, unter anderem Kugeltöpfe mit Linsenboden und zwei Reliefbandamphoren, befanden. Die von Fremersdorf angekündigte Publikation der Funde ist nie erfolgt, doch hat W. Lung 1955 einen großen Überblick der aus dem Töpfereschutt geborgenen Scherben gegeben (Ofen I und II); wie meist ist es jedoch eine einseitige Auswahl, in der besonders verzierte Stücke vorgestellt werden⁷⁰. Im Formenspektrum gleicht die Keramik jener, die 1982 an der Walberberger Buschgasse ergraben wurde.

H. Jankuhn ist bei der Bearbeitung der Importkeramik aus Haithabu ausführlicher auf die Badorfer Ware eingegangen⁷¹. Er beschreibt vor allem die Gattung der rollstempelverzierten Scherben, wohl von Kugeltöpfen mit Linsenboden, und erwägt, ob nicht andere (unverzierte) Scherben zur gleichen Gefäßgattung gehören können. Die Bruchstücke von Reliefbandamphoren behandelt er als eigene, anscheinend nicht zur Badorfer Gattung gehörende Spezies und erkennt, wenn er auf Reliefbandamphoren mit Pingsdorfer Bemalung im Stadtgebiet von Rouen hinweist, wohl erstmals, daß Reliefbandamphoren über einen langen Zeitraum hergestellt wurden. Wichtig erscheint auch sein Hinweis, daß sowohl die Reliefbandamphoren als auch die Scherben 'Badorfer Gattung' Ziegelsplitt als Magerungsbestandteil enthalten, wie es oben für Walberberg nachgewiesen wurde. Bei der chronologischen Einschätzung der Importkeramik von Haithabu bezog sich Jankuhn hauptsächlich auf L. Hussong, dem mit seiner Arbeit zur frühmittelalterlichen Keramik im Trierer Bezirk ein entscheidender Durchbruch in der zeitlichen Gliederung der frühmittelalterlichen Keramik gelang⁷². Zwar beschreibt auch er keine Funde aus Badorf oder angrenzenden Töpferorten, doch kann bei dem wichtigen, durch eine Münze Ludwigs des Frommen (814–840) datierten Scherbenfund aus dem Tempelbezirk im Altbachtal die Verwandtschaft mit dem Töpferiabfall von der Walberberger Buschgasse kaum geleugnet werden. Auch dort begegnen Kugeltöpfe mit Wulsträndern, die unterschritten sein können. Andererseits kommen in Trier Formen vor, die anscheinend in den Töpferorten des Vorgebirges nicht produziert wurden. Diese wurden nur in Trier selbst hergestellt⁷³. Immerhin hat Hussong das Material des Badorfer Töpferofens von

⁷⁰ Germania 16, 1932, 231 mit Abb. 13 (F. FREMERSDORF). – W. LUNG, Töpferöfen der frühmittelalterlichen Badorfware aus Badorf und Pingsdorf, Ldkr. Köln. Kölner Jahrb. Vor- u. Frühgesch. 1, 1955, 56 ff.

⁷¹ H. JANKUHN, Die Ausgrabungen in Haithabu 1937–1939 (1943) 176 ff.; entsprechend W. HÜBENER, Die Keramik von Haithabu (1959) 32.

⁷² L. HUSSONG, Frühmittelalterliche Keramik aus dem Trierer Bezirk. Trierer Zeitschr. 11, 1936, 75 ff.

⁷³ HUSSONG a. a. O. (Anm. 72) 85.

1932 gekannt und wollte die Keramik wohl auch bearbeiten. Durch Untersuchungen am Mineralogischen Institut Bonn konnte er bereits 1936 wahrscheinlich machen, daß die Importware in Dorestad zum großen Teil wohl aus Badorf stammt⁷⁴.

K. Böhner versuchte 1950, die Frage allein durch Auswertung mineralogischer Dünnschliffuntersuchungen zu klären⁷⁵. Ausgehend von Scherben aus den Kirchen von Breberen und Doveren, die von J. Frechen mit Scherben aus Töpfereien von Badorf und Pingsdorf verglichen wurden, unterscheidet Böhner einen 'Badorfer Ton' von einem 'Vorgebirgstön'. Diese Gegenüberstellung erscheint etwas überraschend, da Badorf wie die übrigen Töpferorte im Vorgebirge liegt und man deshalb eher an gleichartige Tonvorkommen denken müßte. Der Vergleich bezieht sich sicher nicht auf das tatsächlich nachgewiesene Ausgangsmaterial – den Ton im Rohzustand –, sondern auf bereits verarbeitetes Material, dem Magerungsbestandteile zugefügt wurden. In den Dünnschliffen ist also nicht 'Badorfer Ton' und 'Vorgebirgstön' untersucht worden, sondern es kam eine bereits durch Beimengungen veränderte Tonmasse auf den Labortisch. Auch ergaben die Dünnschliffuntersuchungen offenbar keine Hinweise auf Ziegelsplitt. Frechen scheint im übrigen nur eine Unterscheidung zwischen 'Vorgebirgstön' und 'niederrheinischem Ton' zu treffen, was durchaus einleuchtend ist, da die geologischen Schichten, in denen Tone lagern, am Niederrhein und im Vorgebirge unterschiedlich sein werden⁷⁶. Aber auch bei Frechen wird nicht der Ton, sondern das fertige Produkt verglichen, und die Unterschiede beziehen sich vorrangig auf die zugesetzten Magerungsbestandteile, wie Beimengungen von Feldspat, der vom niederrheinischen Moränenmaterial herrührt. In der technologischen Frage wird man erst dann entscheidend weiterkommen, wenn die Ausgangstone erkannt und hinreichend untersucht sind. Wie oben erwähnt, sind solche durchaus zu finden, etwa die oberhalb der Buschgasse austreichenden Tonschichten oder die Tonlinsen im Bereich der Öfen von 1974, die W. Janssen beschrieb. Abfallstücke von Rohton sind auch in den Töpfereien selbst nachgewiesen. Innerhalb eines Töpferareals können allerdings Tone aus unterschiedlichen geologischen Schichten vorliegen. Ein gutes Beispiel dafür bieten die gleichfalls 'niederrheinischen' Tone im Bereich Elmpt/Brüggen an der holländischen Grenze. In den noch offenen, aber in der Regel heute aufgelassenen Tongruben sind dicht unter der Oberfläche noch Reste einer gelblichen, eisenschüssigen Tonschicht erkennbar, die im Mittelalter zur Herstellung der Kugeltöpfe im Tagebau (kleine Schächte) abgebaut wurde; von Hand wurde dieser Ton noch bis in die 30er Jahre dieses Jahrhunderts gestochen. Darunter befinden sich meterdicke Schichten fetten blauschwarzen Tones minderer Qualität, der nur in Verbindung mit einer starken Magerung und Beifügung magerer Tone brauchbar ist⁷⁷.

In Zukunft wird man regionale Unterschiede der Tonvorkommen für die gesamte Ville, deren südliches Ende ja das sog. Vorgebirge ist, deutlicher herausarbeiten müs-

⁷⁴ HUSSONG a. a. O. (Anm. 72) 89 Anm. 44.

⁷⁵ BÖHNER, THOLEN u. v. USLAR a. a. O. (Anm. 21) 192 ff.

⁷⁶ J. FRECHEN, Das Ergebnis der mineralogischen Untersuchung, in: BÖHNER, THOLEN u. v. USLAR a. a. O. (Anm. 21) 219 f.

⁷⁷ Vgl. Anm. 66 und M. RECH, Mittelalterliche Keramik der Töpfereien um Elmpt und Brüggen aus der Sammlung Franz Janssen, Brüggen. Zeitschr. f. Arch. d. Mittelalters 10, 1982, 147 ff.

sen⁷⁸. In Frechen beispielsweise wurde der tiefliegende Steinzeugton, der sich zumindest in der mechanischen Festigkeit von dem im Frühmittelalter abgebauten Ton bei Walberberg/Badorf oder Pingsdorf unterscheidet, erst im späten Mittelalter in bergmännischem Verfahren ausgebeutet⁷⁹. Dieser Ton konnte, anders als jener von Walberberg/Badorf, Temperaturen von über 1300° vertragen. Im Unterschied zu der erwähnten Situation in Elmpt/Brüggen scheint am Ostrand des Vorgebirges der hochwertige Ton tiefer als der minderwertige zu liegen.

F. Tischler folgt in seiner Arbeit zur Datierung der Badorfer Ware im wesentlichen der Einteilung Böhnners⁸⁰. Neben der technologischen Komponente geht er stärker auf das Formenspektrum ein und meint bei den Gefäßen des Gräberfeldes von Walsum eine Gruppe von Keramik aussondern zu können, die in Badorf hergestellt wurde. Da diese Gruppe in das frühe 8. Jahrhundert datiert, glaubt er ein 'älteres Badorf' gefunden zu haben. Die Gefäße sind charakterisiert durch die Tonbeschaffenheit, die ganz jener in Badorf entsprechen soll (welchen konkreten Töpferfunden?), und durch flaschenartige Formen mit geraden Standböden. Ob gerade diese Gefäße in Badorf oder benachbarten Orten hergestellt wurden und somit einer 'älteren Badorfer Fazies' zugewiesen werden dürfen, ist strittig. In Badorf oder Walberberg scheinen sie nicht bekannt zu sein.

Die erwähnte Definition Böhnners ist in der archäologischen Literatur immer wieder zitiert worden. Danach soll Badorfer Keramik außen glattwandig mit mattem, kreideartigem Aussehen sein und bei feiner Magerung eine wie 'mit spitzem Bleistift durchgeführte Punktierung' aufweisen, andererseits sollen Scherben im Bruch mit einem 'fast staubartig fein zerkleinerten, daneben jedoch auch mit einfachem, feinsandigem Magerungszusatz versehen' sein⁸¹. Die Farbe außen soll meist 'gelbweiß, gelb oder rötlich-gelb' sein. U. Lobbedey gibt an, daß kennzeichnend 'die hellgelbe Farbe, der nicht sehr harte Brand, die in der Regel zweizeilige Rechteck-Rollstempel-Verzierung und die leichte Riefung der Gefäßwandung' seien⁸². H. Hinz sieht in seiner Übersicht zur karolingischen Keramik in Mitteleuropa die eigentliche 'Badorfer Ware' repräsentiert durch 'schlanke oder weitmündige Kugeltöpfe, Schüsseln und Kannen (oft mit Ausgußstülle) . . . Der Ton ist meist ockergelb und fühlt sich leicht kreidig an. Typisch sind Rollradmuster aus kleinen Rechteckstempeln . . .'⁸³.

⁷⁸ Die Ville stellt eine 5 km breite und 20 km lange tertiäre Scholle dar, die im Norden bei Grevenbroich beginnt und im Süden bei Meckenheim ausläuft; sie begrenzt im Westen die Kölner Bucht. Der Begriff 'Vorgebirge' bezieht sich dabei auf das etwa 8 km lange südliche Ende, das im Norden bis in die Höhe von Frechen reicht. Die in der Ville vorkommenden Tone sind gleichfalls tertiären Ursprungs, doch ist hier wichtig zu wissen, ob es sich im Einzelfall um Pliozäntone, die unter 1000° Celsius schmelzen und für die Irdenware geeignet sind, oder um Miozän- bzw. Eozäntone handelt, die erst bei 1200°–1500° Celsius schmelzen (Steinzeugtone). Vgl. A. SCHWARZ, Das rheinische Töpferhandwerk, seine Entstehungsgrundlage, sein Wesen und seine Entwicklung. Rhein. Heimatpflege 9, 1937, 208 ff.

⁷⁹ Zu den Tonvorkommen von Frechen vgl. K. GOEBELS, Rheinisches Töpferhandwerk, gezeigt am Beispiel der Frechener Kannen-, Düppen- und Pfeifenbäcker (1971) 15 ff.; nach Goebels wurde auch am 'Frechener Berg' zunächst im Kuhlenbau Ton gewonnen.

⁸⁰ F. TISCHLER, Zur Datierung der frühmittelalterlichen Tonware von Badorf, Ldkr. Köln. Germania 30, 1952, 194 ff.

⁸¹ BÖHNER, THOLEN u. v. USLAR a. a. O. (Anm. 21) 214.

⁸² LOBBEHEY a. a. O. (Anm. 67) 71.

⁸³ H. HINZ, Die karolingische Keramik in Mitteleuropa, in: W. BRAUNFELS (Hrsg.), Karl der Grosse 3 (1965) 262 ff., bes. 266. Hinz ist gegenüber einer Keramikgliederung nach Tonen eher skeptisch und hält sie nicht für 'vorteilhaft' (S. 266).

Wie aus der Beschreibung der Töpfereiabfälle von Walberberg hervorgeht, sind große Mengen außen grauer und im Scherben oft sehr unterschiedlich gefärbter Stücke vorhanden; auch kann die Oberfläche in der Struktur sehr unterschiedlich wirken, so daß keine einheitliche Definition möglich erscheint. Nach den oben zitierten Kriterien würden zahlreiche Gefäßbruchstücke nicht unter den Begriff 'Badorfer Keramik' fallen. Zwar handelt es sich um Fehlbrände, die eine gewisse negative Auswahl darstellen, doch liegen aus Siedlungszusammenhang und als Streufunde von frühmittelalterlichen Wüstungen genügend Scherben Badorfer Art vor, die in der Oberfläche und im Scherben grau und klingend hart gebrannt sein können. Die idealen Standards wie 'ockergelb' oder 'kreidig' lassen sich unseres Erachtens nicht auf die Masse der Badorfer Ware übertragen. Stücke, die im Bruch oder in der Oberfläche Gelb- oder Ockertöne aufweisen, müssen keineswegs kreidig sein und können auch steinzeugartig hart gebrannt sein. Auch hinsichtlich der Formen und der Verzierungselemente weist der Kenntnisstand Defizite auf. Wie erwähnt, gleicht die Keramik von Badorf, wie sie von W. Lung beschrieben wurde⁸⁴, stark jener von der Buschgasse in Walberberg. Es sind vor allem mit 'Schmuckriefen' oder Rollstempeln verzierte Kugeltöpfe, Töpfe mit steiler Wandung, Schüsseln, Reliefbandamphoren und Gefäße mit Ausgußtülle, wobei die Vermutung, daß letztere zu Ausgußkannen gehören, nicht zwingend ist. Wichtig ist ferner, daß für alle Töpfereibereiche in Walberberg und Badorf die Beimengung von Ziegelsplitt nachgewiesen werden konnte, hauptsächlich bei Reliefbandamphoren.

In der Dissertation von K. Weidemann, der bei der Keramikbestimmung im wesentlichen auf Böhner fußt, werden die Hinterlassenschaften der Töpfereien am Vorgebirge eher cursorisch behandelt, doch hat diese noch nicht im Druck erschienene Übersicht auch eine andere Zielsetzung⁸⁵. Weidemann stellt drei Gruppen von Keramik heraus, die im Brand unterschiedlich hart sind⁸⁶. Diese Unterschiede begegnen auch bei der Beschreibung der verschiedenen Fundstellen von Walberberg, nur konnte darin keine räumliche oder zeitliche Trennung gesehen werden. Weidemann führt aus, daß die Badorf-Walberberger Töpfereien nach der Mitte des 7. Jahrhunderts zu arbeiten begonnen haben. Hier denkt er offenbar an Formen, wie sie oben für den Fundplatz Walberberg, Kitzburgerstraße, beschrieben wurden. Diese sind älter als jene des Wackel-/Linsenbodenhorizonts und stehen noch ganz in der Tradition der fränkischen Grabkeramik. Dagegen sind die Gefäße mit dem Wackel-/Linsenboden eigentlich keine Formen, die noch in den Gräbern begegnen. Eine Ausnahme machen etwa das oben beschriebene Gefäß aus Grab 14 an der Walberberger Hauptstraße oder jener große Wölbwandtopf mit unterschrittenem verdicktem Rand aus Hohenfels Grab 89, der noch in die Stufe IV nach Böhner gestellt wird⁸⁷. Wie oben bereits angedeutet, haben die Gefäße von der Kitzburgerstraße durch ihren harten Brand, die umgelegten, bandförmigen und unterschrittenen Ränder gute Paral-

⁸⁴ LUNG a. a. O. (Anm. 70) 56 ff.

⁸⁵ K. WEIDEMANN, Die frühmittelalterliche Keramik zwischen Somme und Elbe. Untersuchungen zu ihrer Typologie, Chronologie und Handelsgeschichte von der Mitte des 7. bis zum Ende des 9. Jahrh. Diss. Göttingen (1964).

⁸⁶ WEIDEMANN a. a. O. 8 f.

⁸⁷ BÖHNER a. a. O. (Anm. 50) 2. Teil, Taf. 5,15.

lenen in Siedlungen des 7./8. Jahrhunderts. So etwa in der rauhwandigen Ware der Siedlung von Köln-Porz, und hier vornehmlich bei den Funden aus Haus IV, die von Janssen noch dem 7. Jahrhundert zugeordnet werden⁸⁸, der Siedlung des 7./8. Jahrhunderts von Meckenheim (Rhein-Sieg-Kreis), wo vor allem wieder das Vorkommen von Knickwandschalen zusammen mit einem wellenbandverzierten Wölbwandtopf mit stark unterschrittenem Rand bemerkenswert ist, oder in der spätmerowingischen Siedlungskeramik der Wüstung 'Wüstweiler' bei Niederzier (Kr. Düren)⁸⁹. Im Formenspektrum haben diese Gefäße, wie gesagt, nichts mit jenen vom Gräberfeld Walsum zu tun, die seit Hussong für ein 'frühes Badorf' bemüht werden⁹⁰.

In Walberberg gibt es somit zwei Schichten karolingischer Töpfereien: eine Schicht, die noch stark in der spätmerowingischen Tradition steht und wahrscheinlich in das ausgehende 7. und in die erste Hälfte des 8. Jahrhunderts zu datieren ist, und eine andere, die dem Wackel-/Linsenbodenhorizont angehört und mit dem eigentlichen 'Badorf' identisch ist. Beginn und Ende dieser Fazies können bislang nur grob geschätzt werden. Wahrscheinlich hat Weidemann recht, wenn er den Beginn in die zweite Hälfte des 8. Jahrhunderts setzt. Möglicherweise gehört ein Teil der Keramikproduktion von der Buschgasse noch in diese Zeit, wenn man das oben besprochene Münzschatzgefäß von Leer mit dem eingeritzten X-förmigen Zeichen berücksichtigt; in demselben Horizont kommt auch Rollstempelverzierung vor, wie das im vorigen Jahrhundert geborgene Münzschatzgefäß vom 'Krinkberg' bei Hadenfeld (ehem. Kr. Steinburg) mit seinen 91 karolingischen Silbermünzen zeigt⁹¹. Die Masse der Gefäße Badorfer Art scheint jedoch in die erste Hälfte des 9. Jahrhunderts – so datiert auch W. Janssen die Fehlbrände von Brühl-Eckdorf⁹² –, vielleicht noch in die Zeit danach zu gehören, wenn man die Kugeltöpfe Badorfer Art berücksichtigt, die als Schallgefäße in Kirchen eingebaut wurden. Zu älteren Befunden dieser Art, wie Xanten oder Hamborn, gesellen sich seit einigen Jahren Gefäße, die in der Kirche St. Walburga in Meschede gefunden wurden⁹³. Einige von ihnen tragen rote Bemalung und deuten darauf hin, daß, wie ein oben erwähnter Befund aus Pingsdorf zeigt, vermutlich schon in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts Keramik Badorfer Art auch gelegentlich mit Rotbemalung versehen wurde⁹⁴. Vielleicht ist es anhand dieses Merkmals möglich, ein Enddatum zu fixieren, da diese späte Ware Badorfer Art offensichtlich

⁸⁸ W. JANSSEN, Ausschnitte aus einer fränkischen Siedlung in Köln-Porz. Bonner Jahrb. 178, 1978, 427 ff., bes. 447 ff. mit Abb. 15–16.

⁸⁹ JANSSEN a. a. O. (Anm. 1) Taf. 58. – W. SCHWELLNUS u. a., Neue Grabungsergebnisse vom Fundplatz Hambach 500, 'Wüstweiler', in: Ausgrabungen im Rheinland '78. Das Rhein. Landesmuseum Bonn, Sonderheft (1979) 181 ff. mit Abb.

⁹⁰ Von der jüngeren Literatur seien genannt J. GIESLER, Die frühgeschichtlichen Siedlungen von Vennikel und Stratum. Die Heimat, Zeitschr. f. niederrhein. Kultur- u. Heimatpflege 10, 1979, 13 ff. mit Zeittabelle Abb. 2. – RGA (1971) s. v. Badorf (W. JANSSEN).

⁹¹ K. KERSTEN, Vorgeschichte des Kreises Steinburg. Die vor- u. frühgesch. Denkmäler u. Funde in Schleswig-Holstein 1 (1939) 185 mit Abb. 186; 432–443 mit Abb. 352–353; 436 Abb. 355; 438 Abb. 357.

⁹² JANSSEN a. a. O. (Anm. 69) 236.

⁹³ W. WINKELMANN, Karolingische Schallgefäße aus der Kirche St. Walburga bei Meschede. Das neue Bild der alten Welt. Römer-Illustrierte 2 (1975) 233 ff.

⁹⁴ Bonner Jahrb. 172, 1972, 548 (W. JANSSEN). – FOLLMANN u. JANSSEN a. a. O. (Anm. 69) 33 Abb. 8. – G. REINEKING v. BOCK u. A. u. M. JÜRGENS in: Katalog Brühler Keramik des Mittelalters. Schriftenreihe Brühler Geschichte 7 (1985) 14.

bereits der frühen Pingsdorfer Art parallel läuft. Vorläufig verbietet aber der Forschungsstand, genaue Daten anzugeben⁹⁵. Wie bei der Beschreibung des Fundgutes bereits vorgeschlagen, sollte erst versucht werden, die Töpferhinterlassenschaften intensiv aufzuarbeiten. Eine typologische und stratigraphische Gliederung des Materials – Befunde für letzteres scheinen vorhanden – würde die Diskussion wahrscheinlich neu anregen. Erst dann sollte man sich feinchronologischen Fragen zuwenden. Günstig wäre es vermutlich auch, den Begriff 'Badorfer Ware', der ja eher zufällig geprägt wurde, ganz fallenzulassen und durch einen Begriff wie 'Vorgebirgsware der Karolingerzeit' zu ersetzen⁹⁶. Wenn man einem Einteilungsvorschlag von E. Ewig für die Karolingerzeit im Rheinland folgen will⁹⁷, könnte eine zeitliche Gliederung des Fundstoffes so aussehen:

frühkarolingisch	680–768
mittelkarolingisch	768–840
spätkarolingisch	840–925

Die geradbodige, vornehmlich durch Wölbwandgefäße charakterisierte Keramik von der Kitzburgerstraße würde wahrscheinlich bereits in die frühkarolingische Zeit, die Keramik 'Badorfer Art' von der Rheindorfer Burg, der Buschgasse und anderen vergleichbaren Plätzen in die mittelkarolingische Zeit, die späte, schon rot bemalte Ware 'Badorfer Art' in die spätkarolingische Zeit fallen. Wie erwähnt, sind diese Werte nur Anhaltspunkte, da schon durch einige C¹⁴-Daten oder archäometrische Messungen nachgewiesen werden könnte, daß etwa die Keramik der einen oder anderen Gruppe tatsächlich anders datiert werden muß⁹⁸.

ZUSAMMENFASSUNG

K. Böhner hatte bei Besprechung der Töpferöfen von der Rheindorfer Burg darauf hingewiesen, daß Töpferöfen sich oft in der 'unmittelbaren Umgebung von Wasserburgen oder großen Hofanlagen' befinden, so daß man daraus schon seit der frühesten Zeit ein Abhängigkeitsverhältnis von Töpfer zu Grundherr folgern könne⁹⁹. Nun ist in den meisten Fällen über das tatsächliche Alter der Burgen und Höfe im Vorgebirge kaum etwas bekannt. Bezogen auf Walberberg stellen sich die Dinge so dar: Wirklich alt, so daß man an eine Entstehungszeit im frühen Mittelalter denken

⁹⁵ Skeptisch hinsichtlich einer genauen zeitlichen Einordnung etwa auch H. STEUER, Bonner Jahrb. 177, 1977, 800 ff. bei Besprechung des Beitrages von K. WEIDEMANN, Archäologische Zeugnisse zur Eingliederung Hessens und Mainfrankens in das Frankenreich vom 7.–9. Jahrh., in: W. SCHLESINGER (Hrsg.), Althessen im Frankenreich (1975) 95 ff.

⁹⁶ Vgl. die Bemerkungen von JANSSEN a. a. O. (Anm. 34) 237.

⁹⁷ E. EWIG, Frühes Mittelalter, in: F. PETRI u. G. DROEGE (Hrsg.), Rheinische Geschichte I 2 (1980) 18.

⁹⁸ C¹⁴-Daten liegen bisher von keinem Ofen vor; archäomagnetische Messungen, wie sie 1968 in Brühl-Eckdorf durchgeführt wurden, haben kein genaues Ergebnis erbracht. Vgl. JANSSEN a. a. O. (Anm. 69) 236 ff. – Bei der Grabung im April 1987 an der v. Groote-Str. wurden gleichfalls archäomagnetische Messungen durchgeführt, die wohl konkrete Daten erbringen werden (freundliche Auskunft N. Andrikopoulou-Strack). – In der nach Abfassung des Manuskripts erschienenen Arbeit von W. JANSSEN (vgl. Anm. 1) werden für drei karolingische Öfen aus Brühl-Eckdorf (Kampagne 1974) Daten von 840 bis 885 (Mittelwert) genannt.

⁹⁹ BÖHNER a. a. O. (Anm. 60) 373.

könnte, sind nur der Frohnhof an der Oberen Frohngasse und der Klosterhof neben der Kirche, der als Wirtschaftshof für das an die Kirche anschließende Kloster seit dem 12. Jahrhundert urkundlich oft genannt wird. Bezeugt ist letzterer erstmals 1197 im Rahmen einer Schenkung an die Zisterzienserinnen. Wie aus der Urkunde weiterhin hervorgeht, gehörte dieser Hof wahrscheinlich ehemals zu den Gütern der Gräfin Alveradis¹⁰⁰. Sicher ist gleichfalls, daß vor der Übergabe an das Domkapitel zu Köln auch der Frohnhof zu dem Kernbesitz der Gräfin gehörte¹⁰¹. Gräfliche Burg, beide Höfe sowie die Eigenkirche, jetzt Pfarrkirche, stellten also ein Ensemble dar. Betrachtet man nun die räumliche Ausdehnung dieses sicherlich in das frühe Mittelalter zurückreichenden 'Altbesitzes', so ergibt sich ein etwa gleichseitiges Dreieck mit einer Basislänge von 225 m und einer Seitenlänge von ca. 250 m. Innerhalb dieses Dreiecks liegt nur ein Ofen, und zwar jener an der Kirchstraße. Alle anderen Öfen befinden sich weit außerhalb dieses Bereichs und scheinen weder mit einer Burg noch mit einem Hof in Verbindung zu stehen.

An der Rheindorfer Burg können die Verhältnisse anders liegen. Entweder früher oder gleichzeitig mit der Wasserburg bestand ein im hohen Mittelalter aufgelassenes Dorf 'Rheindorf', in dessen Randbereich im 9. bis 11. Jahrhundert besonders intensiv getöpft wurde. Im Falle von Rheindorf kann wahrscheinlich nicht entschieden werden, ob, wie Böhner andeutet, die Burg auf einen fränkischen Adelssitz zurückgeht oder ob sie, wie Janssen vermutet, eine Neugründung des hohen Mittelalters darstellt¹⁰². In den von H. Dittmaier zusammengestellten Quellen zu Rheindorf fehlen frühe Namensnennungen, doch bezeugt die Endung auf -dorf dessen hohes Alter. Nur einmal ist von einer Siedlung Rheindorf die Rede; oft dagegen werden die Herren von Rheindorf genannt, die wiederholt als Zeugen auftraten¹⁰³. So wird in einer Urkunde von 1176 ein Christian von Rincedorp¹⁰⁴, in einer Urkunde von 1246 ein Hermann von Rincdorp genannt¹⁰⁵.

Über Besitzungen im Ort verfügte auch ein Wilhelm Schillinc, der in einer Urkunde von 1197 'Allodium suum Rheindorf' Nonnen vermacht¹⁰⁶. Der gleiche Schillinc muß in irgendeiner Beziehung zu den Herren von Rheindorf gestanden haben, wird er doch in der erwähnten Urkunde von 1176 zusammen mit den Herren von Rheindorf und Sechem als Zeuge aufgeführt ('Wilhelmus Schillinc, Christianus de Setheme, Christianus de Rincdorp'). Zu diesem Zeitpunkt hat es in Rheindorf sicher bereits eine Burg gegeben, die aber, wie erwähnt, nicht bis in die karolingische Zeit zurückreichen muß. Die Auflassung des Dorfes kann mit einer Erweiterung der Burg zusammenhängen, als vielleicht im 14./15. Jahrhundert die noch in der Tranchot-Karte erkennbare zweiteilige Anlage mit großer Vorburg im Osten errichtet wurde. Es ist denkbar, daß nach Aufgabe der gräflichen Burg neben der Kirche von Walberberg

¹⁰⁰ MAASSEN a. a. O. (Anm. 13) 268 f.

¹⁰¹ PICK a. a. O. (Anm. 12) 139.

¹⁰² JANSSEN a. a. O. (Anm. 1) 178.

¹⁰³ DITTMAYER a. a. O. (Anm. 45) 116 f.

¹⁰⁴ Die Regesten der Erzbischöfe von Köln im Mittelalter II, 1100–1205 (1954–1961) 197 (bearb. W. OEDIGER).

¹⁰⁵ T. J. LACOMBLET, Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins 2 (1840) 162.

¹⁰⁶ LACOMBLET a. a. O. 389.

und Übergang ihres Besitzes einerseits an das neugegründete Kloster, andererseits an das Kölner Domkapitel eine Neugliederung der örtlichen Verhältnisse in die Wege geleitet und die Bevölkerung des Weilers Rheindorf nach Walberberg umgesiedelt wurde. So erscheint auffällig, daß nach 1200 die Ritter der Rheindorfer Burg als Dienstmännern des Erzbischofs von Köln bezeichnet werden und sich jetzt 'de Berge' nennen¹⁰⁷. Bei der in der Folgezeit wechselhaften Geschichte der Burg wird dann eher erklärbar, daß, wie oben schon angedeutet, die Pfarrkirche von Walberberg offenbar Begräbnisstätte von Besitzern der Rheindorfer Burg wird.

Von der Entwicklung im frühen Rheindorf ist jene in Walberberg zu trennen. So gibt es, um auf die These Böhnners zurückzukommen, im Bereich des großen Töpfereibezirks an der Buschgasse gerade keinen größeren Hof oder gar eine Burganlage in unmittelbarer Nähe. Bis zur frühen Neuzeit war dieser Bereich weitgehend frei von Besiedlung. Die Lage der Töpfereien ist hier ausschließlich durch Tonvorkommen erklärbar, die leicht erreichbar aus dem Hang streichen. Im Bereich der Töpfereien nördlich der Rheindorfer Burg hatte man direkt neben den Öfen abbauwürdige Tonlinsen angetroffen, und wie eine Verbreitungskarte W. Janssens zeigt, die auf der geologischen Karte für NRW beruht, trifft dies auch auf andere Töpferorte des Vorgebirges zu¹⁰⁸. Das Vorkommen einer beigabenlosen, wohl zu einem größeren Gräberfeld gehörenden Bestattung im Hang an der Buschgasse ist eigentlich nur damit zu erklären, daß man beim Tonabbau auf ein zur Siedlung am Hangfuß gehörendes Gräberfeld, das vielleicht um das Jahr 800 aufgegeben wurde, keine Rücksicht nahm. Eine vergleichbare Beobachtung machte Janssen ja für den Bereich nördlich der Rheindorfer Burg, wobei hier aber einerseits Öfen frühmittelalterliche Bestattungen störten, andererseits Gräber auch noch über aufgelassenen Öfen angelegt wurden. Neben diesen Gräbern nördlich von Rheindorf, von denen oben vermutet wurde, daß sie einen Teil des frühmittelalterlichen, im 9. Jahrhundert aufgegebenen Friedhofs der Siedlung darstellen, gab es in Walberberg mindestens drei weitere Friedhöfe. Die beiden an der Hauptstraße liegen ca. 300 m auseinander. Aus der Urkatasterkarte bzw. Tranchot-Karte geht hervor, daß im frühen 19. Jahrhundert zwei Besiedlungszentren vorhanden waren, das eine am Nordende der Hauptstraße, das andere an ihrem Süden, hier aber etwas nach Westen den Hang hinauf verschoben. Zwischen beiden liegt eine nur spärlich besiedelte bzw. ganz freie Fläche, die vom Frohnhof beherrscht wird. Wenn man weiterhin berücksichtigt, daß aufgrund von Gräbern der mittlere Teil der Hauptstraße bis in das 8. Jahrhundert nicht besiedelt gewesen sein kann, sind auch für das frühe Mittelalter zwei Zentren der Besiedlung zu rekonstruieren, einmal der Bereich im Osten der Hauptstraße, da, wo die Königstraße kreuzt, dann im Süden des Dorfes der Bereich Hauptstraße/Flammgasse. Die hier bereits den Hang

¹⁰⁷ Vgl. die Ausführungen von N. FRECHEN bei TÜCK a. a. O. (Anm. 11) 28. – Nach DÜFFEL a. a. O. (Anm. 15) soll der bekannte Heisterbacher Abt Heinrich de Berge (1208–ca. 1240) von der Burg neben der Walberberger Kirche stammen und wäre somit mit der Gräfin Alveradis verwandt. – Die Bezeichnung 'Berge' für den Ort findet sich übrigens noch lange in der urkundlichen Überlieferung, so etwa 1319, wo es in einer Urkunde *apud parochiam et villam Berge* heißt. Dieser und andere Belege sind wegen der Abhängigkeit Walberbergs von Heisterbach bei F. SCHMITZ, Urkundenbuch der Abtei Heisterbach (1908) 869 s. v. Walberberg, mit Einzelnachweisen abgedruckt.

¹⁰⁸ JANSSENS a. a. O. (Anm. 2) 363 Abb. 9.

hinaufziehende Besiedlung ist aber noch deutlich abgesetzt vom Töpfereibezirk weiter hangaufwärts. Ein dazugehörendes Grab befindet sich ca. 350 m oberhalb der Siedlung, gleichfalls im Hang. Diese Zweiteilung des Ortes spiegelt sich in der bis in die Gegenwart tradierten Bezeichnung Ober- und Unterdorf wider. Dem Einwand, warum nicht auch bei dem nördlichen Ortsteil die Gräber oberhalb der Siedlung angelegt wurden, kann man damit begegnen, daß diese sich dann auf dem Gebiet des oberhalb gelegenen Rheindorf befunden hätten.

Deutungsprobleme bereiten die zwischen beiden Zentren gelegenen Gräber an der Ecke Frohngasse/Hauptstraße. Wie aus der Katasterkarte hervorgeht, befanden sie sich unmittelbar neben dem Frohnhof, so daß dieses dritte Gräberfeld innerhalb von Walberberg wahrscheinlich zum Frohnhof gehört; nicht auszuschließen ist dabei, daß die Vorfahren des Ortsadels, wie er sich in der Familie der Alveradis fassen läßt, den an dieser Stelle zu vermutenden Vorgängerhof besaßen. Gegen Ende des 8. Jahrhunderts wurde dann wohl in strategisch günstiger Lage oberhalb der Stelle eine kleine Burganlage mit danebenliegender Eigenkirche bzw. Wirtschaftshof (der Vorgänger des heutigen Klosterhofes) errichtet.

Im hohen Mittelalter wurden die beiden Gräberfelder an der Hauptstraße überbaut, und die Ortskerne wuchsen zusammen. So wurden zahlreiche Scherben der Pingsdorfer Ware und Bruchstücke blaugrauer Kugeltopfkeramik auf dem kleinen, 1984 untersuchten Gelände direkt über den Gräbern gefunden. Beim Bau der Raiffeisenkasse westlich der Straße wurde ein gut erhaltener Pingsdorfer Becher mit Gitterbemalung gefunden, unweit davon an der Frohngasse ein ganz erhaltener kleiner Kugeltopf der Zeit um 1200¹⁰⁹. Sicher richtig ist die Vermutung Böhnners, daß die frühmittelalterlichen Töpfer in Walberberg bzw. Rheindorf, die ja nicht wie in Frechen oder Siegburg zunftmäßig organisiert waren, von der Grundherrschaft wirtschaftlich und persönlich abhängig waren. Aus dem Umstand, daß die Ware Badorfer Art, mag sie nun aus Badorf selbst oder aus Walberberg stammen, weithin exportiert wurde, kann erschlossen werden, daß die Töpfer nicht zuletzt wegen ihrer herausragenden Stellung als Spezialisten über einen gewissen Wohlstand verfügten. Wie der Vertrieb ihrer Ware bis nach Nordeuropa freilich vonstatten ging, muß noch geklärt werden. Als sicher kann vorläufig nur gelten, daß die Töpferwaren wegen ihrer Zerbrechlichkeit zunächst auf dem Wasserweg (Rhein und Maas) zum frühmittelalterlichen Handelsplatz Dorestad gebracht wurden. Hier ist die Badorfer Ware zahlreich nachgewiesen, aber auch in ländlichen friesischen Siedlungen findet sie sich, wie etwa zwei schöne Reliefbandamphoren aus der Dorfwarft Groothusen belegen¹¹⁰. Ob der weitere Transport zu den Wikingerzentren des Nordens, wie Haithabu oder Birka, über See oder doch weitgehend über Land erfolgte, muß weiterer Forschung vorbehalten bleiben.

¹⁰⁹ TÜCK a. a. O. (Anm. 11) Abb. vor S. 9. (Der Kugeltopf wurde hier aus Versehen als fränkischer Krug bezeichnet.) Das Pingsdorfer Gefäß befindet sich im Archiv der Pfarrgemeinde St. Walburga.

¹¹⁰ Vgl. W. REINHARDT, Studien zur Entwicklung des ländlichen Siedlungsbildes in den Seemarschen der ostfriesischen Westküste, in: Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet 8 (1965) 73 ff. mit Abb. 25,1; Taf. 16.

Ein paläopathologisch bemerkenswertes Skelett aus der Jodokus-Kapelle

von PETER H. BLÄNKLE

Aus der 1983 in der katholischen Pfarrkirche von Bornheim-Walberberg durchgeführten Grabung wurden dem Verfasser menschliche, als 'Skelett 7' bezeichnete Skelettreste mit der Bitte um Begutachtung vorgelegt. Da dieses Skelett an exponierter Stelle in der Jodokus-Kapelle lag, wurde vermutet, daß es sich möglicherweise um die sterblichen Überreste der Gründerin des ehemals an gleicher Stelle befindlichen Klosters handeln könnte. Diese Vermutung wird durch Alter und Geschlecht (s. u.) des vorliegenden Individuums eindeutig widerlegt, doch konnten an diesem Skelett pathologische Veränderungen festgestellt werden, die einer genaueren Betrachtung wert erscheinen.

Das Skelett liegt bedauerlicherweise nicht vollständig vor, was zum einen auf widrige Bodeneinflüsse und zum anderen auf Bergungsverluste zurückzuführen ist. Vom Schädel findet sich die Basis, das Occipitale, das linke Temporale, das linke Sphenoidale, Teile der Parietalia, die untere Frontalregion und der Gesichtsschädel. Leider kann jedoch der obere und rechte Kalottenteil nicht zusammenhängend rekonstruiert werden. Das Zahnbild stellt sich wie folgt dar:

M ²	M ¹	P ⁴	P ³	C	I ²	I ¹		I ¹	I ²	C	P ³	P ⁴	M ¹	M ²
M ₂	M ₁	P ₄	P ₃	C	I ₂	I ₁		I ₁	I ₂	C	P ₃	P ₄	M ₁	M ₂
links							rechts							

Vom Rumpf sind Becken und Schulterregion weitgehend vorhanden, dagegen sind Rippen und Wirbel zum großen Teil stark fragmentiert und insgesamt unvollständig. Die langen Knochen der Extremitäten liegen zum größten Teil vollständig vor; linke Ulna und Radius sowie die Fibulae sind offenbar durch die Bodenverhältnisse stark fragmentiert. Die Knochen der Hände und Füße fehlen fast völlig.

Mit Ausnahme der distalen Humerusepiphysen sind die übrigen Langknochenepiphysen noch nicht geschlossen, auch die Beckenknochen haben sich noch nicht zu einem Ganzen vereinigt. Dem wohl in vivo ansonsten vollständig vorhandenen Dauergebiß fehlen noch die dritten Molaren (s. o.), und die Wurzelspitzen der zweiten Molaren sind noch nicht völlig fertig ausgebildet. Das Sterbealter des vorliegenden Individuums kann daher mit ca. 13–14 Jahren angegeben werden (SCHWIDETZKY et al. 1979; MARTIN 1928).

Trotz des noch pubertären Alters erscheint im vorliegenden Fall eine Geschlechtsdiagnose mit befriedigendem Anspruch auf Wahrscheinlichkeit möglich. Während die Merkmale des Schädels eher ein indifferentes Bild ergeben, zeigen am Becken Incisura ischiadica major, Foramen obturatum und Symphysenwinkel relativ deutlich eher männliche Formen. Auch die insgesamt am postcranialen Skelett – unter Berücksichtigung des Alters – relativ kräftig ausgebildeten Muskelmarken sprechen mit Wahrscheinlichkeit für die Diagnose 'Mann' (SCHWIDETZKY et al. 1979; MARTIN 1928).

TABELLE 1: *Bornheim-Walberberg, 'Skelett 7', Schädelmaße (in mm)*

Gr. Schädellänge	177
Schädelbasislänge	95
Occipitalbogen	102
Occipitalsehne	82
Gesichtslänge	95
Obergesichtshöhe	62
Nasenhöhe	46

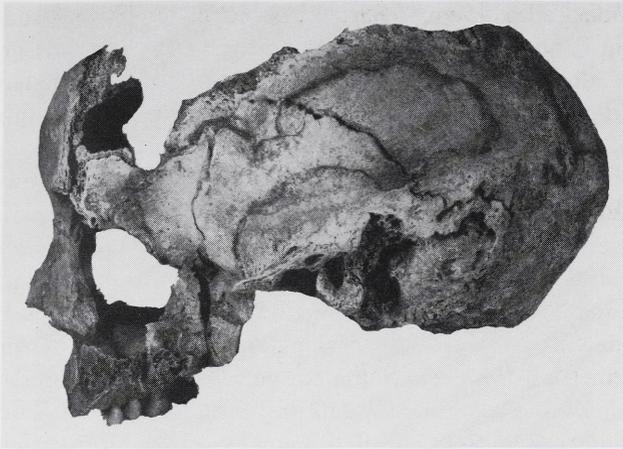
TABELLE 2: *Bornheim-Walberberg, 'Skelett 7', Langknochenmaße (in mm)*

	Humerus re	Humerus li	Radius re	Radius li	Ulna re	Ulna li	Femur re	Femur li	Tibia re	Tibia li
Gr. Länge	-	-	-	-	-	-	429	430	-	342
Ganze Länge	-	-	-	-	-	-	425	428	-	333
Diaphysenlänge	-	256	-	182	-	208	382	389	302	304
Kl. Umfang	51	51	-	33	-	32	71	70	65	62

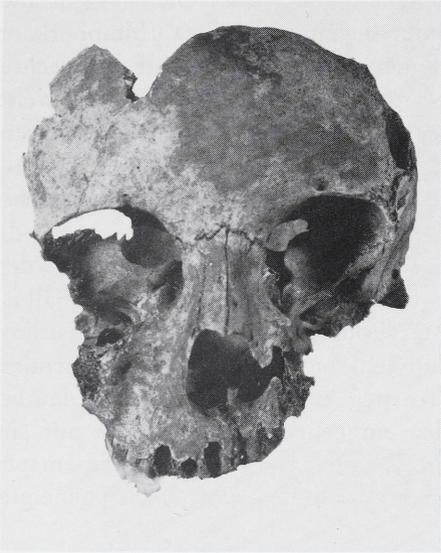
TABELLE 3: *Bornheim-Walberberg, 'Skelett 7', Epigenetische Merkmale*

	re	li
Sutura metopica	-	-
Foramen supraorbitale	-	+
Sulcus supraorbitalis	+	-
Ossa intersut. occipit.	nf	+
Facies condylaris doppelt	-	-
Tuberculum pharyngeum		-
Asterionschaltknochen	nf	-
Foramen infraorbit. doppelt	-	nf
Torus palatinus		-
Torus maxillaris	-	-
M 3 oben	-	-
M 3 unten	(-)	nf
Canalis condylaris	+	+
Foramen ovale unvollständig	-	-
Fossa teres	-	-
Fossa pectoralis	-	-
Fossa solei	+	+
Trochanter 3	+	+
Crista hypotrochanterica	+	+
Fossa hypotrochanterica	+	+
Fossa olecrani perforiert	+	+

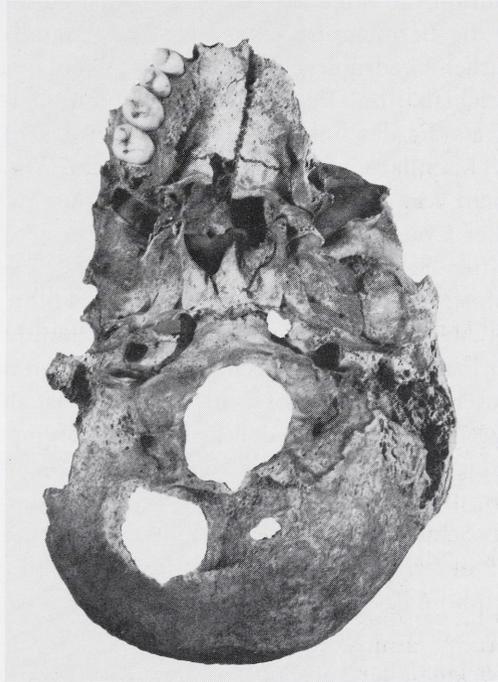
nf = nicht feststellbar



a



b



c

1a-c Schädel von Skelett 7
aus der Jodokus-Kapelle.

Trotz stärkerer Beschädigungen des Hirnschädels und auch der Tatsache, daß der Schädel noch nicht voll ausgewachsen ist, lassen sich typologische Merkmale relativ gut erkennen. Besonders die ovoide Grundform mit deutlicher Betonung der Schädelbreite gegenüber der Höhe und der Breite der Parietalia gegenüber der kleinsten Stirnbreite tritt deutlich hervor. Insgesamt kann das vorliegende Individuum dem nordisch-cromagniden Typus zugeordnet werden (Abb. 1a-c).

Neben den Skeletteilen des beschriebenen Individuums fanden sich im vorliegenden Grabungsgut noch geringe Überreste zweier weiterer Individuen. Dabei sind 9 Mittelhand- und Fingerknochen sowie je ein Becken-, Schädelbasis- und Radiusfragment

einem vom Geschlecht leider nicht näher bestimmbareren Erwachsenen zuzuordnen. Eine Tibia und ein Femur sowie ein Femur- und ein Ulnafragment gehören zu einem ca. 12–18 Monate alten Kind. Es steht zu vermuten, daß diese Skelettreste zu Bestattungen gehören, die älter als 'Skelett 7' sind und durch dieses – zumindest teilweise – gestört wurden.

'Skelett 7' zeigt eine Reihe pathologischer Veränderungen, wobei sowohl der Schädel, als auch das postcraniale Skelett betroffen sind. Der im neurocranialen Bereich weitgehend schlecht erhaltene Schädel weist eine deutliche Schiefstellung der linken gegenüber der rechten Seite auf, die nicht durch postmortale Einwirkungen (Bodendruck o. ä.) entstanden sein kann, sondern eindeutig auf intravitale Prozesse zurückzuführen ist. In der Norma verticalis springt die rechte Margo frontalis stärker vor als die linke und die Nasenbeine weisen nicht geradeaus, sondern etwas zur Seite. Die Norma lateralis sinistra läßt erkennen, daß die Verlängerung der Ebene der Ciliarbögen und der Maxillarebene nicht parallel, sondern spitzwinklig aufeinander zulaufen – mithin die linke Schädelseite etwas 'zusammengekniffen' wirkt. Gleiches gilt auch für die Betrachtung in der Norma frontalis. Hier liegen die linke Orbitaoberkante deutlich niedriger und der linke Alveolarrand merklich höher als auf der rechten Gesichtshälfte. Die Alveole des rechten oberen ersten Incisivus springt deutlich weiter vor als die des linken. In der Norma basalis fällt vor allem die recht starke Torsion des Maxillare zur linken Schädelseite hin auf. Das Foramen occipitale magnum weicht von der bekannten bilateral symmetrischen Form deutlich ab. Es ist zwischen linker Condyle und dem Basion sehr viel stärker nach vorn ausgewölbt als auf der rechten Seite; dagegen ist diese ihrerseits zwischen der rechten Condyle und dem Ophisthion stärker nach hinten ausgewölbt, als dies auf der linken Seite der Fall ist. Der Abstand zwischen dem rechten Hamulus pterygoideus und der Condyle ist links deutlich geringer als rechts. Beide Occipitalcondylen sind unregelmäßig deformiert. Hinter der linken Fossa mandibularis ist der Anstieg zum Pars tympanica deutlich abgeflacht und über der Fissura petrotympanica eingeebnet, was offenbar auf eine Verlagerung des linken Kiefergelenkes nach hinten schließen läßt. Insgesamt entsprechen die Verformungen des Schädels somit einem zur linken Körperseite geneigten sog. Schiefhals (Abb. 1a–c; 2).

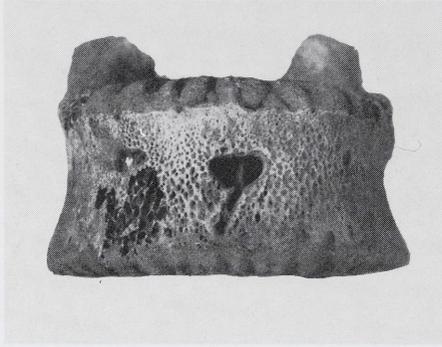
Auf der linken Schädelseite fehlt großflächig die Mastoidregion zwischen Sutura occipitomastoidea und Meatus acusticus interna. Die Zerstörung der Knochensubstanz ist tiefgreifend und reicht im hinteren Bereich bis auf die Lamina interna, zur Ohröffnung hin tief an das Pars petrosum, jedoch wird an keiner Stelle die Schädelkapsel eröffnet. Da die Oberfläche der Vertiefung in der bestehenden Form auf Bodeneinflüsse zurückzuführen ist, kann – auch mikroskopisch (vgl. JERUSALEM 1955) – nicht entschieden werden, ob die (Haupt-)Ursache der Beschädigung in einem intravitalem, pathologischen oder einem rein postmortalen Prozeß zu suchen ist. Es ist durchaus denkbar, daß hier ein pathologischer, osteolytischer Prozeß durch Bodeneigenschaften der Lagerstätte des Skeletts sekundär mehr oder weniger stark überformt wurde. Hierfür könnte sprechen, daß auch in der weiteren Umgebung des Defekts die Knochensubstanz z. T. recht stark postmortal erodiert ist, jedoch ist dabei immer nur die äußere Schicht der Lamina externa betroffen, während besagter Defekt deutlich sehr viel tiefer greift. Es fällt auch auf, daß dieser sich größtenteils an den Verlauf der Suturæ occipitomastoidea und parietomastoidea hält und der Kno-



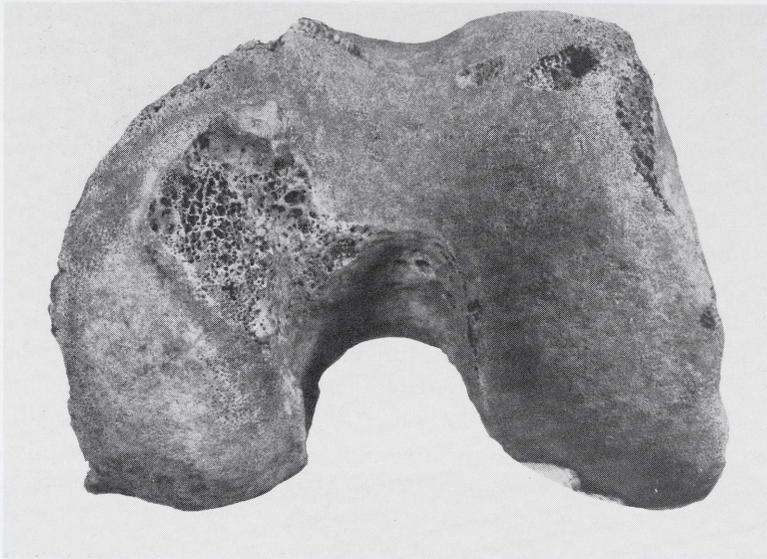
2 Detail von Schädel Abb. 1c.



3 Defekt der hinteren Mastoidregion.



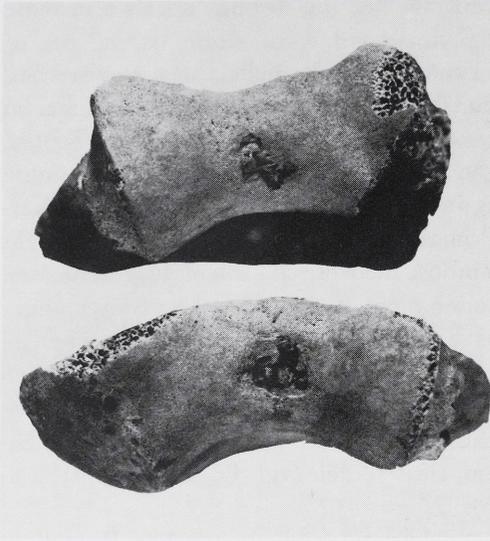
4 Unterer Brustwirbel von Skelett 7 aus der Jodokus-Kapelle.
Ventralansicht. Tavernen mit großen osteoporotischen Höfen.



5 Gelenkfläche der rechten distalen Femurepiphyse.
Großer Defekt mit feinporigen osteoporotischen Höfen.

chenabbau an der Lamina interna halt macht, wo er auf diese trifft. Dennoch scheint es letztlich keinen stichhaltigen Beweis gegen einen rein postmortalen Vorgang zu geben. Da aufgrund der Struktur des Defekts ein bloßes Abbrechen des Processus mastoideus ausscheidet, müßte dieser in einem längerandauernden punktuell massiv angreifenden Spiel von Bodenfeuchtigkeit und pH-Konzentrationsänderungen bestanden haben. Entscheidet man sich für einen ursprünglich primär pathologischen Prozeß, so kommen als Ursache praktisch alle knochenzerstörenden Erkrankungen in Frage. Daher erscheint es an dieser Stelle wenig sinnvoll, sich in diesbezügliche Spekulationen zu gehen (Abb. 3).

Am postcranialen Skelett sind vor allem die Wirbelsäule und die größeren Körpergelenke von pathologischen Erscheinungen betroffen. Die wenigen erhaltenen Brust- und Lendenwirbel zeigen alle deutliche Veränderungen des Wirbelkörpers, wobei es



6 Distale Humerusepiphysen von Skelett 7.
Tiefe Defekte mit osteoporotischen Höfen.



7 Proximaler Abschnitt des linken Radius.
Deformation der Tuberositas radii.

sehr wahrscheinlich ist, daß die fehlenden Wirbel in hohem Maße die gleichen Veränderungen aufwiesen. Betroffen ist hier der Wirbelkörper, an dem auf den ventralen und den lateralen Flächen tiefgreifende Tavernen mit großflächigen starken osteoporotischen Höfen auftreten (Abb. 4).

Bei den großen Körpergelenken sind, soweit dies aufgrund des Erhaltungszustandes beurteilt werden kann, vor allem die Knie- und Ellenbogengelenke von zum Teil recht schweren Läsionen betroffen. So zeigen die proximalen Tibia- und die distalen Femurepiphysen sowie die Humerusgelenkflächen z. T. ziemlich große und tiefe unregelmäßige Areale der Auflösung der Knochensubstanz mit mehr oder minder großen feinporigen osteoporotischen Höfen (Abb. 5 u. 6). Merkwürdig deformiert erscheint auch die Tuberositas radii (Abb. 7). Außerdem fällt die massive Porigkeit der Diaphysenenden besonders der Femora und der Tibien auf, wobei das spongiöse Knochengewebe besonders beim proximalen Femur sich morphologisch und farblich sehr deutlich von der normalen kompakten Knochenoberfläche absetzt und teilweise etwas schwammartig aufgebläht wirkt. Weitere mehr oder minder starke osteoporotische Herde finden sich am proximalen Corpus calcanei sowie stellenweise über dem Acetabulum und auf der Facies auricularis am Becken.

Bei dem Versuch der Deutung dieser paläopathologischen Erscheinungen legen die Befunde nahe, die Läsionen des postcranialen Skeletts nicht einzeln zu betrachten, sondern sie, aufgrund der prinzipiellen Übereinstimmungen, als Äußerungen ein und

derselben Erkrankung anzusehen. Auch eine Einbeziehung des Schiefhalses in diese Symptomatik ist durchaus naheliegend (s. u.).

Die verschiedensten Krankheiten kommen zunächst als Ursache für diese Erscheinungen in Betracht. Wägt man die Krankheitsbilder gegeneinander ab, so scheidet zuerst ein syphilitischer Prozeß (vgl. SUNDICK u. RUDE 1979; BRABENDER 1967; KAIL u. FROE 1953) aus, da die Charakteristika hierfür keine ausreichende Übereinstimmung mit dem vorliegenden Fall zeigen. Gleiches gilt auch für einen metastasierenden karcinogenen Prozeß; zwar kann ein solcher Primärprozeß als Ursache für den Defekt im Bereich des linken Mastoids (s. o.) – zumindest theoretisch – nicht ausgeschlossen werden, doch können die postcranialen Läsionen nicht als mögliche Metastasen angesprochen werden (vgl. SCHMAUS u. HERXHEIMER 1932). Auch Osteomyelitis kommt im vorliegenden Fall nicht in Betracht, da hier postcranial nur Gelenkregionen befallen sind, die Defekte nicht aus dem Knocheninneren (Markhöhle) heraus, sondern offensichtlich von der Knochenoberfläche her induziert sind und Verdickungen, Verwachsungen und ähnliche Indikatoren für Osteomyelitis fehlen (vgl. ULRICH-BOCHSLER u. GLOWATZKI 1982; GERHARDT u. STEIGER 1965).

Somit kommt letztlich nur noch ein tuberkulöser oder rheumatischer Prozeß in Frage. Bei den rheumatischen Erkrankungen muß speziell an die entzündlichen Formen, also an Arthritiden bzw. Spondylitiden gedacht werden, wobei auch die durch Tuberkulosen im Sekundärstadium induzierten Gelenkentzündungen zu den Rheumatoiden zu rechnen sind (GAMP 1966; SCHMAUS u. HERXHEIMER 1932; HOCHREIN 1952; TICHY, SEIDEL u. HEIDELMAN 1959). Der Versuch, unter den hier möglichen Einzelerkrankungen genauer zu differenzieren, stößt auf Schwierigkeiten. Es zeigt sich dabei – wie so oft in der Paläopathologie –, daß die Beurteilung von Krankheiten an fossilen und subfossilen Knochen Probleme aufwirft, die sich in der medizinischen Praxis am lebenden Menschen in völlig anderer Weise darstellen. Abgesehen von postmortalen Defekten, die pathologische Erscheinungen vortäuschen können, ist es ein erheblicher Unterschied, ob man für eine Diagnose nur das blanke Skelett oder den ganzen Menschen, d. h. auch die Weichteile zur Verfügung hat; denn auch mit Hilfe des Röntgenbildes ist dem Kliniker die Betrachtung der Knochenoberfläche nur bis zu einem bestimmten Grade möglich. Untersuchungen (an Mazerationspräparaten) über die Feinheiten der Knochendefekte bei mit Hilfe der Weichteile eindeutig diagnostizierbaren Krankheiten sind selten, meist unzureichend oder fehlen. Da sich die paläopathologischen Untersuchungen des Anthropologen fast ausschließlich auf die medizinische Literatur stützen müssen, in der Angaben zur Diagnose einer bestimmten Krankheit am Skelett in vielen Fällen fehlen, sind exakte Interpretationen oft nicht möglich. Solches gilt auch im vorliegenden Beispiel. Zwar scheidet die Knochentuberkulose, aufgrund fehlender Sequester- und Osteophytenbildung sowie weiterer Charakteristika, höchstwahrscheinlich als Krankheitsursache aus, doch bleibt das recht weite Feld der Rheumatoiden. Vor allem wird hier wohl an Polyarthritiden, speziell in ihrer juvenilen Form, bzw. rheumatisches Fieber (GAMP 1966; TICHY, SEIDEL u. HEIDELMANN 1959) oder ggf. auch an eine Spondylitis (GAMP 1966; BROCHER 1962; BÖNI u. KAGANAS 1954) zu denken sein. Neben den postcranialen Defekten kann im Rahmen einer rheumatischen Erkrankung auch die Deformation des Schädels (s. o.) als sog. 'rheumatischer Schiefhals' eine befriedigende Erklärung finden. Es sind also, wie eingangs vermutet, in den einzelnen Defekten keine einzelnen Erkran-

kungen zu sehen, sondern es ergibt sich das Bild einer Systemerkrankung, die sich am ganzen Skelett und sehr wahrscheinlich auch durch entzündliche Prozesse an den Weichteilen äußerte und die durchaus aufgrund solcher bakteriologisch bedingter Entzündungen (z. B. Pericarditis u. ä.), Fieberschüben usw. als mögliche Todesursache des vorliegenden Individuums in Frage kommen kann.

Abgekürzt zitierte Literatur

- BÖNI u. KAGANAS 1954 A. BÖNI u. G. KAGANAS, Spondylarthritis ankylopoetica (1954).
- BRABENDER 1967 I. BRABENDER, Zur Frage der prähistorischen Existenz der Syphilis: Hinweise durch Skelettfunde, literarische Quellen und die Epidemiologie. Ber. 9. Tagung Dt. Ges. f. Anthropol. Freiburg 1965 (1967) 274–277.
- BROCHER 1962 W. BROCHER, Die Wirbelsäulenleiden und ihre Differentialdiagnose (1962).
- GAMP 1966 A. GAMP, Rheumatische Krankheiten des Bewegungsapparates, in: H. DENNIG (Hrsg.), Lehrbuch der Inneren Medizin (1966).
- GERHARDT u. STEIGER 1965 K. GERHARDT u. U. STEIGER, Osteomyelitis der rechten Tibia eines merowingerzeitlichen Mannes aus Regensburg-Kumpfmühl. Beitr. zur Oberpfalzforsch. 1, 1965, 27–34.
- HOCHREIN 1952 M. HOCHREIN, Rheumatische Erkrankungen (1952).
- JERUSALEM 1955 CHR. JERUSALEM, Über die histologische Diagnose postmortal und intravital entstandener Knochendefekte. Zeitschr. Morphol. u. Anthropol. 47, 1955, 67–70.
- KAIL u. FROE 1953 F. KAIL u. A. DE FROE, Der Schädel von Zakho. Ein frühchristlicher Schädel aus Nordirak mit auffälligen pathologischen (syphilitischen ?) Veränderungen. Der Hautarzt 4, 1953, 82.
- MARTIN 1928 R. MARTIN, Lehrbuch der Anthropologie (1928).
- SCHMAUS u. HERXHEIMER 1932 G. SCHMAUS u. G. HERXHEIMER, Grundriß der pathologischen Anatomie (1932).
- SCHWIDETZKY et al. 1979 I. SCHWIDETZKY et al., Empfehlungen für die Alters- und Geschlechtsdiagnose am Skelett. Homo 30, 1979, Anhang.
- SUNDICK u. RUDE 1979 R. I. SUNDICK u. J. RUDE, A Syphilitic Skull from Trier, West Germany. Homo 30, 1979, 106–111.
- TICHY, SEIDEL u. HEIDELMANN 1959 H. TICHY, K. SEIDEL u. G. HEIDELMANN, Lehrbuch der Rheumatologie (1959).
- ULRICH-BOCHSLER u. GLOWATZKI 1982 S. ULRICH-BOCHSLER u. G. GLOWATZKI, Ossäre Folgezustände einer langfristig unbehandelten Osteomyelitis. Fallstudie an einem mittelalterlichen Skelett. Anthropol. Anz. 40, 1982, 1–18.

Anthropologische Untersuchung karolingischer Skelettfunde an der Hauptstraße in Walberberg

von JOACHIM H. SCHLEIFRING

Archäologische Ausgrabungen führten 1984 u. a. zur Dokumentation und anschließenden Bergung von 15 menschlichen Skeletten und Skelettresten¹. Da anthropologische Untersuchungen an karolingischen Skelettfunden im Rheinland bislang mangels Material nicht durchgeführt werden konnten, bietet sich hier erstmals die Gelegenheit dazu. Neben den üblichen Bestimmungen des Sterbealters und des Geschlechts² sowie der Berechnung der Körperhöhe³ sollte eine typenmäßige Zuordnung der Schädel vorgenommen werden⁴. Schließlich können krankhafte Veränderungen der Zähne und des Gebisses⁵ sowie des Skelettsystems beobachtet⁶ oder mittels Röntgenaufnahmen⁷ nachgewiesen werden. Da es sich bei den 15 Bestattungen um einen nicht-repräsentativen Anteil aus einem Gräberfeld unbekannter Ausdehnung handelt, unterbleibt der Versuch eines statistischen Vergleichs mit anderen vor- und frühgeschichtlichen Populationen; es können auch keine Mittelwerte errechnet bzw. Anteile in Prozenten angegeben werden.

GRAB 1

Erhaltungszustand: Recht unvollständiges Skelett einer jugendlichen Frau. Teile des Schädeldachs und des Kiefers sind vorhanden sowie wenige postkraniale Knochen wie Schulterblätter, Rippen, Hand- und Fußknochen und Arm- wie Beinknochen. Alle Knochen sind beschädigt, so daß die Körperhöhe nicht berechnet werden kann.

Sterbealter und Geschlecht: Die Epiphysenfugen der Langknochen sind noch nicht geschlossen, die Gelenkenden abgefallen. Die Weisheitszähne stecken noch im Kiefer. Alle Skelettreste hinterlassen einen grazilen Gesamteindruck; deutliche Muskelansatzstellen an den Langknochen fehlen dagegen. Es handelt sich demnach um eine juvenile, etwa 16–18 Jahre alte Frau.

Zahnstatus: Die linke Oberkieferhälfte fehlt, aus der vorhandenen rechten fiel der Eckzahn postmortal aus, die übrigen Zähne sind erhalten. Der Unterkiefer liegt komplett mit Zähnen

¹ Oben Beitrag M. Rech. – Herrn Rech sei für die gute Zusammenarbeit gedankt.

² D. R. BROTHWELL, *Digging up Bones* (1972); P. H. BLÄNKLE, *Zur Anthropologie frühmittelalterlicher Skelettfunde aus Offenbach-Bieber*. *Natur u. Mus.* 113, 1983, 89 ff.; J. WAHL, *Archäologie und Anthropologie*, in: *Der Keltenfürst von Hochdorf* (1985) 289 ff.; K. HAJNIS u. J. T. NOVÁK, *Die Verwachsung der Nähte am Schädeldach*. *Anthr. Brno* 14, 1976, 89 ff.; D. FEREMBACH, I. SCHWIDETZKY u. M. STLOUKAL, *Empfehlungen für die Alters- und Geschlechtsdiagnose am Skelett*. *Homo* 30, 1979, 1 ff.

³ H. BACH, *Zur Berechnung der Körperhöhe aus den langen Gliedmaßenknochen weiblicher Skelette*. *Anthr. Anz.* 29, 1965, 12 ff.

⁴ E. BREITINGER, *Zur Differentialdiagnose zwischen nordischen und mittelländischen Schädeln*. *Verhandl. Dt. Ges. Rassenforsch.* 9–10, 1938–1940, 113 ff.

⁵ H. J. HERING u. H. F. M. SCHMIDT, *Zähne, Kiefer und ihre Krankheiten*. *Aesopus-Schriften* 16 (1969).

⁶ H. GRIMM, *Altern, Lebensdauer, Krankheit und Tod bei vorgeschichtlichen und frühgeschichtlichen Bevölkerungsgruppen*. *Wiss. Ann.* 5, 1956, 171 ff.; A. CZARNETZKI, CHR. UHLIG u. R. WOLF, *Menschen des Frühen Mittelalters im Spiegel der Anthropologie und Medizin*. *Begleitheft zur Ausstellung* (1982).

⁷ C. WELLS, *A new Approach to Palaeopathology: Harris's Lines*, in: D. BROTHWELL u. A. T. SANDISON (Hrsg.), *Diseases in Antiquity* (1967) 390 ff.

vor. Die drei Weisheitszähne stecken noch im Kieferknochen, die Kronen sind sichtbar. Keine Zahnerkrankungen außer einem leichten Zahnsteinbelag auf den Unterkieferfrontzähnen. Die Molaren sind nicht oder nur leicht abgeschliffen.

Besonderheiten: Je eine Harris-Linie am proximalen Ende von rechtem und linkem Schienbein.

GRAB 2

Erhaltungszustand: Recht gut erhaltener Schädel und Kiefer eines Kindes. Der Schädel war vollständig, zerbrach jedoch bei der Bergung, so daß er nur unvollkommen restauriert werden konnte (Abb. 1). An postkranialen Knochen liegen mehrere Wirbel, ein Oberarm, ein Oberschenkel, zwei Schienbeine und kleinere Rippenreste vor. An diesem Beispiel zeigt sich, daß sich auch solch 'zarte' Knochen sehr wohl im Boden erhalten können – die Beschädigungen entstanden bei der Bergung.

Sterbealter und Geschlecht: Der Status der Milchzähne sowie die Schaftlängen der Schienbeine sprechen für ein infantiles Alter von etwa 4 Jahren. Das Geschlecht kann nicht bestimmt werden.

Körperhöhe: Die Körperhöhe kann zwar nicht berechnet werden, jedoch sind vierjährige Kinder lt. Wachstumstabellen etwa 1,00 m groß⁸.

Zahnstatus: Milchzähne in Ober- und Unterkiefer.

GRAB 3

Erhaltungszustand: Schädel- und Gebißreste fehlen. Sehr wenige postkraniale Skelettreste eines Jugendlichen sind vorhanden: Reste vom Becken, zwei Oberschenkel, zwei Schien- und Wadenbeinfragmente. Die Knochenteile sind recht mürbe.

Sterbealter und Geschlecht: Die Gelenkenden der Langknochen sind alle abgefallen. Geschlechtsspezifische Merkmale sind noch nicht ausgebildet bzw. wegen des Erhaltungszustands nicht zu erkennen. Die Längen der Knochenschäfte von Oberschenkel und Schienbein entsprechen einem juvenilen Alter von 14–15 Jahren.

GRAB 4

Es handelt sich um die Skelettreste von zwei Individuen.

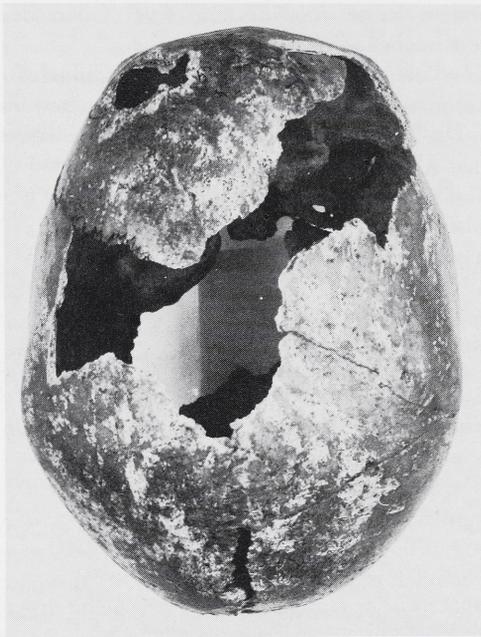
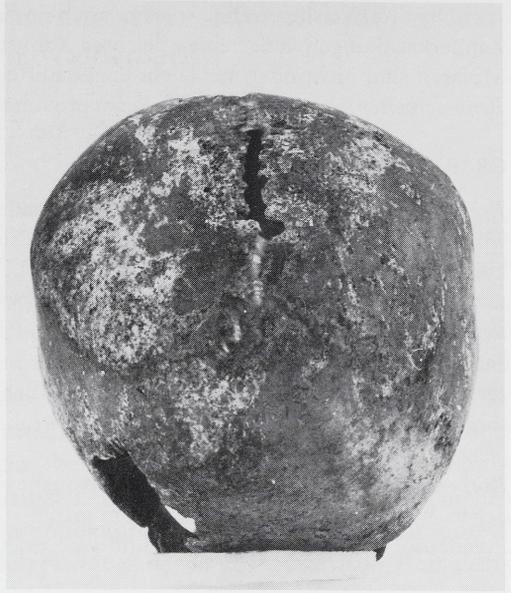
Skelett A (Primärbestattung)

Erhaltungszustand: Recht unvollständiges Skelett eines Erwachsenen. Schlecht erhaltene, mürbe Reste des Schädels und des Körperskeletts liegen vor. Davon fehlen viele Teile wie Rippen, Hand- und Fußknochen. Verschiedene Langknochen sind zwar vorhanden, Messungen können jedoch nicht mehr erfolgen.

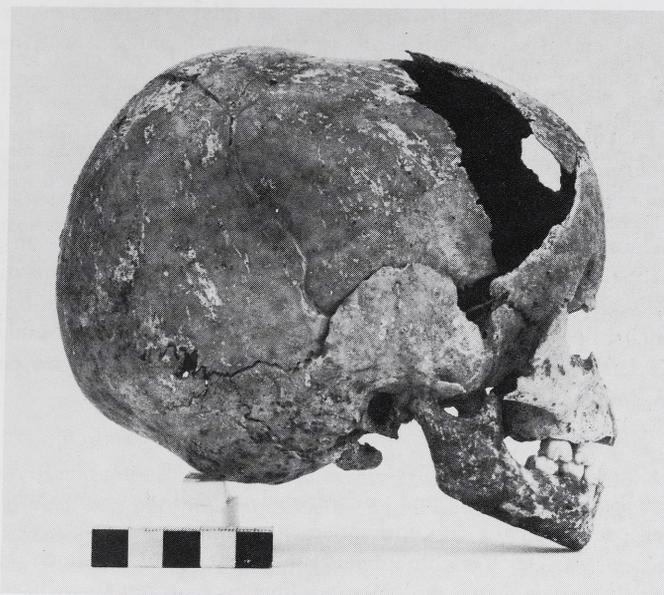
Sterbealter und Geschlecht: Die vorhandenen Gelenkenden sind fest angewachsen. Der Nahtverschluß der Pfeilnaht kann schon als fortgeschritten angesehen werden. Die wenigen Langknochenteile wirken kräftig, wie auch das Muskelmarkenrelief am Hinterhaupt. Es handelt sich demnach sehr wahrscheinlich um einen maturen, 40–50 Jahre alten Mann.

Zahnstatus: Beim Oberkiefer brachen rechts die Mahlzähne ab, während Eckzahn und beide Schneidezähne postmortal ausfielen. Links fehlen postmortal zwar alle Zähne, aber es liegen drei einzelne Molaren vor, von denen einer eine Zahnsteinkruste hat. Der Unterkiefer brach auf Höhe des linken Eckzahns ab, der erste linke Schneidezahn fiel ebenso postmortal aus wie die beiden rechten und der Eckzahn, nur der dritte Mahlzahn besteht noch. Der zweite rechte Backenzahn und die beiden ersten Molaren sind schon intra vitam ausgefallen, die Alveolen verheilten.

⁸ W. PSCHYREMBEL, Klinisches Wörterbuch mit klinischen Syndromen ²⁵²(1975) 624 mit Tab.



1 a-c Kinderschädel aus Grab 2.



1 d-e Kinderschädel aus Grab 2.

Skelett B

Erhaltungszustand: Sehr wenige Kiefer- und postkraniale Reste einer erwachsenen Frau. Schädelreste fehlen, aber ein beschädigter Unterkiefer liegt vor, daneben ganz wenige postkraniale Knochen, z. B. Schlüsselbeine.

Sterbealter und Geschlecht: Die erhaltenen Mahlzähne sind schon etwas abgeschliffen. Die wenigen Reste, vor allem Schlüsselbeine, wirken eher grazil. Es handelt sich wohl um eine spät-adulte, etwas über 35 Jahre alte Frau.

Zahnstatus: Im Unterkiefer sind links beide Schneidezähne postmortal ausgefallen, rechts beide Schneidezähne, der Eckzahn und beide Backenzähne. Rechts fehlen die beiden ersten Molaren, weil sie schon zu Lebzeiten ausfielen. Der erste linke Mahlzahn hat einen kariösen Defekt am Zahnhals, der dritte einen kleinen auf der Krone. Im linken Mahlzahnbereich stehen die Wurzeln leicht frei, ferner bestehen leichte 'Umkrempungen' an den Rändern der Zahnfächer; Parodontose. Die linken Mahlzähne sind abgekaut.

GRAB 5

Erhaltungszustand: Etliche kleinere und mehrere kleinste Teile eines Schädeldachs; nicht restaurierbar. Teile der Pfeilnaht sind vorhanden.

Sterbealter und Geschlecht: Der Verschluß der Pfeilnaht hat schon begonnen, z. T. ist er fortgeschritten. Es handelt sich demnach um einen adulten bis maturen Erwachsenen. Obwohl die Schädelfragmente eher kräftig wirken, kann das Geschlecht nicht bestimmt werden.

GRAB 6

Keine Skelettreste geborgen.

GRAB 7

Keine Skelettreste geborgen.

GRAB 8

Erhaltungszustand: Keine Schädel- und Gebißreste erhalten. Schlecht erhaltenes Skelett eines erwachsenen Mannes. Vorhanden sind Beckenreste, zwei Oberschenkel, zwei Schien- und Wadenbeine sowie Fußknochen. Außer letzteren kein Knochen unbeschädigt, deswegen sind keine Messungen möglich.

Sterbealter und Geschlecht: Die Epiphysenfugen sind geschlossen; für eine genauere Altersbestimmung fehlen aufgrund des Erhaltungszustands die Merkmale. Der Knochenbau wirkt robust, die Linea aspera des Oberschenkels deutlich und die Hüftgelenkpfanne groß. Es handelt sich um einen erwachsenen Mann.

GRAB 9

Erhaltungszustand: Recht gut erhaltenes Skelett einer juvenilen Frau. Der Schädel zerbrach jedoch in recht viele Teile, so daß er nur unvollständig restauriert werden konnte, besonders der Frontalbereich mit dem Gesichtsskelett ist zerstört. Vom postkranialen Skelett fehlen etliche Rippen, Wirbel, Hand- und Fußknochen.

Sterbealter und Geschlecht: Alle Gelenkenden sind abgefallen; andererseits vollzähliger Dauerzahnstatus mit Weisheitszähnen. Am Becken fallen die weitbogige Sitzbeinfuge und vor allem die Ausbildung eines Sulcus praeauricularis (geburtstraumatische Beckenveränderung!) auf. Insgesamt überwiegt ein graziler Gesamteindruck. Demnach handelt es sich um das Skelett einer juvenilen, 16–18 Jahre alten Frau.

Zahnstatus: Aus dem Oberkiefer fehlt nur der postmortal ausgefallene dritte rechte Mahlzahn sowie die beiden Backenzähne, weil an dieser Stelle der Kiefer beschädigt ist. Links haben beide Backenzähne kleine kariöse Kontaktstellen, der erste zudem einen kleinen kariösen Defekt auf der Zahnkrone. Auch der zweite Mahlzahn hat eine kleine kariöse Stelle auf der Krone. Rechts fällt die total zerstörte Krone des zweiten Mahlzahns auf sowie die Knochenresorption in dessen Wurzelbereich. Hinzu kommt noch ein leichter Zahnsteinbelag besonders der Frontzähne. Aus dem Unterkiefer fielen die beiden inneren Schneidezähne sowie der linke Eckzahn post mortem aus. Die Frontzähne tragen starke Zahnsteinbeläge. Die Mahlzähne sind kaum abgeschliffen.

Besonderheiten: Zwei bis drei Harris-Linien am proximalen Gelenkende des rechten Schienbeins; links keine.

GRAB 10

Erhaltungszustand: Recht gut erhaltenes Skelett einer erwachsenen Frau. Der Schädel weist nur leichte Beschädigungen auf, besonders im Obergesicht und im Augenbereich. Das postkraniale Skelett kann als ebensogut erhalten bezeichnet werden, es liegen aber Beschädigungen an Rippen, Wirbeln, den Beckenknochen und an den Gelenkenden vor. Die Oberfläche mancher Knochen - auch das Schädeldach - erscheint etwas 'verwittert'.

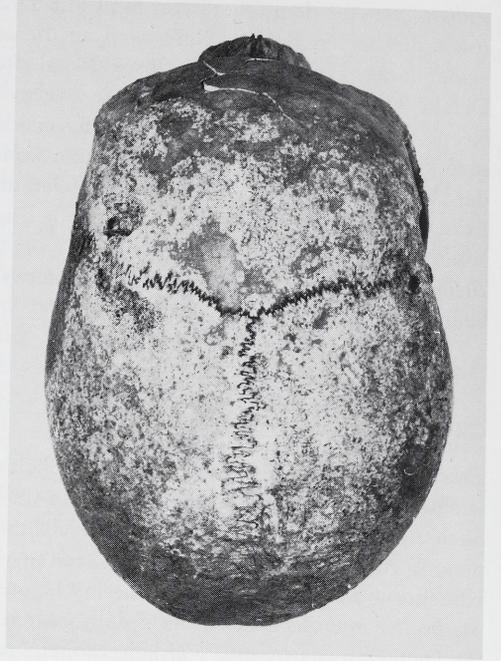
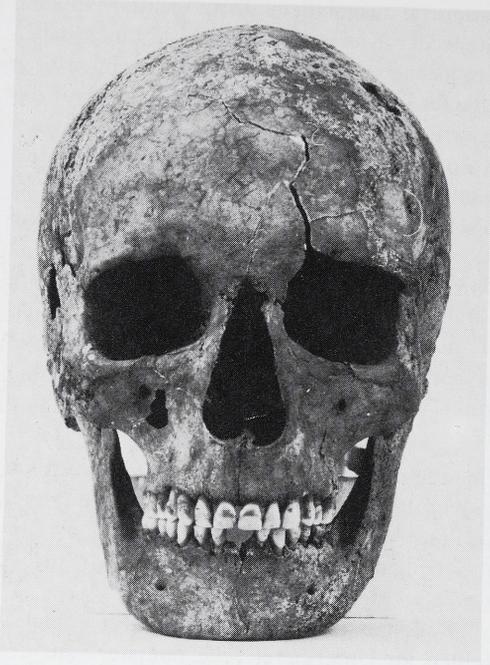
Sterbealter und Geschlecht: Die Epiphysenfugen sind alle geschlossen. Im Oberkiefer kompletter Dauerzahnstatus mit Weisheitszähnen; sie fehlen im Unterkiefer. Die oberste Naht des Kreuzbeins ist noch sichtbar. In der Obelionregion beginnt der Schädelnahtverschluss; die übrigen Nahtabschnitte sowie die anderen Nähte sind noch offen. Die Crista iliaca am Beckenrand überlappt nicht, und die Sitzbeinfuge öffnet sich weitbogig. Schädel und Langknochen weisen kein starkes Profil auf. Es handelt sich um das Skelett einer adulten, etwas über 25 Jahre alten Frau.

Schädelbeschreibung: Langer, mittelbreiter Schädel mit dolichokranem Umriß. Bei dem mittelhohen Schädel fällt in der Seitenansicht das ausbuckelnde Hinterhaupt auf. Das Gesicht ist schmal und mittelhoch mit niedrigen Augenhöhlen und mittelbreiter Nase (Abb. 2). Die wichtigsten Maße und Indices: 1 = 189 mm, 8 = 138 mm, 9 = (101 mm), 10 = 113 mm, 17 = 130 mm, 23 = 526 mm, 45 = (120 mm), 47 = 109 mm, 51 = 42 mm, 52 = 30 mm, 54 = 24 mm, 55 = 49 mm; I1 = 73,0, I2 = 68,8, I3 = 94,2, I4 = 58,7, I5 = 80,4, I13 = (73,2), I22 = 88,9, I38 = (90,8), I39 = (55,8), I42 = 71,4, I48 = 48,9.

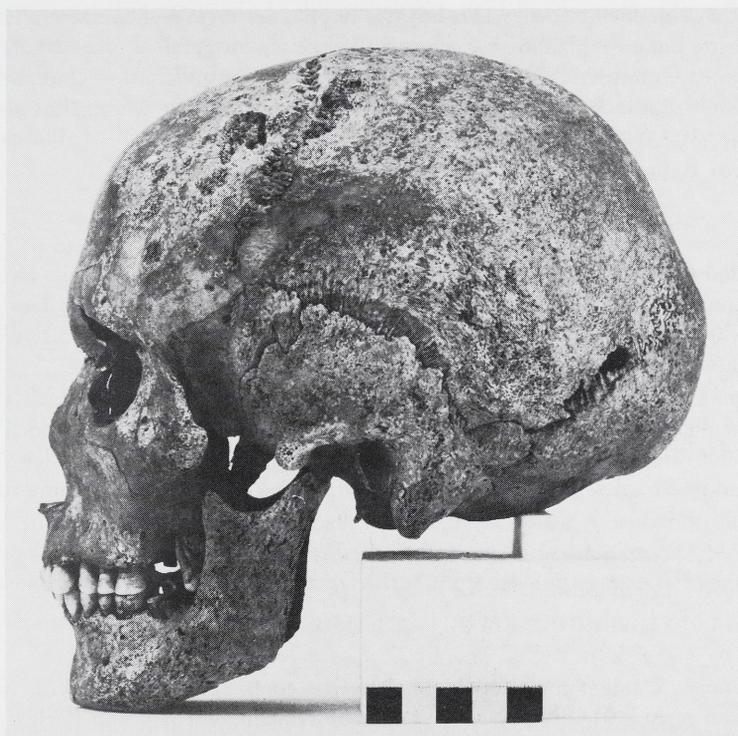
Körperhöhe und Robustizität: Die Längenmessungen an den Gliedmaßenknochen Oberarm, Speiche und Oberschenkel ergaben eine Körperhöhe von 1,62 m. Die Längendickenindices entsprechen einer Robustizität beim Oberarm von 20,3 bzw. Oberschenkel von 20,0. Die wichtigsten postkranialen Maße: H1 = 298 mm, H2 = 297 mm, H7 = 61 mm; R1b = 233 mm; F1 = 424 mm, F2 = 420 mm, F8 = 84 mm.

Zahnstatus: Alle Zähne des Oberkiefers vorhanden, im Unterkiefer fehlen die beiden Weisheitszähne (nicht angelegt, nicht durchgebrochen?) sowie der erste linke Schneidezahn (postmortal verloren). Die beiden inneren Oberkieferschneidezähne sind leicht kariös (Kontakt), der zweite und dritte rechte Mahlzahn haben ebenfalls Kontaktkaries, wobei der zweite bis auf Wurzelstummel zerstört wurde. Der zweite linke Mahlzahn fiel intra vitam aus, die Zahnalveole beginnt zu heilen. Backen- und Mahlzähne tragen leichte Zahnsteinkrusten. Der zweite linke Unterkieferbackenzahn und der erste linke Mahlzahn sind stark kariös beschädigt (Kontaktkaries); die Krone des zweiten Mahlzahns ist völlig zerstört. Leichter Zahnsteinbelag auf den Frontzähnen.

Besonderheiten: Vier bis fünf Harris-Linien am proximalen Gelenkende des linken Schienbeins; rechts keine.



2a-c Frauenschädel aus Grab 10.



2d-e Frauenschädel aus Grab 10.

GRAB 10a

Erhaltungszustand: Unvollständiges Skelett einer erwachsenen Frau. Der Schädel zerbrach in etliche größere und mehrere kleinere Teile; er konnte nur unvollkommen restauriert werden. Außerdem ist er stark deformiert. Vom postkranialen Skelett fehlen bis auf wenige Ausnahmen alle Rippen, Wirbel und Hand- wie Fußknochen. Die Langknochen sind vorhanden, jedoch meist zerbrochen oder beschädigt, etliche ließen sich zusammenfügen.

Sterbealter und Geschlecht: Die Epiphysenfugen der Langknochen sind geschlossen, diejenigen am Kreuzbein sowie die am Beckenrand aber noch nicht. Die Weisheitszähne sind vorhanden. Die Obliteration der Schädelnähte hat noch nicht eingesetzt. Die Crista iliaca überlappt nicht, ein Sulcus praeauricularis ist tief ausgeprägt (Geburten!), und das Kreuzbein bildet ein gleichseitiges Dreieck. Es handelt sich demnach um eine frühadulte, um 20 Jahre alte Frau.

Schädelbeschreibung: In der Draufsicht erkennt man einen eher länglich-schmalen Schädelumriß. Aufgrund der Deformation des Schädels kann dieser nicht ausführlich beschrieben und vor allem nicht vermessen werden.

Körperhöhe und Robustizität: Die Längenmessungen an den Gliedmaßenknochen Oberarm, Oberschenkel und Schienbein ergaben eine Körperhöhe von 1,64 m. Die Längendickenindices entsprechen einer Robustizität von 17,4 beim Oberarm und 18,9 beim Oberschenkel. Die wichtigsten postkranialen Maße: H1 = 318 mm, H2 = 309 mm, H7 = 55 mm; F1 = 431 mm, F2 = 429 mm, F8 = 85 mm; T1b = 374 mm.

Zahnstatus: Bis auf die postmortal verlorenen beiden rechten und den ersten linken Schneidezahn ist der Oberkiefer-Zahnstatus komplett. Der zweite linke Mahlzahn weist einen großen kariösen Defekt auf, die halbe Krone wurde zerstört. Der zweite rechte hat je einen kleinen am Zahnhals und auf der Krone. Leicht freistehende Zahnwurzeln weisen auf eine Parodontose hin. Im Unterkiefer fiel der erste linke Backenzahn postmortal aus. Der zweite linke Unterkiefermahlzahn hat eine kleine Kariesstelle auf der Krone, der erste rechte eine am Zahnhals. Der zweite und dritte linke Mahlzahn sind schon zu Lebzeiten ausgefallen; die Alveolen heilten zu. Die Wurzeln der Unterkieferzähne stehen leicht frei und besonders die 'Umkrempungen' des Randes der Mahlzahnfächer weisen auf eine Parodontose hin. Die Mahlzähne sind nur leicht abgeschliffen.

Besonderheiten: Keine Harris-Linien in beiden Schienbeinen.

GRAB 11

Erhaltungszustand: Unvollständiges, beschädigtes Skelett einer Jugendlichen. Der Schädel ist zerbrochen, nur vom Schädeldach lassen sich Fragmente zusammenfügen. Das postkraniale Skelett ist zwar besser erhalten, aber zahlreiche Rippen, Wirbel, Hand- und Fußknochen fehlen und etliche Langknochen sind zerbrochen.

Sterbealter und Geschlecht: Alle Gelenkenden sind abgefallen. Die Schaftlängen von Oberarm und Oberschenkel sowie der Zahnstatus – die vier Weisheitszähne stecken noch im Kiefer – sprechen für ein juveniles Alter von etwa 15 Jahren. Der grazile Eindruck der Langknochen und des Unterkiefers sowie die möglicherweise weitbogige Sitzbeinfuge könnten für das weibliche Geschlecht sprechen.

Zahnstatus: Alle Dauerzähne sind vorhanden, die Weisheitszähne stecken aber noch im Kieferknochen, wobei die Kronen der dritten Oberkiefermahlzähne schon sichtbar werden.

GRAB 12

Erhaltungszustand: Wenige postkraniale Skelettreste einer erwachsenen Frau. Schädel- und Kieferreste sind nicht vorhanden, jedoch Reste von Rippen, Wirbeln und Becken sowie Langknochenfragmente von Oberschenkeln, Schien- und Wadenbeinen. Messungen sind allerdings nicht möglich.

Sterbealter und Geschlecht: Alle Epiphysenfugen sind verwachsen; für eine genauere Bestimmung fehlen wegen des schlechten Erhaltungszustands die Merkmale. Die Crista iliaca am Beckenrand wirkt nicht rauh, zudem ist die Sitzbeinfuge weitwinklig. Insgesamt überwiegt ein graziöser Gesamteindruck. Es handelt sich folglich um die Skelettreste einer erwachsenen Frau.

GRAB 12a

Erhaltungszustand: Wenige postkraniale Skelettreste einer Erwachsenen. Schädel- und Gebißreste fehlen; vorhanden sind Fragmente von Rippen, Wirbeln und Langknochen.

Sterbealter und Geschlecht: Die erhaltenen Gelenkenden haben geschlossene Epiphysenfugen. Die Skelettreste machen einen recht graziösen Eindruck. Wahrscheinlich handelt es sich um eine erwachsene Frau.

GRAB 13

Erhaltungszustand: Recht wenige Skelettreste einer Erwachsenen. Wenige Schädelteile sind erhalten, daneben vor allem Unterarmknochen und Oberschenkel; keine Messungen möglich.

Sterbealter und Geschlecht: Die Epiphysenfugen sind geschlossen. Die Knochen wirken nicht sonderlich robust, die Linea aspera des Oberschenkels eher schwach. Wahrscheinlich handelt es sich um eine erwachsene Frau.

GRAB 14

Erhaltungszustand: Recht unvollständiges Skelett eines Erwachsenen. Mehrere Teile des Hinterhaupts sind erhalten, daneben zahlreiche kleine Fragmente des Schädeldachs. Ferner liegen Rippen- und Wirbelfragmente sowie Langknochenreste und Fußwurzelknochen vor. Messungen sind nicht mehr möglich.

Sterbealter und Geschlecht: Alle Epiphysenfugen sind geschlossen. Ein kräftiges Muskelrelief am Hinterhaupt sowie ein eher robuster Knochenbau mit stärkerer Linea aspera am Oberschenkel fallen auf. Es handelt sich um die Skelettreste eines erwachsenen Mannes.

Zusammenfassung

Bei archäologischen Ausgrabungen in Bornheim-Walberberg wurden 15 menschliche Skelette und Skelettreste geborgen. Es handelt sich um 3 Männer, 9 Frauen, 1 Jugendliche(n), 1 Kind und 1 Erwachsenen unbestimmbaren Geschlechts. Obwohl aufgrund der geringen Individuenanzahl keine demographischen Daten erhoben werden können, zeichnen sich doch folgende Trends ab: Aufgrund der Geschlechtsverteilung scheint es sich um einen Ausschnitt des Gräberfeldes zu handeln, in dem hauptsächlich Frauen, Jugendliche und Kinder bestattet wurden; eine rein zufällige Verteilung erscheint dagegen weniger wahrscheinlich. Das durchschnittliche Sterbealter dürfte kaum von den Lebenserwartungen anderer frühmittelalterlicher Bevölkerungen abweichen, die zwischen 30 und 40 Jahren liegen⁹. Ferner wurden wohl auch in Born-

⁹ s. Tab. zur Lebenserwartung in CZARNETZKI, UHLIG u. WOLF a. a. O. (Anm. 6) 27 Abb. 12. – Das durchschnittliche Sterbealter vor- und frühgeschichtlicher Bevölkerungen ist insgesamt wesentlich niedriger als heute, zudem war es im Gegensatz zu heute für die Frauen niedriger als für die Männer: Bundesrepublik

heim-Walberberg die Männer älter als die Frauen (ein maturer Mann, aber nur eine von neun Frauen spätadult). Bekanntlich hatten Frauen infolge Schwangerschaften, Geburten und Wochenbetten ein höheres gesundheitliches Risiko zu tragen als die Männer, was sich in der insgesamt niedrigeren Lebenserwartung niederschlägt. Tatsächlich verstarben die neun Frauen im fertilen Alter. Erstaunlich ist aber, daß bereits bei jugendlichen Frauen geburtstraumatische Veränderungen am Becken festzustellen waren¹⁰, so daß man annehmen kann, daß Frauen sehr jung heirateten (?) und Kinder bekamen. Bei einer angenommenen Säuglingssterblichkeit von rund 30% – eher zu niedrig als zu hoch angesetzt – müßten zusätzlich zu den 15 Bestattungen fünf Säuglings- bzw. Neonatengräber geborgen worden sein. Entweder hat man sie bei der Ausgrabung übersehen oder die Säuglinge waren nicht so tief wie normal begraben, so daß man die Gräber beim Abschieben der obersten Bodenschichten zerstörte. Natürlich sind die zarten Knochen von Neugeborenen schneller vergänglich, aber der gute Erhaltungszustand des Kinderskeletts aus Grab 2 (Abb. 1) beweist eher das Gegenteil. Auch die Skelette der Jugendlichen und Erwachsenen weisen viele Beschädigungen und Brüche auf, deren helle Bruchkanten sie als neu und bei der Bergung entstanden ausweisen.

Für typologische Zuordnungen stehen nur ein vollständiger und zwei beschädigte bzw. deformierte Schädel zur Verfügung. Lediglich bei zwei Frauen konnten Körperhöhe und Robustizität berechnet werden. Der Schädel der adulten Frau aus Grab 10 (Abb. 2) kann als länglich-schmal, mit ausbuckelndem Hinterhaupt und schmalem, hohem Gesicht beschrieben werden. Diese Formmerkmale entsprechen dem bekannten nordischen Typus, wie er z. B. in fränkischen Reihengräberfeldern (daher 'Reihengräbertypus') häufig auftritt¹¹. Neben diesem Schädel weist auch der der Frau aus Grab 10a einen länglich-schmalen Umriß auf, jedoch lassen Beschädigungen und Deformation keine weitergehende Typenanalyse zu. Schließlich liegt auch aus Grab 4 mit Schädel A zumindest ein Schädeldach vor; dieses wirkt jedoch insgesamt etwas breiter als die beiden anderen, ohne daß aus diesen spärlichen Formmerkmalen eine abweichende Typenzugehörigkeit nachgewiesen werden könnte. Die Frau aus Grab 10 ist nach Messung der Langknochen 1,62 m groß gewesen; die Frau aus Grab 10a 1,64 m. Beide Frauen waren demnach groß¹². Die Längendickenindexwerte für den Oberarm betragen im ersten Fall 20,3 und bei der zweiten Frau 17,4; d. h. daß erstere normale Robustizität aufweist und letztere grazil war. Dies gilt auch für die Oberschenkel mit 20,0 bzw. 18,9¹³.

heute Männer 71 Jahre und Frauen 77 Jahre. U. HÄRTEL u. H. L. KARCHER, *Bild der Wissenschaft* 23, 1986, Heft 9/Sept., 75.

¹⁰ Nach H. Ullrich sind besonders die schwangerschafts- und geburtstraumatischen Veränderungen u. a. im Bereich des Sulcus praeauricularis am zuverlässigsten zu diagnostizieren. H. ULLRICH, *Methodische Erfahrungen zur Beurteilung der Fertilität an menschlichen Beckenknochen*. *Anthr. Brno* 14, 1976, 125.

¹¹ Nach Aussage der Typenanalyse und der Körperhöhenberechnung unterscheiden sich die karolingischen Skelettfunde aus Bornheim-Walberberg kaum von Skeletten fränkischer Reihengräberfelder.

¹² Zum Vergleich: Die germanischen Völker des frühen Mittelalters waren durchschnittlich etwa 1,72–1,74 m groß (Männer) bzw. 1,60–1,62 m (Frauen). H. WURM, *Über die Schwankungen der durchschnittlichen Körperhöhe im Verlauf der deutschen Geschichte und die Einflüsse des Eiweißanteiles der Kost*. *Homo* 33, 1982, 21 ff. – Die Einteilung der Körperhöhenklassen erfolgte nach R. MARTIN u. K. SALLER, *Lehrbuch der Anthropologie* 1³(1957) 324 mit Tab. (159,0–167,9 = groß).

¹³ Die Robustizität geht aus den Längendickenindices hervor. Beim Oberarm errechnet sie sich aus dem

Sieben Gebisse und Gebißreste konnten auf Erkrankungen der Zähne und des Zahnhalteapparates untersucht werden: Zahnkaries, eine Kieferknochenresorption, Zahnausfall, Parodontose und Zahnstein konnten festgestellt werden. 17 der insgesamt 86 Zähne bzw. vier der sieben (auswertbaren) Personen haben Karies, die von nur kleinen Läsionen am Zahnhals oder auf der Zahnkrone bis zu großen, die gesamte Krone zerstörenden Defekten reichen. Betroffen sind in erster Linie Backen- und Mahlzähne, die aufgrund ihrer größeren, breiteren Kauflächen mit Furchen und Riefen und wohl auch deswegen, weil sie mit als erste Zähne durchbrechen, der Karies die 'besten' Angriffsmöglichkeiten bieten. Im Bereich der Wurzel des zweiten rechten Oberkiefermahlzahns der juvenilen Frau aus Grab 9 liegt eine Knochenresorption vor, welche auf einen Abszeß, eine Zyste oder ein Granulom hindeutet. Ausgangspunkt war jedoch der kariöse Zahn¹⁴. Drei Gebisse weisen frühzeitig ausgefallene Zähne auf, es handelt sich auch hierbei um Backen- oder Mahlzähne. Da die Betroffenen nicht sonderlich alt waren, sind diese Zähne kaum aus Altersgründen ausgefallen. Vermutlich handelt es sich um vorher kariös zerstörte Zähne, die dann herausfielen. Die entsprechenden Zahnfächer verheilten wieder. Die Frontzähne des Unterkiefers der juvenilen Frau aus Grab 1 tragen einen leichten Zahnsteinbelag, eine starke Zahnsteinkruste liegt auf den Unterkieferfrontzähnen aus Grab 9 und eine leichte auf denjenigen des zugehörigen Oberkiefers, schließlich wieder ein leichter Belag auf den Unterkieferzähnen bei Skelett B aus Grab 4. Die Zahnsteinbeläge sind wohl auf mangelnde Mundhygiene und Zahnpflege zurückzuführen. Im letzteren Fall führte dies wohl auch zu der Parodontose, die an den freistehenden Zahnwurzeln und den leichten 'Umkrempungen' des Randes der Zahnfächer zu erkennen ist. Parodontose kommt auch beim Gebiß der Frau aus Grab 10a vor.

Akute Erkrankungen, beispielsweise Infektionen (Kinderkrankheiten) während der Wachstumsphase bis etwa zum 20. Lebensjahr behindern das Längenwachstum der Gliedmaßenknochen. Man kann dies im Röntgenbild daran erkennen, daß in Gelenknähe transversal verlaufende Linien sichtbar werden, die sog. Harris-Linien. Bei der frühadulten Frau aus Grab 10a wurden keine Harris-Linien sichtbar, aber bei der juvenilen Frau aus Grab 1, bei der juvenilen Frau aus Grab 9 sowie bei der adulten Frau aus Grab 10 sind mindestens eine, sonst aber mehrere solcher Linien sichtbar. Diese Harris-Linien geben zwar keine Auskunft über eine bestimmte Krankheit, jedoch beweisen sie, daß die betreffende Person im Kindes- oder Jugendalter erkrankt war und wieder gesund wurde¹⁵.

Kleinsten Umfang der Diaphyse, multipliziert mit 100 und geteilt durch die Größte Länge; beim Oberschenkel aus dem Umfang der Diaphysenmitte, multipliziert mit 100 und geteilt durch die Ganze Länge in natürlicher Stellung. Beim Oberarm sind Indexwerte unter 20 als gracil und über 20 als robust anzusprechen; beim Oberschenkel unter 18 als gracil, 18–20 als normal und über 20 als robust. MARTIN u. SALLER a. a. O. (Anm. 12) 535; 568.

¹⁴ Zum Vergleich: Kariesfrequenz bei Franken (Niederrhein) mit 2871 untersuchten Zähnen (davon 6,2% kariös) bzw. 212 untersuchten Gebissen (davon 35,3% kariös). G. ZIEGELMAYER, Anthropologische Untersuchungen, in: B. HROUDA (Hrsg.), Methoden der Archäologie. Eine Einführung in ihre naturwissenschaftlichen Techniken (1978) 236 Tab. 3. – Auf dem Symposium der Deutschen Gesellschaft für Ernährung in München wurde berichtet, daß heute die Kariesfrequenz bei Erwachsenen in der Bundesrepublik 99,8% betrage. Augsburgener Allgemeine vom 24./25. 10. 1987.

¹⁵ M. SCHULTZ, Umwelt und Krankheit des vor- und frühgeschichtlichen Menschen, in: H. WENDT u. N. LOACKER (Hrsg.), Kindlers Enzyklopädie Der Mensch 2 (1982) 259 ff.

Abbildungsnachweis

2 RAB/M. BONK. – 5 RAB/J. KLAUS. – 19 RAB/R. GAFFREY.

Beitrag BLÄNKLE Abb. 1–7 Verf.

Alle übrigen RLMB:

1; 16 E. FEUSER. – 3; 9; 11; 12; 20 A. ROCKSTROH. – 4; 8; 10; 13; 14; 18; 22; 23; 24 H. FECKE. –
7 M. RECH. – 6; 15; 17; 21 und Abb. 1a–e und 2a–e Beitrag SCHLEIFRING H. LILIENTHAL.